Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften

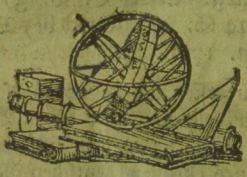
3.1790,1

1790

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040562795

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Neues
Journal aller Journale,
oder
sciagraphische Uebersicht
der vorzüglichsten
fremden und einheimischen
Zeitschriften.



Dritter Band. Erstes Stück.

Julius 1790.

Hamburg,
in der Hoffmannischen Buchhandlung.

Ab-3339(2a)

Von diesem Journal erscheint monatlich ein Heft von 8 bis 9 Bogen. Der Preis des Jahrganges ist zu 1 Louisd'or bestimmt. Man kann es in allen Buchhandlungen Deutschlands und auf allen Postämtern bekommen. Diejenigen Buchhandlungen, welche gegen eine billige Vergütung, durch selbiges Avertissements, Ankündigungen von Uebersetzungen u. d. gl. bekannt gemacht zu sehen wünschen, haben sich dieserwegen an die Verlagshandlung zu wenden.

Erfahrungen von Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg. Erster Band. 375 S. Zweiter Band. 344 S. Hamburg bey Benjam. Gottl. Hoffmann. 1790. 8.

In der, dem ersten Theile vorangeschickten Vorrede, giebt der verdienstvolle Verfasser dieses Buches, von der Entstehungsart desselben, in dem einfachen, biedern und ädlen Tone, eines ehrlichen deutschen Mannes, diejenige Nachricht, welche der Leser bedarf, um den rechten Gesichtspunkt zu fassen, aus welchem man diese Sammlung einzelner Aufsätze ansehen muß. Erfahrungen nennt er sie, weil eine jede, in derselben enthaltene Abhandlung das Resultat gewisser Erfahrungen seines Lebens, so verschieden sie ihrem Gegenstande nach seyn mögen, ist. Von einem Manne, der mit einem hellen Blicke in die Welt trat, und folglich das Innere der Dinge zu durchdringen im Stande war — von einem Manne, der in mancherley Situationen gerieth, und folglich einen großen Cirkel von Menschen, allerley Alters und Standes — von Menschen verschiedener Denkungsart und Characteristik kennen zu lernen Gelegenheit hatte — von einem Manne, der die Kunst verstand, diese Gelegenheit, mit aller Aufmerksam-

Neues Journal aller Journale,

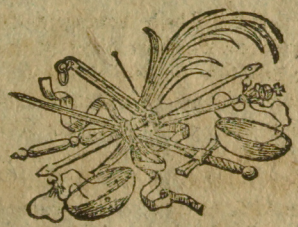
oder

sciagraphische Uebersicht

der vorzüglichsten

fremden und einheimischen

Zeitschriften.



Dritter Band.

Hamburg,
in der Hoffmannischen Buchhandlung.
1790.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040562795/phys_0003
DFG

Neues Journal aller Journale.

Siebentes Stück.

Etwas aus der Lebensgeschichte des Grafen von Saint-Germain, französis. Ministers und Kriegssekretairs, aus seinen, mit dem Staatsrathe, Herrn Paris du Verney, gewechselten Briefen, (London und Paris, zween Bände in 8vo.) und einer im Journal encyclopedique, Juillet, 1789, pag. 244, befindlichen Anzeige derselben.

Der Graf von Saint-Germain war im Jahre 1708 zu Lonsle-Saunier geboren. Er stammte aus einer alten adelichen Familie her, war ein Jesuit und verblieb eine geraume Zeit ein Mitglied dieses merkwürdigen Ordens. Demnächst trat er in militairische Dienste. Eine sogenannte Ehrensache zwang ihn, bald nach Deutschland zu flüchten. Er ward dem Prinzen Eugen vorgestellt, der, bey dem ersten Anblicke, seine Talente bemerkte, und ihm in seinen eigenem Regimente eine Compagnie ertheilte. Der Graf that sich in Ungarn, in dem damaligen Türkenkriege, rühmlichst hervor. In dem, im Jahre 1740 entstandenen Kriege, konnte er sich nicht entschliessen, gegen sein Vaterland zu dienen. Die Kaiserinn, Maria Theresia, billigte und lobte sein feines Gefühl, und entließ ihn auf eine rühmliche Art ihrer Dienste, in welchen er sich bis zur Würde eines Obersten und Kammerherrn — und am Ende sogar, durch seine vorzüglichen Talente, und durch

seinen Muth, allgemach bis zu den erhabnen Posten eines General-Majors, Feld-Marschall-Lieutenants und Generals der Cavallerie empor geschwungen hatte. Er wendete sich an den König von Preussen, der ihn mit vielen Vergnügen empfing. Hier nun unterhielt ihn einmal der alte Fürst von Anhalt-Dessau, der als der Schöpfer der bey den preußischen Truppen eingeführten harten Zucht anzusehen war, von der Art und Weise, wie sie in Ordnung gehalten wurden. Diese Unterhaltung erregte aber einen solchen Unwillen in der Seele des Grafen, daß ihm die Verbindungen unangenehm wurden, deren er sich unterzogen. Ohne daran zu denken, was aus ihm werden, wo er einen Zufluchtsort finden, und wo und wie er wieder angesetzt werden könne, reisete er noch am nämlichen Tage ab, und gieng nach Frankfurt am Mayn. Von hieraus schrieb er an den Marschall von Sachsen, der ihm nicht nur eine Stelle, sondern auch ein ansehnliches Gehalt verschaffte. Der Herr von Argenson wollte ihm aber den Rang eines General-Lieutenants nicht zustehn. Dieser Vorfall kränkte den Grafen sehr. Indessen hob sich sein Ruhm, durch den flanderschen Feldzug und den vorzüglichen Beyfall, dessen ihn der Marschall von Sachsen würdig fand, so sehr, daß ihm das Commando im Nieder-Elsaß anvertrauet ward. Der im Jahre 1757 in Deutschland entstandene Krieg gewährte ihm eine neue Gelegenheit, seine kriegerischen Talente zu zeigen. Er sah aus den Dispositionen, nach welchen die Generale ihre Operationen anlegten, daß sie einen unglücklichen Ausfall nehmen würden. Sein nicht

sehr

sehr geschmeidiger Charakter, dem es unmöglich fiel, sich in die Falten des Hoftons zu legen, machte ihm vielen Verdruß. Man erzählt verschiedene Züge seiner Freymüthigkeit und beissenden Laune.

Ein junger Prinz, z. B. der bey der Armee des Grafen Clermont stand, bey welcher auch der Graf von Saint-Germain, aber nicht mit dem Range angesetzt war, den er fordern zu können glaubte, schickte einen Adjudanten an ihn ab, um sich bey ihm nach der Stellung des Feindes zu erkundigen. Als der Adjudant ankam; fand er den Grafen von Saint-Germain mit verschiedenen Officieren in einer Unterredung begriffen, und gab ihm von seinem Auftrage Nachricht. Der Graf fuhr in seinem Gespräche fort — und der Adjudant ersuchte ihn, ihn bald wieder abzufertigen. Der Graf bat ihn zu Tische: der Officier aber entschuldigte sich, mit dem ihm ertheilten Befehle, schnell wieder zurück zu kommen. "Ey nun — sagte der Graf — "Sie wollen also durchaus wissen, wo wir unsern Feind finden? Kommen Sie, Sie sollen ihn sehn!„ Er führte hierauf den Adjudanten ans Fenster, und hieß ihm, mit einem Fernglase nach dem Hauptquartier zu sehn. "Nun, mein Herr! — fragt er — was sehen Sie itzt?„ "Unser Hauptquartier — erwiderte der junge Officier. — "Gut! — antwortete der Hr. von Saint-Germain — "das ist unser Feind!„ — Hierauf zeigte er dem Adjudanten an, was er zu wissen verlangte, und entließ ihn sogleich.

Durch verschiedene Verdrießlichkeiten unwillig gemacht, verließ er die französisch. Dienste, und trat in die Dänischen. Auch hier nahm er seine Entlassung, und begab sich nach Hamburg. Er nahm sich vor, in einer stillen Zufriedenheit, den Rest seiner Tage, wie ein Philosoph zu verleben; seinen Garten zu bebauen, und eine Stütze der in seiner Nachbarschaft sich aufhaltenden Armen und Unglücklichen zu seyn. Dieser Zeitraum seines Lebens ist unstreitig der glücklichste desselben; — aber seine Dauer war nur zu kurz. Das Haus seines Banquiers fiel. Der folgende Brief an den Abt Dübois, Almosenier des Cardinals von Rohan, giebt es deutlich zu erkennen, wie traurig seine Lage war:

"Ich schreibe Ihnen auf schlechtem Papier; denn ich "bin so arm, daß ich mir nichts besseres anschaffen kann. "Ich habe einen Banquerot von mehr als hundert-tausend "Thalern gemacht; und bin dadurch, im allereigentlichsten "Sinne des Worts, einer der ärmsten Einsiedler gewor- "den. Ich habe, so gut ich gekonnt, meine Schulden "getilgt, und meine Bediente bezahlt. Als ich sie auch "beabschieden wollte, erlebte ich ein rührendes Schauspiel. "Alle wollten sie bleiben und mir dienen ohne entgeld. "Ihr Betragen durchbohrte mein Herz. Was ist doch "das Leben des Menschen auf dieser unglücklichen Erde! "Mühe und Unglück. Nur Religion und Tugend können "uns unser Elend erleichtern!,,

Alle

Alle, die den Grafen während dieser Epoque sahn, stimmen dahin überein, daß er sein trauriges Schicksal mit einem wahren Muthe ertrug.

Die Obersten der deutschen Regimenter vereinigten sich, als sie von seinem Unfalle benachrichtiget wurden, eine Pension von sechstausend Livres für ihn auszumachen. Der Baron von Wurmser, fürchtete daß dieser Entschluß einigen unbemittelten Officiers zur Last fallen werde, deponierte also bey einen Banquier zweytausend Thaler, zur Disposition des Grafen, — und zeigte ihm durch einen anonymischen Brief an, daß er, bis zur Wiederherstellung seiner Angelegenheiten, alle Jahr, unter der nämlichen Adresse, eine gleiche Summe zu erheben habe. Die Wohlthaten des Hofes machten es ihm nur ein einziges Mal nothwendig, von diesem ädelmüthigen Anerbiethen Gebrauch zu machen, und er erfuhr niemalen, von wem es gekommen.

Als die gute That endlich bekannt ward, und jemand den General Wurmser um so mehr lobte, weil es allgemein bekannt und erwiesen war, daß der Graf sich ungerecht gegen ihn betragen habe; antwortete der General: "Auf den Unglücklichen muß man nie unwillig seyn!„ —

Der Graf von Saint-Germain lebte, wie er sich ausdrückte, von allen ehrgeizigen Wünschen entfernt, als mit einem Male die Glückssonne in einem weit helleren Glanze über ihm aufging, als er sie jemals gesehn.

Der Abt Dübois erhielt vom Grafen Maurepas den Auftrag, ihm wegen der Kriegsministerstelle einen Antrag zu thun. Als der Abt in Lutterbach ankam; fand er den Grafen in seinem Garten, in einem schlechten Redingott, mit einer rothen wollenen Mütze, wie die Bauern selbige tragen, beschäftiget, einige Kräuter zu pflanzen.

Der Graf nahm den Antrag des Königs an. Sein Ministerium und die Art, wie sich selbiges endigte, sind bekannt. Wenn er sich während desselben allemal gerecht bezeigt hätte; so hätte er noch wohl, gegen die Eifersucht und Kabale, Schutz finden können — so aber weis man, daß er mehrmalen launig, und sein Charakter wankelmüthig war — daß er durch seine Unfestigkeit den Schmeichlern mehrmalen eine Blöße gab — daß einige seiner Entwürfe, weil sie nicht gehörig durchgedacht, und andere, weil er sie nicht lange genug geheim zu halten gewußt; viele, weil er den Widersprüchen, die man ihm entgegen setzte, gar zu leicht nachgab, und endlich noch mehrere darum verunglückten, weil er den eigentlichen Charakter der Nation nicht kennen zu lernen gesucht.

Eine allgemeine Achtung billigte seine Wahl — das Lächerliche, das sich über viele seiner Unternehmungen verbreitete, setzte ihn in Mißkredit und hinderte ihn, sie auszuführen. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, und fand in selbiger bald seinen Tod.

Wenige Menschen sterben in derjenigen Zeit, die für ihren Ruhm die beste ist. Hätte der Graf von Saint-Germain seine Laufbahn zu Lutterbach beschlossen; so hätte man ihn vergöttert und ihn der Nachwelt als einen Weisen dargestellt, der als ein Opfer der Eifersucht seiner Nebenbuhler gefallen — man hätte sein Genie, seine Talente, seinen Muth, seine Bürgerlichen- und Helden-Tugenden bis in den Himmel erhoben.

Sein Charakter gehörte eigentlich zu denen, die darum nicht leicht zu erklären sind, weil sie aus einer Mischung guter Eigenschaften und solcher Fehler bestehen, von denen man nicht glauben sollte, daß sie sich mit jenen vereinigen liessen. Er war zugleich stark und schwach — ruhigen und unruhigen Geistes — zutraulich und mistrauisch — egoistisch und mit Sorgfalt für das allgemeine Beste erfüllt — dankbar und undankbar — sanft und hämisch — gefühlvoll und hart — der Billigkeit und dem, was gut und recht ist gewogen, und doch geneigt, sich zur Unbilligkeit und zum Unrecht verleiten zu lassen. Seine grenzenlose Eigenliebe ließ ihn die ganze Welt verachten, und brachte ihm eine so hohe Meinung von seinen Verdiensten bey, daß er alle diejenigen, die ihm vorgesetzt, oder gleich waren, als lauter Neider ansah, die sich zusammen verschworen hatten, um sein Unglück zu vollenden. Dieser letzte Zug gewährt seinem Charakter eine große Aehnlichkeit mit dem Charakter des Johann Jakob Rousseau.

Auch darinn war er jenem gleich, daß er sich mit allen denen überwarf, unter welchen er diente; ausgenommen mit dem Marschall von Sachsen. Ist es wahrscheinlich, daß er allemal recht — jene allemal unrecht gehabt? —

Wenn endlich des Johann Jakobs Unbeständigkeit, durch die öftere Veränderung seines Aufenthaltes, ausser allen Zweifel gesetzt ist; so ist dieses der Wankelmuth des Grafen von Saint-Germain nicht weniger, wiewohl auf eine andere Art. Er verläßt die Jesuiten und wird Dragoner und Officier. Er geht nach der Pfalz und tritt in die Dienste des Churfürsten. Diesen zieht er bald darauf, die Oesterreichschen vor und verläßt auch diese wieder, um in die Bayerschen zu treten. Er geht nach Preussen — eilt wieder weg und tritt in neue Verbindungen mit seinem Vaterlande. Bald darauf verläßt er die französische Armee, mit einem sichtbaren Unwillen — nimmt seine Zuflucht nach Aachen — und wird dänischer Kriegsminister und Feld-Marschall. Nach einer kurzen Zwischenzeit sehen wir ihn seinen Garten in Lutterbach bearbeiten — bald darauf aber wieder seinen Kohl verlassen und ihn mit einer der allerersten Würden in Frankreich bekleidet. Das Schicksal stürzt ihn noch einmal herab, und überliefert der Vergessenheit, alle Tugenden, die ihm eigen gewesen.

Unter den Briefen, welche der Graf aus seinen Campagnen schrieb, befanden sich verschiedene, welchen Memoirs

moirs angelegt waren. Ueber die Schlacht bey Roßbach schrieb er an dem Herrn von Bourgade folgendes:

"Sie haben vermuthlich schon von unserm unglück-
"lichen Vorfalle, den wir am 5ten dieses Monats erlebt,
"gehört. Er hätte uns unstreitig unsere ganze vereinte
"Armee gekostet, hätte der Feind seine Vortheile zu be-
"nutzen gewußt. Heute kann ich Ihnen berichten, daß
"diese Armee, wie durch ein Wunder, gerettet worden
"ist — daß wir, mit Inbegriff der Gefangenen, nicht mehr
"als zweytausend, fünfhundert Mann eingebüßt haben —
"daß wir, durch das nämliche Wunder, von unsern
"dreyßig, — auf sieben vor der Fronte der ersten Linie
"befindlichen Batterieen vertheilten Canonen, nachdem
"selbige von der Infanterie im Stiche gelassen worden
"und vor dem Schlachtfelde stehen geblieben, — dennoch
"siebenzehen, und zugleich mit diesen, viele Effecten und
"eine ansehnliche Menge Munition gerettet — und end-
"lich das, nachdem der König von Preussen aufgehört,
"uns zu verfolgen, wir unsere Winterquartiere bezogen.
"Wir marschirten, um zur Schlacht zu gelangen —
"und durch unsere Unvorsichtigkeit haben wir unsere
"Absicht erreicht. ꝛc. Wir nahmen unsern Rückzug
"über Freyburg. Alles ging durch einander und nur
"die Dunkelheit der Nacht hat uns gerettet. Niemals
"konnte ein allgemeines Schrecken sichtbarer seyn. Der
"erste Officier unsers General-Staabs, der am mehre-
"sten zu dem unglücklichen Angriffe gerathen, hat seine
"Thorheit theuer bezahlt, denn er ist geblieben. Obgleich

"seine gar zu große Hitze getadelt zu werden verdient;
"so muß man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren
"lassen, daß er ein guter Officier gewesen. Die Manns-
"Zucht ist bey unserer Armee in einem so schlechten Zu-
"stande, daß, wenn der König nicht hic & nunc, eine
"gute Ordnung wieder herzustellen sucht, wir gar nicht
"darauf rechnen müssen, eine Armee zu haben. Unsere
"Leute sind Straßenräuber, die den Freund so gut plün-
"dern als den Feind. Am Tage der Schlacht gab es
"vielleicht mehr, als sechstausend Marode.,,

A. Deutsche Journale.

I. Journal des Luxus und der Moden.

April. 1790.

1. Einige Data, zur Uebersicht des Aufwandes des Königl. Hauses von Frankreich. Erster Brief. An die Herausgeber des Journals. Ludewig der XIV. faßte die große, aber doch eitle Idee, ein Dorf von 40 Häusern zu einer Residenz umzuschaffen. Dieser Idee verdankt Versailles seine Existenz. In den letzten Regierungsjahren des Königes, — seines Schöpfers — zählte es schon 35 bis 40000 Einwohner — deren es, bis zum Ausgange des ihm so widrigen Octobermonathes des 1789sten Jahres, gegen 60000 hatte. Aber Versailles war ein Kind des Despotismus, und es mußte mit ihm sterben. Um Versailles zu heben, ward Ludewigs Hofstaat, der schon ohnehin kostbar und prächtig genug war, ansehnlich vermehrt. Allein 150 Pagen wurden auf Königl. Kosten ernährt und erzogen. — Colbert, war ein zu guter Finanzier, als daß er bey seinem glanz- und prachtreichen Plane, die Hülfsmittel hätte vergessen sollen, die zu deren Ausführung nothwendig waren. Er behielt also die Käuflichkeit der Hofbedienungen bey. Dadurch

kamen

kamen große Summen in die Hofcassen, und oft hatte der Diener nichts, als die gewöhnlichen Interessen seines angelegten Kapitals zur siren Besoldung: aber eben daher entstund auch die Raubsucht derselben, weil diese Diener gleichsam das Recht, mit ihren Kapitalen zu wuchern, über Küche, Keller, Garderobe u. s. w. erkauft hatten. — Als Ludewig der XVI. zur Regierung kam, fand man die Finanzen im äußersten Grade zerrüttet, und die neuen Minister entdeckten den Grund davon, mit in dem Aufwande des Königl. Hauses. Man machte zwar Einschränkungen: aber sie waren von keiner Bedeutung, in Hinsicht des Ganzen. Unter den beyden Ludewigen, den XIVten und XVten, betrug das hier namentlich aufgeführte Personale des Königl. Kammerdienstes, 133 Personen, wofür der Staat jährlich seine 223,908 Livres 4 Sous hinzählen mußte. Unter diesen befanden sich 4 Oberkammerdiener, die für ihre Stellen 200,000 Livres zu bezahlen hatten, und dafür (versteht sich ein jeder) 6716 Livres Einkünfte zogen. Zwey und dreißig Kammerdienerstellen, kosteten à Stelle 30,000 Livres, und brachten eine jährliche Einnahme von 900 Livres. Das Ehrenamt eines wirklichen Mantelträgers des Königs, ward mit 60000 Livres bezahlt, und brachte 3,328 wiederum ein. Außerdem hatte man noch zwölf andere Mantelträger für nothwendig gehalten, von denen ein jeder seinen Platz mit 36000 Liv. bezahlte, und eine jährliche Einnahme von 1680 Liv. bezog. Acht Portes-Meuble de la Chambre, das heißt, Menschen, die die Stühle und Meubles, in den Königl. Gemächern, wenn sie sich etwa einmal verschoben hatten, zurecht setzen mußten, bezahlten für diesen wichtigen Posten à Mann 6000 Livres; hatten aber auch dafür einen jährlichen Sold, der über 1000 Livres betrug. Zweyter Brief. Die Königl. Garderobe beschäftigte 61 Personen, von dem Großmeister dieser Garderobe ab an, bis zum Maulesel-Hauptmann, der wahrscheinlich nur im Kriege, (vorausgesetzt, daß der König mit in den Krieg zog) gebraucht ward, um das Gepäcke der Garderobe fortzuschaffen, dessen Stelle aber nichts destoweniger 130,000

Livres

Livres kostete, der aber nur 400 Livres Einkünfte hatte, und wegen des übrigen sich bey der Anschaffung der Equipage, Fourage und der Sattlerarbeit schadlos zu halten, suchen mußte. Nicht weniger als 18 Garderobediener waren angestellt. — Der Crayatier ordinaire du Roy, oder wirkliche Halstuchsbesorger Sr. Majestät, kaufte seine Stelle, die ihm jährlich 3464 Livres eintrug, für 60,000 Livres — und vier wirkliche Nachtstuhlträger (Portes-Chaises d' Affaires) die überdem nicht anders aufzuwarten verpflichtet waren, als wenn der Monarch, in Gnaden beschlossen hatten, eine Abführung zu nehmen, mußten dies Ehrenamt, mit welchem ein jährliches Salarium von 1100 Livres verbunden war, mit 15000 Livres bezahlen. — Die 61 Beamten der Garderobe, kosteten dem Staate jährlich 120,459 Liv. 11 Sous. — Das ganze Ceremonien-Departement, das aus 58 Personen bestand, ward mit 78,330 Livres 10 Sous — das aus 62 Personen bestehende Hausdepartement mit 47,500 Livres — und das Personale des Thürsteheramtes, welches aus 55 Menschen bestand, mit 65,390 Livres zur Rechnung gestellt. Die Totalsumme aller dieser Menschen, beträgt 369, und deren Besoldung 366,358 Liv. 1 Sous, wobey aber noch zu bemerken ist, daß alle diese lästige und überflüßige Geschöpfe, noch freyes Futter erhielten — und die Tafel eines jeden, seinem Range nach, besetzt werden mußte. Die Küchenarmee war, wie man denken kann, ein schreckliches Corps. An dessen Spitze befand sich ein Groß-Haus-Hofmeister, dessen Charge, mit einer Million und 500000 Livres baar bezahlt werden mußte, aber dafür freylich auch, mit einer festen Besoldung von 57,803 Livres vereiniget war. Er besorgte mit 95 Untergebenen, unter welchen sich 36 Tisch-Junker (Gentil hommes servans) befanden, das ganze System der Hauswirthschaft, in sofern es auf die Küche oder den Mund des Königes Bezug hatte, der dafür (versteht sich salvo regressu, an den Unterthan, oder Staat) alljährlich seine 302,784 Livres h ngeben mußte. Noch waren überdem 5 andere Ordnungen oder Abtheilungen des Küchen-

Etats,

Etats, dessen ganzes Personale sich auf 448 Menschen, (ohne die Diener dieser Diener, und wieder deren Knechte und Jungen in Anschlag zu bringen) belief — für unentbehrlich gehalten. Die Mundbeckerey und Mundschenke, machte eine eigene Division aus, so auch die eigentlichen Leibköche Sr. Majestät, die Lieferanten der Früchte für die Tafel, der Wachs- und anderer Lichtern, der Feurung der Königl. Zimmer und Küchen. Diese Küchen-Officianten kosteten allein, an jährlicher baarer Besoldung viermal hundert und ein und achzig tausend, zwey hundert und fünf Livres. — Die Königl. Mittagstafel kostete täglich, ohne Wein, Dessert, Früchte, Kaffee und Gefrornes, 387 Livres und 4 Sous; zur Fastenzeit aber, weil die Fastenspeisen theurer sind, als die Fleischspeisen, 486 Livres — folglich im Jahre, jede dieser Mahlzeiten, im Durchschnitte nur zu 400 Livres gerechnet, 146,000 Livres. Eben so viel kostete wenigstens die Groß-Haus-Hofmeistertafel. Mehrere andere hier angeführte Tafeln, erforderten verhältnißmäßige Summen, deren gesammter jährlicher Betrag, am Ende auf 2 Millionen 216,836 Livres bestimmt wird. In diesem sind aber die Weine (natürlicherweise ein wichtiger Punct) die Liqueurs und kostbare Dessert-Spielereyen nicht mit begriffen. — Für die Zuverläßigkeit der angegebenen Data, steht der Verfass. dieses interessanten Aufsatzes ein, da er sie aus den, zu einem im vorigen Jahre in Paris herausgekommenen Werke: La Maison du Roi betitelt, gehörigen Tabellen genommen, — und, welches wohl zu bemerken ist, dieses Werk hatte die Absicht, alle neuerlich, in Ansehung der Königlichen Wirthschaft vorgenommenen Veränderungen, herabzuwürdigen, und zu beweisen, daß das Königliche Haus, zu Ludewigs des 14ten und 15ten Zeiten, weniger kostete, als unter dem itzigen Könige. — Um das aufgestellte Gemählde in einem noch hellern Lichte zu zeigen, stellt der Mahler desselben eine Skize von der Wohnung und Lebensart, Königs Carls des Vten, oder des Weisen, neben jenes hin, welches denn freylich mit selbigem sehr contrastirt.

2. Ueber

2. Ueber die gesellschaftlichen Unterhaltungen der Venetianer, als Fortsetzung des Tableau von Venedig, von Seite 86, des Jahrg. 1788, von Hrr. Siebenkees, (einem itzt in Venedig sich aufhaltenden Candidaten der Theologie.) Hier wird der Casini und Boteghe di Caffé gedacht. Die Casini sind entweder privati oder publici. Unter den ersteren versteht man ein kleines Haus, worinn der vornehme Venetianer, die von Geschäften freyen Stunden, in der Einsamkeit, (selbst in der Entfernung von seiner Familie,) oder in der Gesellschaft einiger Freunde verbringt. Hier arbeitet er an seinen Geschäften, studirt die Reden, die er im Senate zu halten gedenkt, nimmt Besuche an, und giebt freundschaftliche Mahle. Diese Casini sind gewöhnlich nach dem elegantsten Stile meublirt, da die meisten Palläste mehr prunkvoll, als mit Geschmack eingerichtet sind. Dem Beyspiele der Männer ahmten die Damen bald nach — und zählten also gleichfalls die Casini privati zu den Bedürfnissen des Lebens, die durchaus zum guten Tone gehören. — Die Casini publici werden von mehreren Personen gemeinschaftlich unterhalten. Sie sind eigentliche Gesellschafts-Orte, und ähnlen den Clubs, in großen Städten Deutschlandes, in ihrer Einrichtung sehr. — Jeder, von diesen Gesellschaftsorten, hat einen Nobile zum Protectore, denn die Regierung duldet keine große geschlossene Gesellschaften, ohne daß einer von ihren Mitgliedern, die Aufsicht über selbige hat. Das war die Ursache, warum man vor einigen Jahren die Freymaurer-Logen aufgehoben. Die innere Oekonomie der Casini wird von dem Presidenti und dem Casiere besorgt, die aus der Gesellschaft gewählt werden und jährlich abwechseln. Eine derselben heißt: Il Casino degli Asini, — und die Devise der Gesellschaft ist ein Esel, mit der Unterschrift: Societas Asinorum. — Die Boteghe di Caffé, sind die gewöhnlichen Zusammenkunftsorte eines großen Theiles der Venetianer aus allen Ständen. Morgens wird hier Chokolade oder Caffee, und abends Gefrornes genommen. Die Kriegs-, Theater- und andere Neuigkeiten, gewähren dabey zur

Unter-

Unterhaltung den Stoff. Manchmal spricht man auch von neuen Verordnungen der Regierung — denn daß man öffentlich von Regierungssachen in Venedig gar nicht sprechen dürfe, wie man insgemein vorgiebt, ist eine unrichtige Meinung — nur hat der Venetianer, für diese Gespräche, seinen eigenen Maaßstab, und nach diesem mißt er alles ab, was zur öffentlichen Unterhaltung gebraucht werden kann. (Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

3. Theater. I. Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Teutschlandes, als nemlich: Manheim, Berlin, Dresden, Mainz, Hamburg und München. II. Theater-Miscellaneen. A. Auszüge aus Briefen. In Breda spielt eine deutsche Gesellschaft, unter der Direction eines Herrn Muth, mit Beyfall, dessen Frauen, tragische Rollen vortreflich gelingen. Sie hat eine richtige Declamation, vortrefliches Spiel, Ausdruck in Mienen und Bewegungen, Würde und edlen Anstand. — Der Verfasser eines Briefes aus Berlin stimmt dem Lobe nicht bey, welches in verschiedenen öffentlichen Blättern, der Composition des Herrn Alessandri, von der Oper Il Ritorno d'Ulisse ertheilt worden ist. Von Reichhards dreyen, für das dasige Theater gearbeiteten Opern, ist sein Brenno, vielleicht die schätzbarste. Es ist ein großes geschmackvolles Werk, voll Feuer, voll Begeisterung und von erstaunlicher Wirkung, die aber, leider! nur zu oft durch das Mangelhafte und Lächerliche des Gedichtes unterbrochen wird. — Der Graf Nugent, der als ein äusserst geschickter Liebhaber der Schauspielkunst bekannt ist, und von dem man in Berlin behauptet, daß er der erste Schauspieler in der Welt sey, kam von Reinsberg dorten an, und der Hof entschloß sich, französische Schauspiele und Operetten auf dem Schloßtheater zu spielen. Die Prinzeßinn Friederike, welche die Direction übernommen hatte, ließ die Billets durch ihre Oberhofmeisterinn austheilen. Das Paterre war für die Generale, Minister und Officire — die Logen waren für den Adel — und die Galerie für die Geheimen-

und

und Kriegsräthe bestimmt. B. Anecdoten. Ihrer sind nur drey, und diese sind von keiner sonderlichen Bedeutung.

4. Modeneuigkeiten. In Paris hat man noch immer mit wichtigern Dingen, als mit der Erfindung und Verbreitung neuer Moden zu thun. Mißmuth und Partheygeist erbittern die Gemüther sehr gegen einander, und diese Stimmung bricht mehrmalen in öffentliche Zweykämpfe aus. Es ist zur neuesten Mode geworden, zu einem solchen Duell, wie zu einer Plaisir-Partie zu fahren. Zu einem neulich vorgefallenen, sah man dreyßig Wisys, mit Damen, in des Bois de Boulogne fahren. Zween Officiere der Nationalgarde schossen sich -- die Damen, diese sanfte Lämmer, die sonst kaum eine Fliege konnten sterben sehen, ohne in Ohnmacht zu fallen und die nun mit einenmale in blutdürstige Tyger verwandelt zu seyn schienen, sahen der Scene mit Wohlgefallen zu — und bedauerten es sehr, daß sie ohne Blutvergiessen geendiget ward. — Was der Verfasser dieses Briefes, bey dem itzigen Modemißwachse, an neuen Inventionen hat herbey schaffen können, wird in den zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln, den Liebhabern solcher unbedeutenden Dinge, dargestellt, die denn, wenn ihnen so etwas Freude gewähren kann, davon Gebrauch machen mögen. — "Ey nun, spielt doch der Affe mit einer, "vom Wurme ausgehöleten Nuß!„ — Freylich wohl, dafür aber ist er auch ein Affe — und kein Mensch — ein Thier über das man lachen muß, wenn man es sieht.

5. Ameublement. Fortsetzung über Kronleuchter von neuester Form und Geschmack. Hier ist die Rede von zween Lustres à l'Arabesque, die von Eisendrathe und Schnitzwerk komponirt — mit Weiß und Gold staffirt und in einem zu diesem Aufsatze gehörigen Kupfer vorgestellt sind. Dergleichen Lustres werden in Weimar gemacht, und je nachdem sie mehr oder minder reich, an ächter Vergoldung sind, für 25 bis 35 Rthl. verkauft.

In den, zu diesem Hefte gehörigen Intelligenzblättern findet man: 1) Eine Ankündigung eines von den Heraus-

Herausgebern der Jenaisch. allgemeinen Litteratur-Zeitung, zu besorgenden "Allgemeinen Repertorii der Litteratur, für die Jahre 1785 bis 1790. 2) Eine Ankündigung der Maukeschen Buchhandlung in Jena, welche die Memoires du Marechal Duc de Richelieu — und die Memoires historiques & politiques, des Voyages du Comte de Ferryeres-Sanbeboeuf, faits depuis 1782 jusqu, an 1789, en Turquie, en Perse & en Arabie &c. ins Deutsche zu übersetzen gedenkt. 3) Eine Nachricht, Schmidts bürgerlichen Baumeister betreffend. 4) Eine Preisanzeige, der von dem Hof-Instrumentenmacher, Hrn. Otto zu Weimar, verfertigten Saiten-Instrumente. 5) Ein Verzeichniß des Bijouterie-Assortiments, der Hrn. Wiebrecht und Ravene zu Leipzig — und 6) ein Preis-Courant, eines ächten Englis. Steinguts-Gewölbes, aus der berühmten Wedgwoodschen Fabrike.

I. Journal des Luxus und der Moden.

May, 1790.

1. Ueber die öffentlichen Lustbarkeiten in Venedig. (Fortsetzung des Tableau von Venedig, von Seite 214, des März, von Herrn Siebenkees.) Das Carneval fängt am siebenten des Jenner-Monats an. Ehemals war es das berühmteste und reichste in Venedig und ward von den Fremden am stärksten besucht: als aber vor 10 Jahren die Sala di Ridotto, dieser berühmte Versammlungsort der Masken, der alles Aehnliche an den größten Höfen hinter sich ließ, geschlossen und auch das Hazardspiel, das viele der vornehmsten Familien zu Grunde gerichtet, bey schwerer Strafe verboten ward, stockte der Zufluß der Fremden, der reichen Maskaraden wurden weniger, und von dem ehemals so berühmten Carneval, blieb kaum noch ein schwacher Schatten zurück. Gewöhnlich fängt der Venetianer seine maskirten Promenaden auf dem Markusplatze an. Dort versammelt sich, besonders Sonntags gegen Abend, alles, was Masken trägt, deren Zahl oft nach Tausend gezählt werden kann. Einige derselben findet man hier beschrieben. Es werden

gewöhnlich sechs Theater geöffnet. Das Operntheater von S. Benedetto ist das vorzüglichste. Seitdem die Patrizierfamilie der Venieri es besitzt, trifft es der Vorwurf nicht mehr, welchen der Herr von Archenholz, auf der 22. Seite seines Italien in Ansehung, der elenden Maschinerie und Dekoration, der venetianischen Schaubühne gemacht. Nirgends werden die Sänger besser bezahlt. Vor 2 Jahren erhielt einer derselben, Namens Rubinelli, 1600 Zechinen, für das Carneval. — Der berühmten Mara wurden 1500 Zechinen bezahlt. Ueberdem hatte sie eine freye Wohnung und Gondel, und die Einnahme eines Abends, die sich auf 1000 Dukaten belief. — Die Commödientheater haben in einzelnen Stücken Verdienst, im Ganzen aber taugen sie wenig. Gemmingens deutscher Hausvater ward im Theater zu St. Angelo sechs und zwanzig Abende nach einander, unter dem Titel: Il pittore naturalista, aufgeführt. Alle Abend mußte man hundert Personen an der Thüre abweisen, — und kaum hatte man ein anderes Stück zween Abende gegeben; so verlangte das ganze Volk den Hausvater wieder. Verschiedene Stücke von Brandes, der Graf Olsbach, die Mediceer und Iflands Verbrechen aus Ehrsucht, — unter dem Titel: Il riparo peggio del male, — erhielten ebenfalls großen Beyfall. Die Unordnungen, welche in diesen Schauspielen vorgehen, übertreffen alle Vorstellung. Es ist nicht allein der lärmende Pöbel, — es sind nicht bloß die Leute, welche Erfrischungen durch die Sitzreihen des Parterrs mit unbändigem Geschrey anbiethen, daran Ursach: die meisten Stöhrer der Aufmerksamkeit sind unter dem bessern Theil der Zuhörer in den Logen. Eine Gesellschaft von mehrern Personen kauft einige Logen, und läßt sie in eine einzige große umschaffen. Man spielt darinn während der Handlung; man ißt zu Abend; man spricht mit dem größten Geräusche. Ueberdem kommen mehrmalen Menschen, während des Schauspieles ins Theater; besuchen ihre Freunde in den Logen, oder zeigen sich auch im Parterr. Auf diese sind denn aller Augen gerichtet, und selten geschieht dies, ohne vieles Geräusch. —

Sonn-

Sonntags Nachmittags werden gewöhnlich die Feste de Tori, oder Ochsenhetzen gegeben. Il Giovedi Grasso — ist ein Fest, welches dem Andenken eines von der Republik im Jahr 1113 erfochtenen Sieges, über den Patriarchen von Aquileja gewidmet ist. Ehemals wurden zu Ehren desselben zwölf Schweine, nach der Zahl der zwölf Domherren zu Aquileja, vom Markusthurme herabgestürzt. Itzt zeichnet es sich hauptsächlich durch ein, von einer ungeheuren Maschiene, bey hellem lichten Tage, abgebranntes Feuerwerk aus. — Mit dem Martedi Grasso endigt das Carneval sich. Um Mitternacht wird zwar mit einer Glocke vom Markusthurme das Zeichen gegeben, daß die Lustbarkeiten dieses Jahres geendiget seyn: man läßt sich aber dadurch nicht irren, sondern tobt und lärmt bis an den hellen Morgen, und geht dann noch halb maskirt und betrunken in die Kirche, um sich die Asche geben zu lassen. — Mit Gastereyen beginnen die Fasten, nur mit dem Unterschiede, daß man sich nicht mehr mit den Thieren des Feldes sättiget, sondern seine Tafel mit den Leckereyen des Meeres besetzt. Die Devotion giebt den Venetianerinnen Gelegenheit, sich in neuer Eleganz zu zeigen. Nie bemerkt man mehrere Verfeinerung in ihrem Anzuge, als gerade in der heiligen Woche. — Am Abende des Charfreytages ist der Markusplatz wieder der große Versammlungsort aller Stände. Die Prozeßionen der Parochieen ziehen über denselben — und deswegen sind alle Palläste und die Markus-Kirche, mit großen Wachskerzen erleuchtet.

2. Ueber Consumtion, Zufuhre, Hallen und Märkte von Paris. Das erste Bedürfniß dieser Stadt — ist Brod. Ueber Zweydrittel des Getraide-Vorrathes, welchen sie braucht, werden ihr auf der Seine zugeführt; — der Rest auf der Achse. Die Pariser rebellirten beständig, wenn sie kein Brod bekommen konnten, so wie sie sich alles gefallen liessen, wenn nur Mehl in der Halle, und Brodt bey den Beckern vorräthig war. Die neuerliche Revolution wäre nicht zu Stande gekommen, wenn das Volk Brod gehabt hätte — und es hätte

Freyheit und Hoffnung zur Freyheit vergessen, wenn es den Magen hätte vergessen können. Necker ist zunächst von dem Volke so angebetet, weil er bey Kornmangel immer Hülfsquellen wußte, und bey Theurungen hunderttausend Centner Mehl nicht schonte. Wer den Parisern Brod ließ und gab — ließ und gab ihnen alles. Bekanntlich ißt man in Paris fast nichts als Waitzenbrod, und auch schon deshalb muß es theurer seyn, als in anderen Ländern. Jedes Brod wiegt vier Pfund, und wenn dieses 12 Sous kostet; so ist das schon sehr viel, in Vergleichung des Brodpreises in Deutschland, wo es kaum in der schrecklichen Theurung von 1772 soviel gekostet. Es ist sehr leicht gebacken — gleichsam aufgeschwemmt und durchaus löcherlich. — Zu Anfange des Octobers v. Jahrs war nichts als Pain bis, ein Brod, das etwas wolfeiler aber schwarzer als das andere ist, weil es einen Zusatz von Rogken bekommt — und die Bürger hielten den Untergang des Staats für gewiß, da sie Brod essen mußten, das immer noch so weiß war, als das deutsche Weißbrod. — Der ehemalige Polizey-Lieutenant, Le Noir, hatte eine eigene Becker-Schule angelegt, wovon er selbst Präsident war, und in welcher die Becker in den Monaten April, May, September und October, Mittewochs und Sonnabends, Unterricht erhielten. — Die hier vorkommende Beschreibung der Halle au Bled & à la Farine, einer großen Niederlage für Getraide und Mehl, ist sehr interessant. Im Jahre 1762 ward mit ihrem Baue angefangen, und dieser war in drey Jahren vollendet. Dieses Gebäude — eines der prächtigsten und gründlichsten Werken der Baukunst in Paris — faßt und trägt zweymal hunderttausend Säcke Korn und Mehl, jeden zu anderthalb dresdener Scheffel gerechnet; — und dennoch kann es, wenn es auch ganz angefüllt ist, die Pariser, höchstens nur auf 14 Tage, für Brodmangel schützen. — Man hat in Paris große Achtung für das Brod, — und läßt keinen Brocken verlohren gehen. Diese werden von eigentlichen Brodhändlern aufgekauft, — sortirt — und pfundweise zu Suppen, die man immer

dick

dick von Brod isset, verbraucht. Der grössere Theil der Kranken armerer Classen, in den Hospitälern, erkrankt an den trocknen Unverdaulichkeiten, die aus dem immerwährenden Genuße des Brodes entstehen. — Die Polizey wendet viele Sorgfalt aufs Wasser. Mit selbigem wird Paris, mittelst der hier beschriebenen ungeheuren Dampfmaschiene versorgt, welche die Gebrüdere Perrier angelegt haben. Sie verdankt ihr Daseyn einem Actienfond, — nicht der Regierung. Ausser ihr giebt es noch 60 Fontainen. Die Zahl der Wasserträger erstreckt sich auf 15 bis 20000. Sie haben unter sich eine Art von Corps, oder Secretär errichtet, und halten auf Ordnung und Zucht. Sie gehen mit ihren Trachten, enge, dunkele, ausgetretene Treppen, bis zum siebenten Stockwerke hinan, ohne ihr Wasser, das doch bis an die Ränder der Eimer tritt, zu verschütten. Mit Fleisch wird Paris aus den Provinzen und aus Franken versehen. Das Pfund Rindfleisch kommt im Durchschnitte nie unter vier Groschen zu stehn. Die Consumtion dieser Fleischart ist gestiegen, seitdem man die englischen Rindfleischspeisen, als Rostbeaf und Beef-Stakes, eingeführt hat. — Das Kalbfleisch verstehen die Köche, in Fischen, Vögeln, Hasen, Kaninchen, Brey, Füllsel u. s. w. zu verwandeln. — Schweinfleisch ist hier von den Tafeln, selbst schon der mitleren Classen verbannt. Wildpret und Geflügel sind theuer. Kaninchen werden viel gegessen. Ratten, Mäuse, Hamster, Sperlinge, Schwalben und Krähen, ißt das gemeinste Volk — aber aus Armuth. — Die Zufuhr an Fischen und der Verbrauch derselben, ist ungeheuer. Große Häuser bekommen Seefische durch Couriere geschickt. — Der Wein, zum allgemeinen Gebrauche, ist in Paris, im Ganzen genommen, der schlechteste in ganz Frankreich. Der rothe Wein wird am meisten getrunken. Seit einiger Zeit ist der Vin de Bourdeaux Mode geworden, denn in Paris ißt und trinkt man auch, nach den Regel der Mode. Es ist noch ziemlich allgemein im Gebrauch, daß man den Gästen den Wein nicht Flaschenweise hinsetzt, sondern Glaßweise zumißt. Wirthschaftlich ist diese Sitte zwar,

aber es ist doch übel, sich dem guten oder bösen Willen der Bedienten überlassen zu sehen. — Ausser dem Weine, trinkt man Bier, Cider und Tisanne. — Obst und Vegetabilien, werden aus den entfernten Provinzen zusammengebracht. Die Pfirschen, Melonen, Kirschen und Erdbeeren sind von vorzüglicher Güte. — Paris verbraucht eine erstaunliche Quantität von Blumen. Dafür, was von der großen Welt hierin verschwendet wird, ist kein Maaßstab zu finden. Eine Menge unterhaltener Mägdchen macht ihre Liebhaber, bloß durch ihre Blumensucht, arm. — Die mannigfaltigen Stände, Handthierungen, Launen, Apperite, Lebens- und Tagesordnungen der Bewohner von Paris, bewirken, daß man dort zu jeder Zeit, des Tages und des Nachts, trinkt und ißt; daß einer sein Frühstück einnimt, wenn der andre zu Bette geht; daß der eine zu Mittage ißt, wenn der andre sich schon nach dem Abendessen sehnt — und so in allen übrigen Dingen. Daher kommts denn, daß die Backöfen ohne Aufhören glühn; die Bratspieße ewig pfeiffen; die Weinfässer ewig lauffen; die Märkte ewig voll, und die Kinnbacken immer beschäftiget sind.

3. Theater. 1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Teutschlands, — und — namentlich der Berliner, Dresdener und Mannheimer. In Hamburg, Mainz und München, waren sie wegen der Kaisertrauer geschlossen. 2) Theater-Miscellaneen. Unbedeutend.

4) Modeneuigkeiten. Da der Verfasser eines, zu dieser Rubrik gehörigen Aufsatzes, der die neueren pariser Modeprodukte liefern sollte, ein leeres, verödetes Feld fand, auf welchem sich keine Erndte halten ließ, weil es nichts hervorgebracht hatte; so nahm er, um den Herausgebern des Modejournals kein unbeschriebenes Blatt zu schicken, Gelegenheit, des bekannten rothen Buches, welches auch von wohlgesinnten Bürgern, sehr treffend, das Blutbuch genannt wird, — dieses fameusen Sündenregisters der Aristokratie, Erwähnung

wähnung zu thun und es zu beschreiben. Dieses Buch enthält bekanntlich das Verzeichniß der geheimen Staatsausgaben, deren jede von dem Finanz-Minister eingetragen, und von dem Könige eigenhändig am Rande contrasignirt ward. Es besteht aus 122 Blättern holländischen sogenannten Pro Patria Papier (welcher Umstand zu artigen Bemerkungen und Bon mots, Veranlassung gab) und ist in rothen Marroquin gebunden. Nur 42 Blätter sind erst beschrieben, von denen die ersten zehn, die geheimen Ausgaben der letzten Regierungsjahre Ludewig des XVten betrafen, und weil der itzige König, bey der Auslieferung dieses merkwürdigen Stückes verlangte, daß man die Asche seines Vorfahren ehren solle, von der Nationalversammlung nicht berührt, sondern versiegelt geworden. Die Totalsumme nur der letzten acht Jahre, beträgt eine Milliard (tausend Millionen) und 86 Millionen, 986,000 529 Livres 13 Sols. "Wer diese himmelschreyende Räube-"reyen Mißbräuche und Ministerial-Thaten vor Augen se-"hen und noch behaupten kann„ — sagt der Verfasser dieses Aufsatzes — "es sey keine Revolution, keine National-"Versammlung und keine Radicalkur, dieses todtkranken "Staatskörpers nöthig gewesen, der muß ein verruch-"ter Bösewicht, oder ein Tollhaus-Narr seyn.„ Und zum Unglücke der Nation, zur Schande der Menschheit, ist dieses Blutbuch noch nicht einmal das einzige Register, welches die Beweise der Raubgier der Günstlinge des Hofes enthält, sondern die Comité des Pensions, welcher Herr Necker dieses Buch am 15ten März, dieses Jahres ausliefern mußte, entdeckt durch ihre heilsame Bemühungen, noch eine Menge anderer Proben, welche sie, so wie diese Mysteres d'Inequité in ihren Berichten nach und nach bekannt machen wird. — Man trägt sich in Paris mit dem Vorschlage, Voltairs Gebeine dorthin zu bringen und sie dort zu begraben. — In London entladen sich die Schönen, der so lange getragenen Bürde des künstlichen Haares. Die natürliche Locke wallt wieder in Ringeln, über die Schultern herab — und keine Dame schämt sich itzt ihres eigenen Haars. Die Poissar-

denhaube ist itzt die Neuigkeit in den dasigen modischen Cirkeln.

5. Ameublement. Denen Kron- und Wandleuchtern scheinet das Schicksal zu drohen, auf die Unrathskammer verwiesen zu werden. Der neueste Geschmack hängt entweder eine reichverzinnte Kabinetslaterne (von der man hier eine Abbildung findet), oder eine dreyarmige argentsche Lampe, von schöner antiker Form, in die Kabinette und Boudoirs, die erleuchtet werden sollen, und setzt allenfals, noch ein Paar geschmackvolle Flambeaux auf den Kamin, oder unter den Spiegel.

6. Fernere Nachricht von Herrn Hofbildhauer Klauers zu Weimar, Kunstbackstein-Fabrik. Es werden hier von einigen Statüen, Büsten und Vasen dieser Fabrik, die eigentlich zur Verzierung der Gärten bestimmt sind, die Preise angezeigt, die nicht unbillig scheinen.

7. Erklärung der Kupfertafeln. Einige Coeffüren und andere Nahrungsmittel der weiblichen Eitelkeit, die doch der obbenannte pariser Correspondent, der von der Mutter Natur, zu edleren Beschäftigungen bestimmt zu seyn scheinet, zusammengebracht hat. — In dem zu diesem Hefte gehörigen Intelligenzblatte sind angezeigt: 1) Das, schon aus andern Ankündigungen bekannte, in Weimar herauskommende Bilderbuch für Kinder. 2) Der Inhalt des ersten Bandes, der blauen Bibliothek. 3) Neue Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung zu Gotha ꝛc. 4) Der 7te Theil, der Götheschen sämmtlichen Werke. 5) Anzeige (und Inhalt) einiger bey Göschen in Leipzig, in der Jubilatemesse 1790 herausgekommenen neuen Werke. 6) Neue Verlagsartikel der Mukeschen Buchhandlung in Jena. 7) Nachricht des Gütleschen mathematische Maschinen- und Instrumenten-Kabinett betreffend. 8) Proben neuer didotscher Lettern, welche bey dem Schriftschneider und Gießer Prillwitz in Jena verfertiget werden, mit beygefügten Preisen.

II. Jahrbuch für die Menschheit.

Zweytes Stück.

1. Fortsetzung der Reflexionen über den Bürger, besonders den gemeinen Mann in Städten. Die Gleichgültigkeit und leichtsinnige Verachtung der Religion, gehört mit zu den Uebeln, die sich in den Städten desto mehr ausbreitet, jemehr sie durch mancherley Umstände begünstiget wird. Der in Schriften und Gesellschaften lautredende Unglaube, und das Benehmen vieler Geistlichen und andrer Leute von Ansehn, trägt das Mehreste dazu bey.

2. Practische Bemerkungen für Eltern und Erzieher. Diese sollen das Werk einer Gräfinn seyn. Wenn sie es sind; so wär es zu wünschen, daß die Zahl solchartiger Gräfinnen ansehnlicher sey. Nur einige wenige Bruchstücke zur Probe, die man als Beweise der aufmerksamen, feinen und treffenden Beurtheilungskraft der Verfasserinn wird ansehen können. "Ueberhaupt "hüte man sich, Kinder nach ihren Launen und Begier"den zu beurtheilen. Diese wechseln oft von Monath zu "Monath und zwingen den aufmerksamen Erzieher seine "Methode mit ihnen, so oft zu ändern, und ist er dieser "Biegsamkeit und Benutzung der Umstände fähig; so "werden selbst die abwechselnden Fehler seiner Zöglinge "gute Früchte bringen. — Ein gänzlich verdorbenes "Herz ist nie das Werk der Natur, sondern bloß der "Erziehung, der Lage und der Nebenumstände, in denen "wir aufwachsen. Und eben so zweifle ich auch sehr, daß "viele Menschen, die wir als stupide Dummköpfe bemit"leiden, wirklich so geboren sind.„ (In einzelnen Fällen, die hier auch nicht ausgenommen sind, könnte doch die Stupidität einzelner Individuen, sich als eine Folge ihres fehlerhaften Körperbaues — und folglich allerdings als ein Werk der Natur, daß sich durch keine Kunst verbessern läßt, ansehen lassen.) — "Die so hochberufenen Genies "erfordern die sorgsamste und künstlichste Behandlung,

"wenn sie nicht einst Strafruthen ihrer Mitbürger werden "sollen. Hohes Gefühl ihres eigenen Werthes, Selbst- "sucht, Verachtung anderer, unauslöschlicher Haß alles "Zwangs und aller Ordnung, brausende Wildheit, un- "gestüme Leidenschaften, erwachen gewöhnlich früh in "ihnen, und reifen schnell zur unbeugsamsten Kraft. Ist "es daher schwer, jemand zu einem guten, theilnehmen- "den, thätigen, — kurz, nützlichen Mann für die Welt "zu erziehen, so ist es — ein Genie„ u. s. w.

3. Mägdchen und Mägdchen.

4. Gegenstück. Unter beyden, recht artigen Gedichten, findet man den Namen: Schreiber.

5. Ueber Töchter-Erziehung. Hermes und ich, von Herrn M. Schwager. Dieser Aufsatz ist durch das im Jahr 1789 herausgekommene neue Werk, des Herrn Probst Hermes: für Eltern und Ehlustige unter den Aufgeklärten und Mittelstande, welches die Erziehung der Töchter armer Gelehrten zum Vorwurfe hat, oder (wie es hier wohl sehr richtig heißt) bey der Fortsetzung haben soll, wenn das Werk nicht zu bänderreich und zu kostbar für arme Gelehrte wird — veranlasset worden. Herr Schw. richtet nicht sein Augenmerk, auf die Veredlung des Geistes unserer Töchter, sondern bloß auf die Art und Weise, wie sie erzogen werden müssen, um zur Ehe gesucht, und solche Hausfrauen zu werden, die einem Hauswesen vorstehen, nützlich und nicht lästig werden sollen. Ein besseres Thema, konnte man sich wohl, zu unseren sentimentalen Zeiten nicht wählen, und man muß gestehen, daß Herr Schw. es ganz, unseren temporellen Bedürfnissen gemäß, ausgeführt hat. Herr Hermes will, "daß die Töchter armer Gelehrten so erzogen wer- "den sollen, daß ihnen nie etwas grösseres, als ein Hand- "werker, oder höchstens Künstler vorschwebe; daß aber, "wenn ein Mann höheren Standes, sich melden sollte, "sie nach Umlauf von vier oder sechs Monathen, so ge- "bildet hervortreten sollen, als wäre vom Wiegenbande "an, auf Oberkonsistorialräthe, Oberbürgemeister und

"Ge-

„Geheimderäthe gerechnet.„ — Herr Schw. zeigt, (nicht allemal ohne einige Bitterkeit) wie unüberlegt diese Foderung und wie unmöglich es sey, ihr ein Genüge zu leisten — und ertheilt den Landpredigern (worauf es in diesem Aufsatze, so, wie in Herrn Hermes Werke, wohl hauptsächlich abgezielt ist) den weit leichter befolgten, und der Natur der Dinge sehr angemessenen Rath, ihre Töchter, so gut zu erziehen, als ein jeder (nach seinen Vermögen und seinen Kräften) kann, Geist und Sitten bey ihnen auszubilden, aber sie auch zur Arbeit und Haushaltung anzuhalten, sie vor der Putzsucht und Lesewuth zu bewahren, für ihre körperliche Gesundheit zu sorgen — und dann ihr Schicksal der Vorsehung, das ein, ihrer so würdiges Geschöpf, nicht unbemerkt und unversorgt lassen wird, mit Vertrauen auf ihre Güte, zu überlassen. Freylich auf den jungen Herrn vom feinen Ton, der nur durch ein chinesisches Füßchen, durch schneeweiße Händchen, durch einen Teint, der mit Luft und Sonne unbekannt ist, durch Bravourarien und das unmerkbare Hinschwimmen, auf den Tanzboden gefesselt werden kann, oder der gar die Verdienste seiner Angebeteten, nach dem Modejournale berechnet, darf ein solches natürliches Landmägdchen nicht warten: ist es aber ein so großes Unglück, einem solchen Gecken nicht zu gefallen?

6. Unsterblichkeit. Ein, nach einem guten Plane angelegtes, richtig versifizirtes, und also durch seinen zwiefachen Werth sich auszeichnendes Gedicht, mit der Unterschrift: F. L. v. Puffendorf. In einigen hinzugefügten Anmerkungen, werden einzelne Stellen des Gedichts paraphrasirt, um sie vor Mißdeutung zu sichern.

7. Fragmente und einzelne Scenen aus einem noch ungedruckten Roman, von Benecken. In soweit man, aus diesem Fragmente das Ganze beurtheilen kann; so hat dieses die Absicht, ein System ausfündig zu machen, und dieses der Menschheit anzuempfehlen, nach welchem ein jeder, der seine eigene Menschheit zu fühlen, und den Grundsätzen des Christenthums gemäß, zu denken

ken und zu handeln fähig ist, andere Menschen und deren Handlungen beurtheilen muß. Sollte dies wirklich des Herrn Verfassers Absicht seyn: so wäre sie allerdings sehr zu loben, und ein Mann, der so richtig denkt und schreibt, als Herr B. würde auch allerdings fähig seyn, sie zu erreichen.

8. Reflexionen über den Bürger, sonderlich den gemeinen Mann in Städten. In dieser Fortsetzung, der ersten Abhandlung dieses Heftes des Jahrbuches, die durch ein Versehen, von selbiger getrennt zu seyn scheinet, findet man Bemerkungen über die, auch in den Städten, nicht unbekannte Rogken-Philosophie — über die Würkungen des Neuen, auf dem großen Haufen, in Städten, vorzüglich der religiösen Neuerungen — und über die Kannegießerey der Bürger, in Ansehung der öffentlichen Einrichtungen ihrer Oberkeit.

(Diesem Hefte ist die Ankündigung, einer in Hannover, unter dem Titel: Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge, herauskommenden neuen Zeitschrift, mit angebunden. Auf dem Umschlage ist recensirt: Versuch einer Logik für Frauenzimmer, herausgegeben von Philippine, Freyinn Knigge. Hannover, 1789.)

Jahrbuch für die Menschheit.

Drittes Stück.

1. Ueber die Denkfreyheit, Glaubenszwang und neuere Aufklärung, von Herrn D. Semler. Dieser Aufsatz bezieht sich auf einen im 12ten Stücke, des braunschweigschen Journals, vom Jahr 1788 befindlichen Aufsatz, und ist gegen Herrn Schlosser gerichtet. Er untersucht hauptsächlich, die wohl nicht gehörig bestimmte, wenigstens sehr figürlich und schwankend abgefaßte Frage: ob ein Mensch, ein geborner Präceptor des andern sey? — Herr Campe beantwortet sie (gewiß sehr richtig und wahr) so: "In einen gewissen Sinne doch "wohl? Wir haben, meine ich, alle, die Pflicht, zur Be-

"Belehrung und Aufklärung unserer Mitmenschen beyzu-
"tragen, soviel wir können. Dies ist nicht bloß ein Satz
"der Philosophie, sondern auch ein Ausspruch des Chri-
"stenthums: wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es
"nicht, dem ist es Sünde.„ — Man sollte nicht glau-
ben, daß es möglich wäre, einen Versuch zu wagen, diese,
mit dem schlichten Menschenverstande und der gesundesten
Moral, so genau übereinstimmende Behauptung, zu ver-
nichten — und dennoch übernimmt Hr. D. Semler dies-
ses undankbare Geschäfte. Er nennt das Verlangen, an-
dere zu belehren, (oder, wie es in der zum Grunde lie-
genden uneigentlichen Frage heißt: der Präceptor eines
andern zu seyn) eine Unordnung, die mit der gesellschaft-
lichen Verbindung der Menschen streite — und meint, daß
niemand, das Präceptorat eines andern übernehmen dür-
fe, ehe dieser andere, seine Einwilligung, oder sein Ver-
langen, sich belehren zu lassen, zu erkennen gegeben. (Es
giebt unstreitig, unzählige Fälle, in welchen sich diese
Einwilligung, dieses Verlangen nicht abwarten läßt, und
in welchen es lobenswürdig ist, auch ohne Veranlassung
und Aufforderung den zu belehren, der, wenn er nicht
unterrichtet, gewarnt und belehrt worden wäre, sich und
die Seinigen, in einen Abgrund hinabgestürzt haben wür-
de, aus dessen Tiefe, ihn und sie, keine menschliche Ge-
walt wieder herauszuhelfen vermogt.) Auch sogar in
Religionssachen soll und muß jeder, (Herrn Semlers
Meinung nach,) seiner Erkenntniß so lange folgen, als sie
für ihn Erkenntniß ist. (Wodurch soll denn aber diese
Erkenntniß bewürkt werden; wodurch soll sie zuerst zu
ihrer Entstehung gelangen? Durch solche Männer, die
zur Belehrung anderer bestimmt sind, kann das wohl nach
jenem System nicht füglich geschehen, — wenigstens in
den Fällen nicht, in welchen deren Unterricht nicht begehrt
worden ist.) — Also muß diese erste Erkenntniß durch
irgend einen natürlichen Instinkt, oder durch die unsicht-
bare Einwürkung der Gottheit zum Daseyn gelangen —
und beides läßt sich wohl, da man schon weiß, wie wenig
mehrmalen, selbst die durchgedachteste und sorgfältigste

Lehre-

Lehrart, sogar in solchen Fällen vermag, in welchen der natürliche Instinkt und der Schöpfer desselben mitwirken, nicht füglich erwarten. Und doch muß Hr. Semler selbst eingestehen, daß verordnete Lehrer nothwendig seyn. "Man müßte und sollte — sagt er — also das Volk "besser unterweisen, und alles Aeusserliche, die Coexistenz "aller äusserlichen Gesellschaften, der Oberkeit ferner "überlassen.„ — Das sagt eben der Mann, der auf eben der nämlichen Seite seines Aufsatzes behauptet hatte, daß jeder seiner Erkenntniß so lange folgen solle, als sie für ihn Erkenntniß sey! — So verwickelt man sich in seinen eignen Ideen, wenn man Dinge behaupten will, die, ihrer Natur nach, sich nicht behaupten lassen! Niemanden (und das wollte Hr. D. Semler wahrscheinlicherweise auch nur sagen) steht das Recht zu, seine Meinungen einem andern mit Gewalt aufzudringen, (doch dürfte selbst dieses Aufdringen in solchen Fällen, wenn nicht Pflicht, doch sehr leicht zu entschuldigen seyn, in welchen jener andere, wenn er bey seinem offenbar und unleugbar irrigem Glauben beharrte, sich oder andere offenbar und unleugbar unglücklich machte:) niemanden kann aber die Erlaubniß streitig gemacht werden, seine Meinung der Prüfung aller derer, denen sie nützlich werden könnte — zu unterwerfen, und in diesem Verstande läßt sich allerdings wohl behaupten: daß ein jeder Mensch der geborne Präceptor eines andern sey.

2. Philosophie für Damen. Ein vortreflicher, im blühendsten Stiel geschriebener, aus den reinsten Quellen geschöpfter — und an den feinsten und richtigsten Bemerkungen reichhaltiger Aufsatz. Zuförderst wird der verschiedenen Urtheile, die man in älteren und neueren Zeiten, über die Charakteristik der Weiber gefällt, und der Veranlassungsursachen derselben gedacht. Wohl wahr ist es, wenn es am Schlusse dieser Einleitung heißt: "Die "Meisten stimmen indeß darinn zusamen, daß die Natur "den Weibern die glücklichsten Anlagen verlieh, die nur "einer sorgfältigen Pflege bedürfen, um bald mit lieb"licher Blüthe ihre Schönheit zu verherrlichen, und ihren

"ei-

"eigenthümlichen Werth zu erhöhn.„ Der Zweck des (bis itzt noch unbekannten) Verfassers ist es, sie selbst hierauf aufmerksam zu machen; ihren Blick in sich selbst zu leiten, damit sie sehn, was in ihnen liegt — und es fühlen, welche hohe Stuffe der Menschenwürde sie erreichen können, wenn sie ihre Kräfte gebrauchen, und den Weg gehen, den die Natur ihnen zeigt. Um ihnen dieses Geschäfte nicht zu erschweren, müssen aber, wie hier ausführlich gezeigt wird, die Männer ihnen behülflich — nicht hinderlich seyn. Das verderbliche Heer jener faden, schmeichelnden, hüpfenden, eitlen, lispelnden Gecken, jener Kopf- und Herzlosen, geschmeidigen, faselnden, wohlriechenden, süßlichen Herren muß man von ihnen entfernen, — und das Weib wird nun seinen angebornen Adel keinesweges verleugnen; es wird den hohen Werth seiner Bestimmungen fühlen, das schönste Ziel der Weiblichkeit erreichen, und mit Ehren die Stelle behaupten, die Gott und die Natur ihm anwiesen. Das Weib ist die schönste Blume der Schöpfung; bestimmt, das Colorit des Ganzen zu heben. Richtig! Aber das ist noch sein geringster Werth. Es erniedrigt sich selbst durch nichts mehr, als wenn es, mit diesem Erbtheil zufrieden, nur das Auge reitzen — und auf alle seine edlern Vorzüge Verzicht thun wollte. O! es hat eine würdigere Bestimmung, als auf einer Bergere zu figuriren; einen Assemblee-Saal zu decoriren; auf Promenaden zu glänzen; von jedem Laffen sich schmäucheln; von allen Gecken sich lobpreisen zu lassen, und der Eitelkeit sein ganzes Daseyn zu opfern. Die äussere Schönheit der Weiber soll nur die Ankündigerinn ihres noch schöneren Herzens seyn. Dieses daher ganz vergessen, und nur jene bewundern, heißt sie unbeschreiblich herabwürdigen, und sie mit ihren Gemählden in eine Classe versetzen. Doch, es ist nicht möglich, dem schätzbaren Verfass. dieses noch unvollendeten Aufsatzes weiter zu folgen. Er verdient, daß man ihn selbst, und mit angestrengter Aufmerksamkeit liest.

3. Am Morgen, beym Anblick meines Wilhelm, von J. L.

4. Am

4. Am Georgentage 1789, von Friedr. Müller. Zwey Gedichte — nicht ohne Werth.

5. Das Heilungsmonopol. Eine Erzählung; von Ludewig Giesecke. Diese nicht übel erfundene, und in einer anpassenden Sprache vorgetragene Allegorie, redet der Aufklärung das Wort. Gegen ihren geschichtlichen Theil, so wie gegen dasjenige, was seitwärts gegen das bekannte preußische Religions-Edict angebracht wird, dürfte sich wohl mancherley einwenden lassen.

6. Die Moose. Eine Idylle, von Otto Gisèke. Diese im ächten Virgilschen Geschmacke gearbeite Ekloge, beschreibt den inneren Bau, die Fortpflanzungsart und den Nutzen der Moose.

7. Rundgesang beym Bischof, von Friederich Müller — der sich auch hier als ein Dichter zeigt, dem es nicht an einer glücklichen Anlage fehlt.

8. Fragmente und einzelne Scenen, aus einem noch ungedruckten Roman, von Beneken. Fortsetzung. Auch in diesen Bruchstücken erkennt man den Mann, der die besten sittlichen Absichten hegt, und um das Herz des Lesers, für sie zu gewinnen, ihnen ein Gewand umzulegen versteht, wodurch sie sich demjenigen empfehlen, dessen Aufmerksamkeit und Beypflichtung, sie zu verdienen wünschen.

(Der Umschlag enthält eine Anzeige des Inhalts, des in diesem Jahre herausgekommenen dritten Bändchens, der Weltklugheit und des Lebensgenusses ꝛc. von Herrn Beneken — in welchem man auf verschiedene sehr interessante Gegenstände trifft — die, wie sich nicht anders vermuthen läßt, in des Herrn Verfassers glücklichen Manier bearbeitet sind.)

Jahrbuch der Menschheit.

Viertes Stück.

1. Ueber Denkfreyheit, Glaubenszwang und neuere Aufklärung, vom Herrn Doctor Semler. Schluß. Mit einem ädlen Feuer nimmt sich hier der Herr Verfasser der guten Sache manches alten Systems gegen die neuen Aufklärer an — die, wie es hier wohl richtig heißt, keine geringere Absicht hegen, als auch den Namen Christen zu vertilgen und dahingegen durch eine allgemeine natürliche Religion, alle Cosmopoliten, in ein neues Reich zu vereinigen. "Der ganze christliche "Glaube — heißt es am Schluße — ist auf einmal "weggelacht, wenn eine noch so rohe klumpigte Lüge, von "einem dreybeinigtem Stuhl, zur Aufklärung gedruckt "wird, als sey es nun Mode, bey den preußischen Un"terthanen auch Lügen zur Aufklärung zu gebrauchen. "Warum sollen wir zu einer solchen ungerechten Meinung "so gar still schweigen? Als wenn jene Aufklärung "mehr Würde und Ehre hätte, als der Glaube der "Christen, an eine unendliche Einigkeit und Dreyeinig"keit Gottes? Der Staat schützt seine Unterthanen an "Leib, Gut und Leben — und wider solche viel gröbere "Beleidigungen, so vieler ädlen würdigen Christen, in "allen Ständen, soll der Staat keine gerechte Mittel "anwenden können? Unter allen Völkern ist die Reli"gion, aller andern Völker, wider öffentliche Beleidigun"gen gesichert: unter deutschen Regenten aber, soll es "eine preiswürdige Folge der Aufklärung heissen, wenn "selbst unsere Nebenbürger, unsere Religions-Ideen öf"fentlich versporten? O der barbarischen Aufklärung! "O der seltsamen moralischen Vollkommenheit, die man "uns anempfiehlt!„

2. Fortsetzung der Sitten-Gemählde. Ein (mehrentheils) leicht und angenehm versificirter Dialog des Herrn J. A. Weppen, zwischen zween Freunden, von denen der eine, welcher den Namen, Finster, mit der That zu führen scheint, sich über die Lästigkeit der Höflichkeitsbezeigungen, mit denen man ihn beschweret, sehr

bitter beklagt. Sein Freund sucht ihm dieses nothwendige Uebel von einer erträglichen Seite vor Augen zu stellen:

Nun, lieber Finster! sey zufrieden,
Wir können alles nicht hienieden
Nach unsern Köpfen ordnen, müssen uns bequemen,
Mit Menschen, wie sie sind, vorlieb zu nehmen.
Ich mach es so. Ich kann mit Tölpel, Grobian,
Geck, Schwätzer, Prahler, — Jedermann,
So sehr er Thor ist, mich vertragen —
Und ohn' ein misantropisch Klagen
Seh ich die Welt als einen Schauplatz an;
Wo alle diese Thoren ihre Rollen,
Zu meinen Zeitvertreib, recht komisch spielen sollen.
Mit Lachen seh ich den Grimaßen zu. —
Doch stört ein Geck mir diese Ruh;
So kostet's nicht viel Müh, das Schauspiel zu verlassen,
Anstatt daß Du, mein Herr Hypochondrist!
Gleich Galle sprudelst; krank vor Unmuth bist —
Mach's doch wie ich.

3. An Theona. Ein niedliches Gedicht von Friedrich Müller.

4. Unsterblichkeit. Ein reimfreyes, aus dem Tagebuche der Mainzer Schaubühne, 1788, entlehntes Gedicht, das die ädelsten Grundsätze, in einer ädlen Sprache vorträgt, — wie dieses die nachfolgenden Zeilen erweisen:

Und ist dies Erdenleben, Tausenden,
Nicht zehnmal schrecklicher als Nichtmehrseyn?
Wer zählt sie all', des Elends-Summen auf,
Das unter jeder Zone Menschen drückt?
Dort pflücken geile Fürsten ungestraft
Der Unschuld Blumen — treten sie in Staub.
Sie reissen von dem Pflug den Jüngling weg; —
Umsonst! daß in des grauen Vaters Arm
Die letzte Thräne zittert; — weg den Mann
Von seiner Gattinn, von der Kinder Kuß!
Verhandeln früh ihr Blut um fremdes Gold —
Die Väter ihres Vaterlandes! — Oft,
Wenn sie bey Launen sind, begleiten sie
Die Armen, die sich ihrem Schutz vertraut,
Selbst hin zum Würg-Altare; ungerührt,
Vom Röcheln ihrer Kinder, von dem Blut,
Das laut um Rache zu dem Himmel ruft.

5. Ueber

5. Ueber Lebensgenuß. Ein Stückchen Philosophie des Lebens. In Briefen an meinen Freund. Von Ewald. Ein etwas sentimentaler und folglich ziemlich entbehrlicher Aufsatz, in welchen man überdem verschiedene Provinzialismen findet, die die ohnehin ziemlich verdeckte Absicht des Verfassers noch mehr ins Dunkle bringen. "Was hilft — heißt es an einer Stelle — "Dein Schmälen und Prötzen?„ — und an einer andern ist die Rede von einem jungen Prediger, der etwas an den Bäumen geduftelt, welcher Ausdruck doch, in einer Note, dahin erklärt wird, daß es so viel bedeute, als sich eine kleine Arbeit machen, die nicht viel Mühe erfodert. "Die Amtmanninn — heißt es an einer dritten Stelle — "drückte mir die Hand, — und ihr Auge "war Quintessenz; Miniaturgemählde von all' "der Gottesherrlichkeit um uns her. Da hat mir "der liebe Gott wieder einmal ein Bon — Bon ge"geben, das gerade heut Abend ein so schönes Abendroth "war.„

6. Väterliches Vermächtniß für meine Töchter. Aus dem Englischen des Dr. Gregory. Die schöne Absicht dieses vortreflichen Mannes ist die: seinen, ihrer Mutter in den allerersten Jahren ihrer Kindheit beraubten Töchtern, — einen Lebensplan vorzuzeichnen, den er ihrer Ehre und ihrem Glücke am angemessensten hält, und ihren Blick auf diejenigen Tugenden und Eigenschaften zu leiten, wodurch sie sich, selbst in den Augen der Männer, am verehrungswürdigsten und liebenswürdigsten machen. Er empfiehlt ihnen, in dieser Hinsicht, — vor allen Dingen, Religion. "Entfernt — sagt dieser wohldenkende Vater, nachdem er zuvörderst erwiesen, wie vorzüglich nothwendig dem weiblichen Geschlechte die Tugend der Religiosität sey, — "entfernt alle die Bücher, und meidet alle die "Gesellschaften, welche dahin zielen, Euren Glauben an "die Religion, die Euch zur Führerinn auf der Bahn des "Lebens dienen muß, und auf welche Ihr Eure ganze "Hoffnung, eines künftigen ewigen Glückes, bauet, zu "schwächen.„ Dieser Aufsatz, der die gesundeste Moral

prediget, ohne vom Menschen übermenschliche Dinge zu fodern, — der dem elenden freygeisterischen Geschmeisse, das alle Gesellschaften umsummt, wie die giftigen Mücken die Ufer der Sümpfe, zum Unterrichte dienen könnte, wenn Wesen, ohne Sinne, fähig wären, sich belehren zu lassen, — dieser, den Jahrbüchern der Menschheit zur Zierde dienende Aufsatz, wird in einem der nächsten Hefte fortgesetzt werden.

7. An den May. Ein schönes Gedicht — schön, in Ansehung seines Versebaues; — schön, in Ansehung seiner richtigen und leichten Sprache, — und unterschrieben: Christiane von Ohlenhausen, — also, das Product einer weiblichen Muse.

Jahrbuch der Menschheit.

Fünftes Stück.

1. Unzufriedenheit mit der Welt. Eine Fortsetzung derjenigen Abhandlung, deren im ersten Stücke des ersten Bandes, des Journals aller Journale, Seite 52, Erwehnung geschah. Uberraschend — aber wahr ist die Antwort, welche der edle Haino, seinem mit traurigen Zweifeln kämpfenden Freunde Edmund, in einem solchen Augenblicke ertheilt, in welchem dieser sich, über die Hinfälligkeit der Erden-Freuden beklagt. "Halt! — fällt Haino dem Mißmüthigen ein, als dieser sagte: "Die "Blüthe fällt, — die Blume welkt vor Abend noch hin, "und den, der sie mit Entzücken sah, benagt schon morgen "der Zahn der Vergessenheit,, "halt! — fällt Haino ihm ein — "Du träumst dir einen schlimmen Traum! "Laß den Traum zum Gedanken werden, und denke ihn "aus; so wirst Du Trost darinn finden! Ist nicht die "Blüthe der Vorbothe der weit lieblicheren Frucht? "Muß jene nicht fallen, wenn diese zur Reife "kommen soll? Was kümmert Dich die Blume, die "heute Abend welkt, da morgen der kommenden Sonne "sich tausend frische Knospen mit neuen Reitzen willig "öfnen werden? Die Natur verarmt ja nicht. — O! — "und Menschenleben ist wahrlich kein heute und morgen.

"Es

"Es ist nicht kurz; denn man kann viel wirken und viel "geniessen, — wenn man es will.., — Edmund behauptet den Satz: "Wie wenig erreicht das große Ganze "seine Bestimmung, wenn sie nur bey einzelnen Menschen "erreicht wird! Tausende können keine Freuden schmecken, "weil sie keinen Sinn dafür haben; — tausend andere "verbittern sich unter einander jeden Lebensgenuß, und "noch tausend suchen nach unschuldigen süßen Freuden "umsonst, weil ihr Geist an der Betrachtung bitterer "Wahrheiten hängt, die ihnen Alles vergällt!,, — Haino wälzt auch diesen Stein an die Seite, indem er seinem Freunde seine Geschichte zu erzählen fortfährt. Hierinn verwebt er die Geschichte eines ehrlichen Landmanns, Wilhelm Krause, dessen lehrreiche Bekanntschaft er einem scheinbaren Ungefähre verdankt. Beide predigen die herrlichen Lehren, daß man jede Gelegenheit benutzen müsse, um etwas Gutes zu stiften; — daß man auch das schon für etwas Gutes halten könne, was man im alltäglichen Gange des Lebens, durch Erfüllung seiner Pflichten, würket — und daß die Quelle aller wahren, reinen Freude, die Zufriedenheit mit uns selbst sey. "Diese — sagt Haino — "rinnt lauter und klar, wie dort der "Silberbach, der uns die Strahlen der Morgensonne "freundlich herblickt, wenn wir, mit Anwendung aller "unserer Kräfte, das thun, was die Pflicht gebeut — "und nicht besser können wir das thun, als durch Ord"nung und Aufopferung gewisser Vergnügungen, die "uns gewöhnlich weit mehr schädlich als nützlich sind. "Während der Arbeit schleicht sich leise, und fast unbemerkt, "die stille Freude herbey, uns den Schweiß von der "Stirne zu trocknen; nicht daß wir sie haschen sollten — "dann entflieht diese keusche Himmelstochter oft wieder — "sondern daß wir uns nur, an ihrem Anblicke laben. "Sie geht im Geleite des frohen Bewußtseyns — eilig "entfliehen zwar mit ihr, des Lebensstunden dahin, aber "jede derselben ist Gewinn für Ewigkeiten, wo ihr An"denken gewiß uns wiederkehrt.,, (Unter diesem wohlgerathenen, aber noch unvollendeten Aufsatze, findet man

den Namen: Carl Klee — der, wenn er kein erdichteter ist, einen bisher noch unbekannten Schriftsteller, in den Zirkel der litterarischen Welt einführt, der von ihr, mit aller Aufmerksamkeit und Achtung, aufgenommen zu werden verdient.)

2. Meine Träumereyen. Von F. G. H. Scheffsky.

3. Miß Fortunens Wahl. Von A. W. H. Kranz. Zwey Gedichte, die, wenn irgend jemand, die Schmidtsche, oder eine andere Anthologie der besten deutschen Gedichte, fortzusetzen oder zu schreiben, Neigung hätte, nicht zurück bleiben dürften.

4. Etwas über die Reisen unserer jungen Gelehrten. Zuerst von dem unleugbaren Nutzen, solcher Reisen: dann aber euch, ihre böse — sehr böse Seite. Die Anzahl der Beyspiele, junger Gelehrten, denen das Reisen, im physischen und moralischen Betrachte, weit schädlicher, als vortheilhaft war — die als bescheidene, wißbegierige, liebenswürdige Jünglinge abgereißt waren, aber als lächerliche Aufschneider, kühne, rechthaberische Raisonneurs, als stolze, suffisante und unausstehliche Pedanten wieder zurückkamen — und nun überall ihre gelehrten Entdeckungen, und neuseynsollende Bemerkungen auszukramen suchten — und nicht selten eine Plumpheit und Nonchalance in ihrem äußern Betragen affectirten, die man kaum, einem reisenden Handwerker verziehen haben würde — ist minder klein, als man bey einem flüchtigem Ueberblick denkt. — Noch ein gewöhnliches Uebel, welches die Reisesucht unserer jungen Gelehrten bewirkt, ist dieses. An ein langes, ungebundenes Herumschweifen gewöhnt, fällt es ihnen unmöglich, sich an einer ernsthaften Lebensart, zu ausdauernden Berufsgeschäften zu gewöhnen. Mehrere von ihnen, verwünschten voll Ungeduld, die Einförmigkeit des einheimischen Lebens und fanden in ihrem Vaterlande nichts, als schlechte Menschen, schlechte Gesetze, schlechte Gelehrte und schlechte

Ein-

Einrichtungen, wohin sie sich wenden. Noch wird hier, der, aus dergleichen Reisen, erwachsende Schwall, überflüßiger Reisebeschreibungen — der Anecdotenjagden, so vieler herumschweifenden Genies, die bereits der Ehre manches braven Mannes gefährlich geworden — und der, entweder gänzlich mangelnden, oder verkehrt angelegten Plane, nach welchen diese Schmetterlinge, in die Welt ziehen, — mit Witz und Wahrheitsliebe gedacht.

5. Epistel an meine Freunde. Am 30sten Geburtstage meiner Gattin, von J. C. Was konnte doch diesen liebenswürdigen Dichter vermögen, seinen Namen verschwiegen zu halten? Der Männer seiner Art, dürft es nur wenige geben. Man kennt der schlechten, so viele: warum verbergen sich die wenigen Guten, hinter der Larve? — "Um nicht von dem gallsüchtigen Auge der "Bösen bemerkt — um nicht von dem Gifte ihres Neides, "vergiftet, oder von dem Strudel ihrer Tadel- und Ver"läumdungssucht ergriffen zu werden!„ — O sie hatten wohl recht! —

6. Pätus und Arria. Von Hrn. Prof. Meister. Pätus, der Gemahl der Arria ward einer Verschwörung halben, die gegen den Kayser Claudius gerichtet war, ins Gefängniß gebracht. Arria durchbohrte sich, mit einem Dolche, welchen sie ihrem Gemahl, mit der Versicherung hinreichte, daß sein Stich, sie nicht geschmerzet. Eine längst bekannte: aber hier gut erzählte Geschichte.

7. Ueber Menschlichkeit. Vom Herrn General-Superintendent Ewald. Aus dem zweyten Hefte seiner Predigten über Naturtexte. Mit vieler Klugheit und Menschenkunde, mit einem tiefen Blick, in das Innere des Herzens, werden hier die Kennzeichen wahrer Menschlichkeit bestimmt — und von den falschen getrennt. "Traue deinem Menschengefühl nicht — heißt es zuerst — "wenn erzähltes, geschildertes, oder wohl gar erdichtetes "Elend, dich eher rührt, als würkliches — wenn du "geschilderte Freuden, besser als würkliche mitfühlen

"kannst. — Das alles ist Sache der Einbildungskraft, "aber nicht des Gefühls. Glaube mir, dein Gefühl "wird auf diesem Wege, abgestumpft, es wird bis zur "gänzlichen Dürre ausgetrocknet werden. Du liesest da, "von lauter so schrecklichem Elend, daß alles um dich "her, dir nichts scheint — von lauter so ausgesuchten "Freuden, daß die Freuden um dich her, dir aufhören, "Freude zu seyn. Du erkünstelst und erkitzelst dir Her- "zensguß so lange, bis sich dein Herz gar nicht mehr "öffnen kann. Und nichts entnervt mehr unser Herz, "als solche Ausschweifung des Gefühls, als solche Onanie "mit seinem Herzen!„ Auch dann sollen wir unserm Gefühle nicht trauen, wenn es sich leicht und gern, in Worten ergießt, und sich leicht beym Wortgenusse begnügt. Jedes wahre Gefühl ist dem heilig, der's hat — und das ist uns nicht heilig, was wir Preis geben — überall — auch wo es verunreiniget werden kann. — Wahre Menschlichkeit fängt in ihrem nächsten Krays an — und dehnet dann sich weiter aus. Ueber den Aeltern, dem Kind, dem Gatten, dem Bruder, dem Freund, vergißt sie nicht den Menschen — und über dem Menschen, nicht den, der ihr unter Menschen, am nächsten seyn soll. — Sie ist nicht Grundsatz, nicht Tugend, was eigentlich Tugend heißt: Ueberwindung seiner selbst —: sondern freyes, aus dem Innersten unsers Wesens, gequolnes Gefühl. Der Menschenliebende ist nicht menschlich, weil er sichs vornahm, sondern weil er nicht anders konnte. Er handelt menschlich, wie er athmet, weils ihm unentbehrlich ist, weil er anders nicht leben kann. — Wenn du wenig für Menschen fühlst; so nutze doch jede Gelegenheit, wo deine Empfindung rege werden kann, und am leichtesten rege wird. — Suche mehr mit Menschen umzugehn, alle Stände kennen zu lernen und Gute, aus allen Ständen aufzusuchen. Mach dich bekannt, mit Herzensleiden und Herzensfreuden, mit dem, was innerlich wohl und wehe thun kann. — Laß nie deine Grundsätze und Vorsätze so eisern werden, daß Menschlichkeit darunter leiden kann — und endlich, setze dich immer in des andern

Stelle,

Stelle, und frage dich, wie dir's seyn würde, wenn man so handelte mit dir. Wer wird nicht mit dem Verfasser sympathisiren, wenn er am Schlusse sagt: "Ja, "meine Lieben, wir wollen Menschen werden — das ist, "der Weg, um glückliche Menschen zu seyn!„

8. Aphorismen, oder Fragmente zum Denken und Handeln. Die folgenden dienen zur Probe: "Wir "werden selten viel thun, wenn wir zu viel denken: "aber wir werden auch wenig kluges thun, wenn wir "zu wenig denken. — Langeweile auf der einen und "schlechte Gesellschaft auf der andern Seite, ist freylich "eine böse Wahl. Indessen, wenn eines seyn muß; so "greif ich ohne langes Bedenken zur erstern. Es ist doch "das mindere Uebel, wovon ich mich losmachen kann, "wenn ich will. — Gewisse große Worte vertragen nicht "gern, eine genaue Analyse, als Held, großer Mann, "Vaterland, Stand u. d. gl. Man thut am besten, "wenn man sie nimmt, wie sie lauten und wie es die "Materien leiden wollen. — Jemand seines Ranges, "oder Reichthums wegen, glücklich schätzen, ist eben so "richtig geschlossen, als wenn man jemand für klug, oder "gesund halten wollte, weil er — in einem schönen, "großen Hause wohnt! — "Bey der Freundschaft ist es "sehr gut, wenn sie mehr Intension, als Extension hat, "denn diese verursachet mehrentheils Schwäche.„ — "Warum findet die Application der Gesetze, soviel "Schwürigkeit? die Gesetze ziehen eine gerade Linie, "und in der Welt bewegt sich, wie bekannt, alles nach "krummen.„

III. Historisch-politisches Magazin.

Februar, 1790.

1. Anekdoten vom Despotismus Ludwigs des XIVten. Er führte, um den König von England, Jakob den Zweyten, der im Jahr 1690 aus Irland ver-

jagt war, und sich an seinen Hof begab, standesmäßig unterhalten zu können, die neue Stelle eines geschwornen Controlleur-Salzmessers ein, wovon jener, des Thrones entsetzte Fürst, bis an seinen Tod den Genuß gehabt hat. Sein Sohn, der Ritter von St. Georg, besaß sie nach ihm, und er hat sie erst, nach seinem Aufenthalt in Rom, zum Vortheil des Grafen von Dombes und der Gräfinn von Inverneß veräußert, welche itzt die Einkünfte davon ziehn.

2. Auch etwas von dem österreichischen Anwartschaftsrechte, auf das Herzogthum Wirtemberg. Dies ist der Beschluß derjenigen Abhandlung, deren bereits im zweyten Stücke des ersten Bandes, des Journ. aller Journ. S. 216. gedacht worden ist. Hier werden die beyden letzten, der dort angegebenen vier Abschnitte abgehandelt. Mit den beyden bekannten wirtembergischen Geschichtschreibern, dem Herrn geheimen Archivario und Regierungsrathe Sattler, und dem Hn. Prof. Spittler ist der ungenannte Verfasser dieses Aufsatzes, nicht immer einig. Er macht ihnen vielmehr manche Vorwürfe, deren Beantwortung, der Freund der Geschichte, zu wünschen Ursache hat, weil er dadurch über manche Ungewißheit, belehrt werden würde. Er meint, daß es eine Pflicht des Fürstenbundes sey, für die Aufrechthaltung des österreichischen Anwartschaftsrechtes, auf das Herzogthum Wirtemberg, für welches, seiner Ueberzeugung nach, Recht und Verträge entschieden haben, Sorge zu tragen.

3. Gedanken über den Zustand Schwedens, bey dem entstandenen unglücklichen Kriege mit Rußland, von dem Reichsrathe Grafen Herrmanson. Beschluß. (Siehe Journal aller Journale 1ster Band, 2tes Stück. Seite 217.) Man findet hier mit ädler Freymüthigkeit gesagte Bemerkungen, über den Einmarsch der Dänen in Norwegen — über die Verbindungen des schwedischen Hofes mit dem preußischen — und über die von Seiten Frankreichs zu erwartende Hülfe. Der Graf zieht aus diesen Bemerkungen den (doch wohl irri-

irrigen?) Schluß, daß sein König, ohne einiges Versprechen auswärtiger Hülfe und Unterstützung, den Krieg angefangen und fortgesetzt habe. — Von dem Zustande der Finanzen, des Ackerbaues, der Handlung und des Gewerbes der Schweden, entwirft der Graf, ein trauriges Bild. Im Jahre 1772 betrug die Schuldenlast der Krone etwas über 50 Tonnen Goldes: itzt ist sie, wie viele behaupten, bis auf 20 Millionen Reichsthaler, oder 1200 Tonnen Goldes gestiegen, welche, zu 5 Procent gerechnet, 60 Tonnen Goldes jährliche Zinsen tragen — und dieses mitten im Frieden! Eine weit größere Schuld, als die Schuld nach einem achtzehnjährigen Kriege, unter Carl dem 12ten. Der Graf glaubt, voraussagen zu können, daß, wenn der Friede nicht zu erlangen sey, das Reich alsdenn durch sein Finanzwesen verlohren gehen werde, ohne daß der Feind nöthig hat, es durch Plünderungen zu Grunde zu richten. — Der mangelhaften, unvollkommenen und fehlerhaften Art und Weise, wie der nun einmal angefangene See- und Land-Krieg geführet worden, werden nachdrückliche (wohl so ziemlich, auf erwiesene Facta beruhende) Vorwürfe gemacht. Das Betragen verschiedener, schwedischer Officiere, die sich bekanntlich mit dem rußischen Hofe in Unterhandlungen eingelassen, wird nicht gebilliget. Am Schluße werden noch die bereits einzeln hingeworfene Züge gesammelt, und aus diesen ein Gemählde entworfen, dessen Anblick in der That Schaudern erregt! — Sollte die hier angebrachte Behauptung des Grafen, daß die Volks-Menge in Rußland sich gegen die Schwedische verhalte, wie $2\frac{3}{4}$ zu 27 — und daß man die Kopfzahl der rußischen Unterthanen, nach den neueren Eroberungen dieses Hofes, in Polen und Norden, zu 27 Millionen annehmen dürfe — ihre erwiesene Richtigkeit haben?

4. Manifest der Provinz Flandern. Mit einigen Anmerkungen. Dieses zur Geschichte der Belgischen Unruhen gehörige, vom 4ten Jänner, 1790, datirte Actenstück, ist, weil es eine, zwar leidenschaftlich geschriebene, aber doch ziemlich vollständige und zuverläßige Geschichte

schichte, jener Unruhen, oder vielmehr der Veranlassungen derselben enthält, allerdings merkwürdig. Der Werth desselben gewinnt durch die, diesem Abdrucke hinzu gefügete Anmerkungen, in welchen verschiedene in der Acte selbst enthaltene politische, oder statistische Irrungen, widerlegt und auch einige historische Facta, zum Vortheile der Unkundigen, in ein helleres Licht gesetzt worden sind.

5. Nationalversammlung zu Paris. Die nunmehro bekannte Rede, welche der König, am 4ten Februar dieses Jahres, gehalten.

6. Großbrittanische Parlementsnachrichten.

7. Fortsetzung der Nachrichten von den Unruhen in den Osterreichischen Niederlanden.

8. Lüttricher Angelegenheiten.

9. Aufhebung der Klöster in Frankreich, ohne Ausnahme. Man berechnet die Zahl der Mönche in Frankreich auf 35000.

10. Polnische-Reichstags-Angelegenheiten.

11. Nachrichten vom Türkenkriege.

12. Auszug eines Schreibens aus Koppenhagen, vom 13ten Februar. Es widerspricht der Nachricht, als ob man die, einem englischen Courier, an Hrn. Liston, großbrittannischen Gesandten zu Koppenhagen, eine Meile von Stockholm abhanden gekommenen Depeschen, wieder erhalten habe.

13. Schreiben des Major Jägerhorns an S. M. den K. von **. Es ward durch einen im 183 Stücke der Hamburger neuen Zeitung befindlichen Artickel veranlaßt — und ist in einem Tone abgefaßt, in welchem man selten mit Königen reden hört.

14. Nach-

14. Nachrichten von verschiedenen Ländern. Unter dem Artickel Ungarn, findet man das Rescript des verstorbenen Kaysers, vom 28sten Jänner, 1790, wodurch er den Ungarn ihre alten Vorrechte und Freyheiten wieder ertheilt, in lateinischer Sprache. — Der Werth, der im vorigen Jahre aus Petersburg exportirten Waaren, beträgt 18,719,600 Rubeln. Mit England hat diese Stadt den meisten Verkehr. Es gingen nach den verschiedenen Häven dieses Königreiches 254 Schiffe ab, deren Ladung 5,134,889 Rubeln betrug.

15. Neueste Nachricht, vom Befinden des Kaysers.

(Auf dem Umschlage findet man eine Anzeige des Theaterkalenders auf das Jahr 1790.)

Historisch-politisches Magazin.

März.

1. Josephs Tod. Kurze, mit andern Charakteristicken des Verewigten, übereinstimmende Schilderung, eines der ersten und größten Menschen unsers Jahrhunderts.

2. Addresse an die Provinzen, oder Untersuchung der Operationen der National-Versammlung. Eine zweite Uebersetzung, der im 53sten der Schlözerschen Hefte gleichfals befindlichen, im ersten Stücke, des zweiten Bandes des Journals aller Journ. Seite 512 bereits angeführten Addresse.

3. Auszug aus der Addresse der Nationalversammlung an die Provinzen. Diese Addresse, von welcher der Bischof von Autün Verfasser ist, wird sich füglich als das Gegengift der nächstvorher bemerkten ansehen lassen. Ihre Abfassung und Vertheidigung war nothwendig, um die Plane zu vereiteln, durch deren Hülfe die hinsinkende Aristokratie noch immer ihr Haupt wieder empor zu heben versuchte. Sie zerfällt in drey Theile. Im ersten wird denen, die sich stellen, als ob sie nicht wüßten,

wüßten, was für Gutes die National-Versammlung bereits veranstaltet habe, hierüber der nöthige Unterricht ertheilet — im zweiten werden die Einwürfe, welche man gegen ihre Verfügungen gemacht hat, beantwortet — im dritten werden diejenigen beruhiget, die in Ansehung desjenigen, was sie noch thun werde, sich mit Zweifeln und Besorgnissen quälen.

4. Ueber die schwedische Vereinigungs- und Sicherheits-Acte. Vom Hrn. Professor von Schulzenheim. Man findet hier eine zusammenhangende Geschichte der schwedischen Regierungsform, die mit dem Jahre 1680 beginnt. Sodann wird, zwischen den wesentlichsten Punkten der alten Königsgesetze und der letzteren Regierungsform, eine Parallele gezogen. Herr von S. schließt damit, daß es sehr bedenklich sey, die alte Regierungsform, die so wohl nach dem Sinne, als nach den Worten, so wesentlich mit dem Grundgesetze, nach welchem das Reich während so vieler Jahrhunderte, ja von der Zeit an, von welcher man zuverläßige Nachrichten und Urkunden aufweisen kann, regieret worden, auch nur in einzelnen Punkten zu ändern — und führet, um seiner Meinung desto mehr Gewicht zu ertheilen, verschiedene Punkte der neuen Regierungsform an, die in ihm (freylich wohl aus sehr guten Gründen) ihrer Folgen wegen, Besorgniß erregt. Er behauptet, daß sich die dienstfähige Mannschaft in Schweden, (d. h. diejenige, die sich im 20sten bis 60sten Jahre befindet) kaum auf 600,000 Mann erstrecke, und daß sich höchstens nur 350 Menschen im Durchschnitte auf einer Quadrat-Meile annehmen lassen. In Kriegszeiten fällt, seinen Berechnungen nach, der fünfte Mann; in Friedenszeiten stirbt der 62ste.

5. Fortsetzung der Nachrichten von den Unruhen in den österreichschen Niederlanden. Dieser Artikel enthält unter andern, das Declaratoir des Grafen von Cobenzel, vom 12ten Febr. d. J. wodurch er den Niederländern den Rath, sich mit ihrem bisherigen Souverain auszusöhnen, ertheilt — dessen zweytes Schreiben,

den, ähnlichen Inhalts, vom 28sten selbigen Monates, und die eine gleiche Absicht hegende Erklärung des damaligen Großherzogs von Toskana, itzigen Königes Leopold, die den Ständen durch ein Schreiben der Frau Erzherzoginn Maria Christina und ihres Gemahls, am 2ten März mitgetheilt ward.

6. Lateinische Inschrift im lapidarischen Style, auf die Revolution in Frankreich. Sie ist eigentlich nichts, als eine Sammlung aufgehäufter Schimpfworte, gegen die neuere Revolution!

7. Nationalversammlung zu Paris. Das Tagebuch derselben, vom 23sten Februar bis zum 14ten März.

8. Lütticher Angelegenheiten. Aus diesem Aufsatze verdienet wohl, der freylich nicht ganz unbekannte, aber doch merkwürdige Umstand ausgehoben zu werden, der diejenigen 2,803,739 Livres betrift, welche Frankreich, den Lüttichern, für gemachte Lieferungen, aus den Zeiten, des siebenjährigen Krieges schuldig geblieben. Hiervon wurden durch die Negociationen, eines Buchhändlers Plomteur, der hier ein Freund des Bischofs genannt wird, nach einem im Jahr 1785 abgeschlossenen Vergleiche, 500,000 Livres abbezahlt, — gleichwohl aber weder der restirenden Schuld, von anderthalb Millionen — noch der abgetragenen Summe — noch des, dieser Sache halben abgeschlossenen Vergleiches, in den Lütticher Finanzrechnungen, mit einer Zeile erwähnt.

9. Großbrittannische Parlamentsnachrichten. Sie erstrecken sich vom 29sten Jänner bis zum 5ten März.

10. Abscheuliche Vergiftung, in einer jüdischen Familie in Hamburg. Dieser Aufsatz heget die Absicht, auch aus dem Grunde, den Juden, das frühe Beerdigen ihrer Leichen zu untersagen, weil durch selbige, Verbrechen der angeführten Art, der ahndenden Gerechtigkeit, versteckt bleiben können. Diejenige Vergiftung, zwoer Personen, einer Mutter und Tochter, von der hier die Rede

ist,

ist, wäre unentdeckt geblieben, wenn nicht die letztere, an einem Sabbathe gestorben — und dadurch ihrer übereilten Beerdigung vorgebeugt wäre.

II. Nachrichten von verschiedenen Ländern.

Historisch-politisches Magazin.

April.

1. Auszug aus Wraxalls Geschichte von Mont St. Michel, bey Grenville in Frankreich, einem der berühmtesten Gefängnisse dieses Reichs. In diesem Kerker, befand sich ein, aus ungeheuren hölzernen Stangen gemachter Käfig. Die Gitterthüre, durch welche man in selbigen tritt, war 10 bis 12 Zoll dick, und der innere Raum, der etwa 12 bis 14 Fuß ins Gevierte betrug, mogte beynahe 20 Fuß hoch seyn. Dieser Käfig war der Wohnplatz vieler Schlachtopfer vornehmen Standes. Ein holländischer Zeitungsschreiber, der sehr beissende und spöttische Anmerkungen über Ludewig, den XIVten, und die Maintenon hatte drucken lassen, brachte in selbigem mehr als 23 Jahre zu und fand in ihm seinen Tod. Ein Herr von F. der auf Befehl des itzigen Königes hereingeschafft ward, — ward erst nach drey Jahren wieder entlassen. — Es gab hier gewisse Kerker, Oubliettes, Kammern der Vergessenheit genannt, in welche man ehemals Missethäter herunterließ, die sich sehr schwerer Verbrechen schuldig gemacht. Sie wurden mit einem Laib Brod und einer Flasche Wein versehn, und mußten, in der finstersten Höle des Felsens, Hunger sterben. Im vorigen und diesem Jahrhunderte aber ist, von dieser Strafe, nie Gebrauch gemacht worden.

2. Bericht an die Nationalversammlung zu Paris, von den Bewegungsgründen des Betragens des Herrn Dudon, General-Prokurators des Parlaments zu Bourdeaux. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist ein mehr, als 90jähriger Greis. (Womit aber läßt sichs beweisen, daß er selbigen nicht, von einem

andern — vielleicht sehr jungen — Mann entwerfen ließ, und nur diesem seinen Namen geliehn? Aber wäre das nicht: macht denn das Alter unfruchtbar — und ist nicht namentlich das 90jährige sehr nahe mit der Kindheit verwandt?) Es werden hier der Nationalversammlung, die den Herrn Dudon, für den Verfasser eines sehr unanständigen Arrets ansah, welches das Parlement zu Bourdeaux abzugeben beliebt — und ihn dieserwegen vor die Schranken gefodert, demnächst aber diesen Befehl dahin gemildert hatte, daß sie ihn verstattete, sich schriftlich zu erklären — sehr bittere Vorwürfe gemacht. Da der Verfasser nach keinem eigentlichen Plane gearbeitet, sondern alles, was ihm auf dem Herzen drückte, ohne einigen Zusammenhang niederschrieb, so läßt sich aus seinem Geschreibe kein Auszug machen — und sich überhaupt in Hinsicht desselben, nichts weiter sagen, als daß der alte Mann, aus dessen Feder es floß, bemitleidet zu werden verdiene.

3. Des Grafen Claes Lewenhaupts Memorial wider die Bewilligungen auf eine unbestimmte Zeit. Der Graf, der bekanntlich zur antiroyalistischen Parthey gehört, läßt hier gegen verschiedene Absichten und Veranstaltungen des Königes, seinen Unwillen aus.

4. Baron Christian Posse Memorial wider die Sicherheits-Acte. Herr v. P. findet in selbiger viele prächtige Worte, aber nicht die hauptsächlichsten Dinge — Gesetze und Freyheit. Er richtet seine Aufmerksamkeit, vorzüglich auf den 1sten, 2ten, 5ten, 6ten, 48 und 57sten Sphum dieser Acte, und zeiget das Bedenkliche derselben, in einem sehr hellen Lichte. "Alles, was ich "nun ehrerbietig angeführt habe — heißt es gegen den Schluß — "bestärkt mich in den Gedanken, daß diese "Sicherheitsacte lauter Unsicherheit enthalte, nichtweni"ger aber auch, die Regierungsform vom Jahr 1772, "die ich als ein unumstößliches Reichsgesetz beschworen "habe, als des schwedischen Volks gesetzmäßige Rechte und "Freyheit, auch der Ritterschaft und des Adels Privilegien

"über den Haufen werfe, wes Endes ich denn auch zu "dieser Acte meine Zustimmung nicht geben kann — "denn das zu thun, wäre nichts anders, als des zu ver- "gessen, was ich meinem Vaterlande, der Ritterschaft, "dem Adel, mir selbst, einem guten Gewissen und der "Nachkommenschaft schuldig bin.,,

5. Der Ritterschaft und des Adels Antwort an Sr. Majestät den König, diejenigen Ursachen betreffend, aus welchen der Adel die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte verworfen. Nebst des Barons Bielkes Zusatz. Des hier erwähnten Zusatzes geschiehet nur in der Ueberschrift Erwähnung. Im Aufsatze selbst, der übrigens nichts Wesentliches enthält, als eine Reclamation, der in den bekannten Regierungsformen, von 1680, 1772, 1779 und 1786 wechselseitig bestimmten Rechte und Freyheiten — findet man von diesem Zusatze nichts.

6. Die entdeckte Cabale. Eine Schilderung des berüchtigten van der Noot. Ein Gemengsel unbegründeter, oder übertriebener Vorwürfe und leerer Invectiven, welches selbst dem vernünftigen Theile, der Oesterreichisch gesinnten, nicht behaglich gewesen. Schriften dieser Art, können unmöglich etwas Gutes bewirken. Der gesetzte und gemäßigte Leser wirft sie mit Unwillen von sich — und der erbitterte Pöbel ist gewöhnlicherweise schon aufgebracht genug, um solcher Hülfsmittel noch zu bedürfen.

7. Fortsetzung der Nachrichten, von den Unruhen in den österreichschen Niederlanden. Zuvörderst eine Uebersetzung, einer, von einer sogenannten patriotischen Gesellschaft unterschriebenen Addresse, welche zu den Unruhen, am 16ten und 17ten März, die Veranlassung gab. Hierinn wird hauptsächlich darauf gedrungen, erstlich, daß die Nation in Zukunft, bloß unter der Herrschaft der Gesetze lebe, deren keines, ohne ihre ausdrückliche Mitwirkung und Einwilligung gegeben werden muß — zweitens, daß in der neuen Regierungsform, keine

keine Gewalt vorhanden sey, die vermöge eines Fehlers ihrer Einrichtung, oder durch Hülfe von Zwangsmitteln, womit sie bewaffnet wäre, auf die Ausgabe, oder Vollziehung der Gesetze, de jure, oder de facto einen Einfluß haben könne, welcher vermögend sey, das allgemeine Beste der Nation zu verhindern. "Der dritte Gegenstand — heißt es ferner — für welchen gleichfalls zur "Erhaltung der öffentlichen Ruhe gesorgt werden muß, "ist, daß der Umfang und die Grenzen eines jeden Zweigs "der constituirenden Gewalt auf solche Art festgesetzt und "eingeschränkt sey, daß über diesen Punct nie ein Streit, "noch ein Vorwand zu Eingriffen entstehen könne.„ — Sodann folgt eine, von van der Noot und van Eupen, unter den Freywilligen ausgestreute Addresse, worinn der Entwurf einer brabanter Nationalversammlung, als das größte Verbrechen geschildert ward — eine Erklärung der Officiere eines in Namur, in Besatzung liegenden Corps, wodurch selbige die Beybehaltung des Generals van der Meersch verlangen — eine zweite Addresse ebenderselben, gleichen Inhalts, die von 200 Officieren unterschrieben, und an die Staaten der vereinigten belgischen Provinzen gerichtet war — und eine genaue und vollständige Erzählung der Arretirung des Generals van der Meersch, und der damit in Verbindung stehenden Vorfälle.

8. Belehrender Bericht, von dem Lüttticher Aufstande und den Bewegungsgründen, Kunstgriffen und Vorwänden, deren die Häupter desselben sich bedient haben, nebst einer Erörterung des Rechts, die Polizey zu reguliren und des Edicts von 1684. Dieser Bericht ist aus einer, ursprünglich in französischer Sprache geschriebenen, vom Bischofe, beym Reichskammergerichte in Wetzlar eingereichten Schrift, genommen und verbreitet, obgleich es freylich nur einseitig ist, doch viel Licht über die streitige Sache. Das erste Kapitel enthält eine Einleitung, welche die Bewegungsgründe zum Aufstande, und die hinterlistigen von den Häuptern derselben angewendeten Maximen darstellt. Diesen wird der Vorwurf gemacht, daß sie schon lange

die Absicht gehegt, das ganze Land, in eine Republik zu verwandeln, — dieser Republik, die Form einer Aristokratie zu geben, deren Souverain der Magistrat von Lüttich seyn sollte — demselben den Fürsten und die Stände zu unterwerfen — selbst das Ruder der Regierung zu ergreifen, und es nach den besondern Absichten zu führen, welche ihr Eigenthum und die Nothwendigkeit, ihre verfallenen Glücksumstände herzustellen, ihrer Begierde vorschreiben würden. "Man weiß — heißt es ferner — von guter "Hand, daß sie bereits vor zwey Jahren den Entwurf "dieser Unternehmung verschiedenen Höfen mitgetheilt, und "ihnen eingebildete Allianz- und Handlungs-Vortheile "vorgelegt haben. Man weiß, daß einer der mächtigsten "Höfe in Europa, den Vorschlag, den Fabry demselben "gemacht hätte, mit ironischer Verachtung verworfen "hat, und man hoffet sogar, durch fleißiges Nachsuchen, "die bey dieser Gelegenheit übergebenen Aufsätze in kur"zem zu erhalten.„ — Die gegen den Fürstbischof gerichteten Beschwerden, waren: 1) Die Art und Weise, wie die öffentlichen Gelder von ihm eingenommen und verwaltet wurden. 2) Sein Hang zum Despotismus. 3) Die von ihm verordneten, oder doch verstatteten Mißbräuche, der Polizeyverordnungen. (Der Beschluß folgt.)

9. Lütticher Angelegenheiten. Der Ausmarsch der preußischen Truppen.

10. Auszug aus dem berüchtigten rothen Buche, des französischen Ministerii. Dieser Aufsatz stimmt im Wesentlichen mit demjenigen überein, was bereits oben, von diesem merkwürdigen Buche gesagt worden ist. Die ganze Summe, der 10 Kapitel, aus welchen es besteht, beträgt, wie man schon weiß, 227,985,517 Liv. 5 Deniers.

11. National-Versammlung zu Paris.

12. Großbrittannische Parlementsnachrichten.

13. Pohlnische Reichstagsangelegenheiten.

14.

14. Nachrichten vom schwedischen und türkischen Kriege.

15. Nachrichten von verschiedenen Ländern.

16. Litterarische Neuigkeiten. Eine empfehlende Anzeige, der Fragmente über Friederich den Großen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung, und seines Characters, vom Herrn Ritter und Leibarzt von Zimmermann.

(Auf dem Umschlage sind angezeigt: Deutsch-Burgund, oder die österreichschen Niederlande, von Hrn. D. Stöver dem ältern, und die Anekdoten des Hrn. Nicolai, von König Friederich dem II. von von Preussen.)

Historisch-politisches Magazin.

Fünftes Stück.

1. Einige Nachrichten von Palermo in Sicilien. Aus des Capitains Sutherland's Tour to the Straits, from Gibraltar to Constantinople. Das Merkwürdigste in diesem Aufsatze ist die Art, wie man zu Palermo mit den Todten verfährt. Diese werden niemals begraben, sondern man bringt sie ins Capucinerkloster, wo man sie, in einem Ofen, der mit einer Composition von Kalk geheizt wird, trocknet, wodurch sich die Haut fest an das Gebeine hängt. Demnächst werden sie aufgerichtet, in Nischen gestellt, und mit dem Rücken, oder Halse, an der Wand befestiget. Die Schultern und der Leib sind mit einem Stücke groben Tuches bedeckt. In den zusammengebundenen Händen halten die Leichname ein Stückchen Papier, auf welchem ihr Name, ihr Alter und die Zeit ihres Todes angezeigt ist. Herr Sutherland besuchte ein Gewölbe, in welchem sich mehr als tausend solcher Leichname befanden, und beschreibt dieses mit der ihm eigenthümlichen Laune. Er war ein Augenzeuge von dem Leichenbegängnisse des Prinzen von Patagonia,

der sich durch die seltsamen Verzierungen seines Pallastes und Gartens, (wovon man hier einige Beyspiele findet) bekannt gemacht hat. Er ward in einer Sänfte sitzend, von seiner ganzen Hausgenossenschaft begleitet, ins Kloster gebracht. Sobald er in der Capelle angekommen war; ward die Sänfte geöfnet, und zween Pagen trugen ihn in einem Armstuhl. Er hatte seine reichsten Kleider an — sein Haar war gepudert — er hatte einen Degen an der Seite und den Huth unter dem Arm. Der Adel der Insel hatte sich versammelt, ihn zu empfangen. Alle machten eine Verbeugung gegen den Leichnam, und nach einer kurzen Pause nahm die Ceremonie ihren Anfang.

2. Wesentlicher Inhalt der Rede des Herrn Burke, gehalten im großbrittannischen Unterhause, am 9ten Febr. 1790, bey Gelegenheit der Debatten, über die, für die Armee zu bewilligende Gelder, welche eine Untersuchung der itzigen Lage der Sachen in Frankreich enthält. Der Inhalt dieser Rede ist zu reichhaltig, um aus ihr einen Auszug zu machen. Herr Burke ist bekanntlich kein Freund der neueren französischen Revolution. Er betrachtet sie hier von ihren mannichfaltigen Seiten, um zu zeigen, daß sie von keiner einzigen, — denjenigen Werth habe, der ihr von ihren Theilnehmern und Vertheidigern beygelegt wird. Darüber, daß ein Mann, seiner lebhaften Imagination, mehrmalen die Grenzen der Evidenz überschreitet — Wahrheiten mit Wahrscheinlichkeiten vermengt — und Gefahren sieht, wo keine sind — wird niemand sich wundern.

3. Des Landmarschalls, Carl Emil Levenhaupt, Klageschrift gegen die Ritterschaft und den Adel. Diese Klage betrift das unregelmäßige und tumultuarische Betragen der Ritterschaft gegen den Grafen, als am 9ten Februar vorigen Jahres, das am 7ten selbigen Monates, über die, dem Reichstage bekannt gemachte Willensmeinung des Königs, in Ansehung der dem geheimen, zur näheren Ueberlegung der Geschäfte, mit den Reichsständen, bestimmten Ausschusse, zu ertheilende Instruction, justirt werden sollte.

4.

4. Der Ritterschaft und des Adels Verantwortung, gegen des Landmarschalls, Grafen Carl Emil Levenhaupt, Beschuldigungen, von dem General Wrede in Uebereinstimmung mit des ganzen Standes Meinung entworfen. In dieser Verantwortung, wird die Hauptaufmerksamkeit des Lesers, von dem eigentlichen Gegenstande der Beschwerden des Klägers abgelenkt, und dahingegen, auf diejenigen Gründe gerichtet, wodurch die Ritterschaft bewogen worden, sich den Absichten des Königes zu widersetzen — und diese Gründe sind (wie selbst die wärmsten Freunde der neueren schwedischen Konstitution nicht werden ableugnen können) mit vieler Mäßigung, Klugheit, Wahrheitsliebe und Präcision aus einander gesetzt.

5. Fortsetzung des belehrenden Berichtes, von dem Lüttticher Aufstande. Zweytes Kapitel. Kurze Darstellung des Rechts der Fürsten, die Polizey zu reguliren und Privilegien zu bewilligen. Der Verfasser dieses Aufsatzes, wofür man den Hrn. Doctor Zwierleim, Kammergerichts-Prokurator zu Wetzlar, hält, fängt mit der Behauptung an, daß die Stadt Lüttich und die umliegenden Gegenden, ehemals einen Theil des Königreiches Austrasien ausgemacht, und vom Carolus Martellus, dem heiligen Hubert, ersten Bischofe von Lüttich, übergeben — von diesem die Burg mit Mauern umfaßt — und von ihm und seinen ersten Nachfolgern, kayserlicher Belehnung gemäß, alle Art von Gerichtsbarkeit über selbige ausgeübt worden. Ein Diplom, Kayfers Otto des 2ten von 981, bestätigte dem damaligen Bischofe, Notger, die vorhergegangenen Schenkungen, nicht allein des bischöflichen Gebietes, sondern auch aller seiner Zubehörden, und der Menschen selbst, die es bewohnten, dergestalt, daß sie ausschließlich von jeder andern Autorität und Gerichtsbarkeit, in der Gewalt des Bischofes seyn sollten. (Schon gut! Aber stand denn dem Kayfer Otto das Recht zu — war es ihm von Gott, seinen Vorfahren und Nachfolgern, von demjenigen Reiche, dessen Oberhaupt er war — oder sonst von irgend

jemanden eingeräumt worden — konnte es ihm, nach dem Rechte der Natur und Völker, eingeräumt werden, — nicht nur diejenigen Menschen, die damals das Bisthum Lüttich bewohnten, sondern sogar ihre noch ungeborne Enkel — und deren itzt lebende Urenkel, so unbedingt — zu verschenken?) Man war wohl immer in Lüttich der Meinung gewesen, daß eine uneingeschränkte Souveränität kein Vorrecht der dortigen Bischöfe sey. Das Land ward im 13ten und 14ten Jahrhunderte durch innere Fehden beunruhiget, wodurch die Provinzial-Stände ihr Daseyn erhielten, die mit dem Fürsten in eine Art von Theilnehmung der bürgerlichen Souveränität traten, und die Gewalt der Bischöfe beschränkten. Diese vertheidigten ihrerseits ihre Vorrechte, so gut, als es ihnen die Umstände verstatteten. Ueber die Frage; ob ihnen die Befugniß zustehe, die Polizey zu reguliren, ward förmlich processiret: 1) Bey dem Pabste, Paul dem 2ten, der im Jahre 1466 diese Frage, zum Vortheil des Bischofes, entschied. 2) Bey dem Kayser, Friederich den 3ten, der im Jahre 1473 den Ausspruch des Pabstes bestättigte; und 3) bey dem Kayser, Ferdinand den 2ten, der durch zween, im Jahre 1626 und 1628 abgegebene Schlüsse, den Lütticher Ständen und der Stadt die Anweisung ertheilte, des Ausspruches des Pabstes Paul eingedenk, den Mandaten und Verordnungen der Bischöfe den genauesten Gehorsam zu leisten. Seit dieser Zeit haben die Fürsten niemals, weder ihren Rechten entsagt, noch ist ihr Besitz unterbrochen worden. Alle Polizey-Edicte, welche das Land überhaupt angehen, sind Producte der alleinigen Autorität des Fürsten. Von denen in einer Sammlung Lütticher Edicte, welche Hr. Louvreux unter der Aufsicht der Stände selbst veranstaltet hat, befindlichen Verfügungen, findet man allemal fünf bis zehn Verordnungen, die der Fürst, ohne Concurrenz der Stände, erließ, gegen eine, zu welcher man diese Concurrenz nothwendig fand. Nur alsdenn ward diese erfordert, wenn der in dem Edicte behandelte Gegenstand, oder die selbigem beygefügte Strafe, etwas in

der

der bürgerlichen oder politischen Verfassung, oder in den Privilegien der Bürger änderte. Dieses wird durch neuere Vorfälle bewiesen, und sodann der, zwar im allgemeinen bekannten, ihrem eigentlichen Ursprunge nach aber ziemlich unbekannten Spaer-Streitigkeiten erwehnt. Durch eine, bereits im Jahr 1487 getroffene Convention, waren die Glücksspiele überhaupt verboten, nur hatte man mit dem Städtchen Spa, das seiner Sauerbrunnen wegen berühmt ist, eine Ausnahme zu machen, sich genöthigt gesehn. Der dorten immer versammelten Fremden wegen, hatte man die Erbauung eines öffentlichen Saales beschlossen. Die beyden Bürgermeister, Deleau und Xhrouet, übernahmen, im Namen der Gemeine, die Kosten dieses Gebäudes, unter der Bedingung, daß in selbigem die Glücksspiele verstattet seyn sollten — und der Fürst bewilligte dieses am 1sten October 1762. Demnächst fand die Gemeine das Unternehmen zu groß und gefährlich. Die Bürgermeister übernahmen also die Kosten des Baues — und dafür ward das, der Gemeine ertheilte Privilegium, auf sie und ihre Erben übertragen. Im Jahre 1784 geriethen einige Engländer auf den Gedanken, einen neuen Saal zu erbauen und auch dort, ohne Störung, zu spielen. Ein lüttticher Bürger, Namens Levotz, übernahm den Bau. Der Fürst untersagte ihm selbigen. (Aber unter welchem Vorwande und Rechte? Ist doch oben gesagt: daß das Städtchen Spa, von den erlassenen Spielverbothe ausgeschlossen gewesen. Dieses Privilegii erfreute sich ja das ganze Städtchen: nicht ein einzelnes, in selbigem belegenes Haus.) Levotz unterwarf sich diesem Inhibitorio erst, als der Fürst bey der kayserl. Kammer ein Mandatum manutentionis bewürkte. Indessen associirte er sich doch mit den beyden Herren, Fabry und Chastret, und durch diese mit dem Adel, den der jtzige Fürst gegen sich aufgebracht hatte. Die Vorgänger des Fürsten hatten sich, bey der Bewilligung ihres ausschliessenden Spiel-Privilegii, einen gewissen Antheil des erfolgenden Gewinnes vorbehalten, und diesen Antheil, unter den Namen einer Pension, unter dem Adel, womit

sie umgeben waren, vertheilt. Der itzige Fürst weihete selbigen einem Institute, zum Besten der Blinden, deren es im Lande, wegen der großen Menge von Schmieden und Eisenfabriquen, viele giebt. Das ist die Ursache des Widerwillens des Adels gegen den Fürsten. Er unterstützte den Levotz mit so vielem Nachdruck, daß dieser einen Trupp von 120 Bösewichtern, gegen einen täglichen Sold von drey Livres, in seinen Dienst nehmen konnte. Am 28sten Junius, 1787, erfolgte ein Rescript der kayserl. Kammer, durch welches ihm befohlen ward, seiner angemaßten Spiel-Befugniß zu untersagen: er beharrte aber bey seinem System — und both, als man Gewalt gegen ihn brauchte, dem Gouverneur von Spa und seinen Trabanten Trotz — und verjagte endlich selbigen und die ganze Besatzung von Spa mit bewaffneter Hand. (Der Beschluß im folgenden Stücke.)

6. Uebersetzung des Allianz-Tractates zwischen Polen und Preussen; geschlossen zu Warschau den 29sten März, 1790.

7. National-Versammlung zu Paris. Dieses Tagebuch reicht vom 16ten bis zum letzten April.

8. Großbrittannische Parlaments-Nachrichten. Krieg mit Spanien.

9. Fortsetzung der Nachrichten von den Unruhen in den österreichischen Niederlanden. Sie reicht bis zum 10ten May.

10. Lüttticher Angelegenheiten.

11. Pohlnische Reichstags-Angelegenheiten. Vom 12ten April bis zum 7ten May.

12. Nachrichten vom Türkenkriege.

13. Nachrichten von dem Kriege zwischen Rußland und Schweden. Vom 15ten bis 30sten April.

14. Nachrichten von verschiedenen Ländern.

IV.

IV. Neues deutsches Museum.

März, 1790.

1. Lobrede des Plinius auf den Trajan, neu entdeckt und in das Italienische übersetzt von dem Grafen Vittorio Alfieri de Asti. In einer Einleitung des italienischen Uebersetzers (der, wie man bald bemerkt, ein rechtschaffener Deutscher ist, der sich hinter der Larve eines italienischen Grafen verbirgt) wird dem Leser versichert, daß die hier mitgetheilte Lobrede nicht die nämliche, die gewöhnlich den Briefen des Plinius beygedruckt wird, sondern aus einer erst seit kurzen entdeckten alten Handschrift gezogen sey. Darinn, daß auch diese von nicht minder wichtigem Inhalte als jene sey, und ganz füglich von einem vortreflichen Bürger, an einen vortreflichen Fürsten gerichtet werden könne, — stimmt der Verfasser dieses Auszuges, dem Verfasser dieser Lobrede sehr gerne bey. Es ist in der That zu bewundern, wie sehr sich letzterer, in den Geist desjenigen Charakters, den er angenommen, und des Zeitalters, in welchem dieses sein Orginal gelebt, hineinzudenken gewußt, und wie sehr ihm sein ganzer Vortrag, auch in dieser Hinsicht geglückt. Nach einer vortreflich bearbeiteten Einleitung, stellt er zuförderst die Nothwendigkeit vor, den Begriff, den man eigentlich mit den Worten Republik und Regierung zu verbinden habe, besser als bisher geschehn, zu fixiren. Er behauptet, daß kein anderer Vorzug, als der, den die Tugend giebt, keine andre Gewalt, als diejenige, welche gerechte Gesetze gewähren, vermögend seyn, einen Freystaat von Aussen groß, geachtet und gefürchtet — und in seinem Innern jedes Volk frölich und glücklich zu machen. Er will, daß eine Staatsveränderung nothwendig sey, und versucht es, seinem Trajan die Einwürfe und Schwürigkeiten zu schildern, die ihm, falls auch er diese zu veranstalten für nothwendig halten sollte, ihm in den Weg treten würden. Zugleich aber macht er ihn auch mit den Ursachen ihrer Nothwendigkeit, und den Mitteln, sie vollkommen zu Stande zu bringen, näher bekannt.

kannt. Er dringt vor allen Dingen auf die Vernichtung der Allein-Herrschaft. Er sucht dem Trajan zu beweisen, daß er selbst der Hauptbewegungsgrund, jener Hyder den Kopf zu zertreten, seyn müsse, und daß niemand mehr dabey gewinne, als seine ihm eigenthümliche und wahre Größe, seine Macht, sein Ruhm. — Auch darum ist die Wiederherstellung der Freyheit nothwendig, weil sie der allgemeine Wunsch, der ganzen lebenden Menschheit ist. Nur will er nicht, daß man ihn unrecht verstehe: "Glaub "aber nicht — sagt er — daß ich durch Freyheit etwas "anders verstehe, als immer dem Trajan zu gehorchen, "das heißt, den Gesetzen, deren Beobachter und Vertheidiger er ist, aber deren Umsturz nach seinem Tode, von "einem andern gleich Mächtigen zu befürchten stünde.„ "Ich sondere„ — fährt er fort, nachdem er die Würkungen aus einandergesetzt, welche der Wiedergenuß der Freyheit hervorbringen werde — "ich sondere also die ganze "Zahl der Bürger in zwei Theile ab, und erkläre, daß "Du den Guten die Freyheit wiedergeben mußt, weil "sie sie verdienen — und den Bösen, damit sie durch die"selbe aufhören mögen, es zu seyn.„ — Er dringt auf die Abschaffung der stehenden Heere, und will, daß ein jeder Bürger den ungestörten Besitz seines Vermögens, seiner Ehre, seiner Gattin, seiner Kinder und seiner selbst vertheidigen soll. "Ein solcher Mann„ — sagt er — "ist immer Soldat, ein fürchterlicher, schrecklicher "Soldat, wenn es auf die Vertheidigung eines so unbe"zweifelten Eigenthums ankommt. Nie wird er es aber "seyn, um den strafbaren Ehrgeiz seines Anführers, "oder die ungerechte Raubsucht eines unweisen Senats "zu befördern.„ Der angebliche Plinius sucht die Einwürfe zu widerlegen, die man gegen seinen Plan machen könnte — hier aber dürfte man wohl schwerlich sich bewogen sehn, immer mit ihm einer Meinung zu seyn. Seiner regen Einbildungskraft stellen sich, am Schluße seiner Rede, die seligen Folgen seiner Vorschläge dar, und er schildert sie mit blühenden Farben. In der That, — dieses Gemählde ist das Werk der Hand eines

Mei-

Meisters. — Freylich aber sagt er demunerachtet etwas sehr Wahrscheinliches, wenn er seinem vollendeten Werke die Versicherung in einer eigenen Note beyfüget: daß seine Rede, zwar den Trajan und den Senat bis zu Thränen gerührt, und den Plinius großen Ruhm erworben habe; — daß aber dennoch Trajan das Reich behalten habe, und Rom, der Senat und Plinius selbst, in der Sklaverey geblieben sey, in der sie sich einmal befanden. Der Wahrheit angemessener ist es vielleicht noch wohl gar, was eine unbenannte Hand hinzugefügt hat: "Andere sagen — heißt es — Trajan habe über diese Rede "gelacht, und dem Senat, mit dem Beyspiele Griechenlands und selbst Roms, zu den Zeiten der Abdankung "des Sylla und des Mordes des Cäsars bewiesen, daß "die Freyheit nicht gegeben, sondern genommen "werden müsse — und daß nur ein männliches Volk, "sie zu nehmen und zu ertragen verstehe.„

2. Ueber Bürgers hohes Lied. Eine Fortsetzung derjenigen meisterhaften Critik, deren bereits im ersten Stücke, des zweiten Bandes, des Journals aller Journale, Seite 488, gedacht worden ist. Glücklich ist derjenige Dichter zu preisen, dessen Geisteswerke der Untersuchung eines so billigen, gesetzten, feinen, einsichtsvollen und scharfsinnigen Kunstrichters in die Hände gerathen. Urtheile, solcher Art, erfüllen ihre Bestimmung: aber eben darum gehören sie auch zu den Erscheinungen, die so selten das Herz der wohldenkenden Menschheit erfreuen.

3. Baron von Holbach. Denkmal für einen Deutschen, von einem Franzosen, Herrn Meignon. Dieser ädle, vortrefliche Mann, starb am 21sten Januar 1789, in seinem 66sten Jahre zu Paris. Er hatte sich mit allen Wissenschaften bekannt gemacht und trug sogar, zur Erweiterung einiger derselben bey — namentlich der spekulativen Philosophie, der Moral und Politik. Ihm sind großentheils die schnellen Fortschritte zu verdanken, die seit ungefehr dreyßig Jahren die Naturgeschichte und die Chemie in Frankreich gemacht. Er übersetzte die besten,

zu

zu diesen Wissenschaften gehörigen Werke der Deutschen, und fügte diesen Uebersetzungen erläuternde, oder berichtigende Anmerkungen bey. Ueberdem war er auch, von der Seite seines Herzens, ein schätzbarer Mann. Er verlieh seine Bücher gern, ja er verschenkte sie sogar zuweilen, wenn er Leute antraf, in welchen er Talente fand, die ihm hoffen liessen, daß sie es verstünden, sich ihrer mit Nutzen zu bedienen. "Ich bin reich,, — pflegte er zu sagen — "und schätze mich glücklich, weil ich mich "frühzeitig überzeugt habe, daß Reichthum nichts anders "seyn dürfe, als ein Mittel mehr, das Gute doppelt "würksam thun zu können, es dauerhaft zu machen und "(nach seinem kühnen und starken Ausdrucke) es einzu"balsamiren.,, — Er verband mit der ihm eigenthümlichen Richtigkeit im Denken, die schätzbarsten gesellschaftlichen Tugenden und eine patriarchalische Einfalt der Sitten. Madame Geoffrin sagte von ihm, mit ihrer gewöhnlichen Originalität: er wäre simplemet simple. — Herr von Hollbach fand einmal einen gewissen Gelehrten, seit einiger Zeit nachdenkend, redescheu, in tiefe Schmerzen versenkt. Bekümmert über den Zustand dieses Mannes, sagte er endlich zu ihm: "Freund, ich will "Ihnen keine Entdeckung abdringen die Sie mir nicht "freywillig machen wollen. Ihr Geheimniß ist mir hei"lig: aber ich sehe, daß Sie traurig sind, daß Sie lei"den und Ihr Zustand beunruhiget mich. Ich weis, "daß Ihre Umstände nicht die vortheilhaftesten sind — "vielleicht haben Sie Bedürfnisse, die ich nicht kenne. "Hier sind 10,000 Livres. — Mir nutzen sie nichts. "Sie werden sie mir nicht ausschlagen, wenn sie anders "Freundschaft für mich haben. Geben Sie mir sie wie"der, wenn Sie wollen, — bald oder nicht bald, wie "es Ihnen am bequemsten seyn wird.,, — Gerührt empfand sein Freund, wie er empfinden mußte: aber er versicherte ihn auch, daß er kein Geld brauche, sondern daß sein Kummer eine andere Ursache habe, und schlug daher sein Anerbiethen aus. Indessen hat er es nie vergessen: Herr von H. sprach aber niemals davon. — Undankbare

Menschen

Menschen waren ihm äusserst verhaßt. "Ich bin wohl "der Mann — sagte er — der sich mit der trocknen Rolle "eines Wohlthäters begnügt, wenn es denn einmal nicht "anders seyn soll. Ich laufe nicht meinem Gelde nach: "aber ein wenig Dankbarkeit macht mir dennoch Freude, "wär es auch nur aus dem Grunde, um die Menschen "so zu finden, wie ich sie wünsche.„ — Diderot pflegt, ohne es zu wissen, denjenigen, mit welchen er sprach, seinen Witz, seine Phantasie und seine Kenntniß beyzulegen, und bey allen Menschen, die Kenntnisse von Rechtverhalten zu vermuthen, die er selbst befolgte. "Sie sind, sagte Herr von H. zu ihm — "der glücklichste Mann, "den ich kenne. Sie haben noch nie einen Thoren, noch "einen Schurken gefunden, auch haben Sie noch nie ein "schlechtes Buch gelesen — denn so wie Sie es lesen, "arbeiten Sie's um.„ — Einstmals zankte Madame Geoffrin heftig mit einem gewissen Gelehrten, der sich mit Wärme zu vertheidigen suchte. Herr von H., der ihnen lange stillschweigend zugehört hatte, ging endlich näher hinzu, und fragte lächelnd: "Sind Sie etwa heim-"lich verheyrathet?„ — Ein anders mal kaufte er einen jungen Burschen, der sich hatte anwerben laßen, mit hundert großen Thalern los — schenkte ihm ein kleines Gütchen, von 800 Livres an Werth, um eine junge, aber arme Bäuerinn, welche der Jüngling liebte, heurathen zu können — sorgte für die Erleichterung der kranken Aeltern desselben — und sagte, als durch ein Ungefähr diese gute That bemerkt ward, zu seinem Freunde: "Daß Sie ja keiner Seele davon sagen! Man würde "mich darüber bereden, als ob ich den Freygebigen und "den Philosophen spielen wolle. Ich bin keines von bey-"den, sondern bloß menschlich — und Ausgaben dieser "Art, sind der liebste Aufwand, den ich auf meinen Rei-"sen mache.„ —

4. Urbanität. Dieser Aufsatz ist durch einen andern veranlaßt, der sich im 51sten Hefte der Schlözerschen Staatsanzeigen befindet, und die Abkunft der Gräfinn la Motte betrift. Obgleich der Verfasser dieses Artikels,

es

es Herrn Schlözer, wie billig, einräumet, daß er alle Ausbildung unsers Jahrhunderts in seiner Gewalt habe; so billigt er es dennoch nicht, daß er sich mit seiner Sprache, in die Tage vor Luthern versetzt, und seinen Ton aus den derben Zeiten des Faustrechtes herholet. — Auch findet er den Ausdruck zu stark, daß darum ein 14ter Julius für Frankreich nöthig gewesen, daß darum der Despotismus auf höchste gestiegen sey, und daß sich darum die französische große Nation, als zertreten ansehen lasse, weil man der Gräfinn la Motte eine Pension von 1500 Livres, (nach heutigen Cours, gerade 718 Mark Banko) bewilliget hatte. Er ist mit Herrn Schlözer darüber einig, daß eine Staatsrevolution für Frankreich nothwendig war: nur geht er von anderen Grundsätzen aus. Ihm scheint sie deswegen unentbehrlich gewesen zu seyn, weil die höchsten Stände des Staats, sich so äußerst verdorben bezeigten, daß ein erfahrner Staatsmann, auf eine, jedem der Höfe kennt, unbegreifliche Weise, das Spiel einer gemeinen Weibsperson und Betrügerinn werden, und sich zu solchen niederen Schlingen herablassen konnte — daß bey der angeblichen Evidenz, des Verbrechens der Gräfinn, die Gerichtshöfe sowenig das Recht handhabten, so tumultuarisch ihr Urtheil vollziehen ließen, und gegen die Aufbewahrung der Schuldigen, sich so nachläßig bewiesen — und daß sogar geheiligte Personen fähig waren, dem Betruge zum Werkzeuge zu dienen. "Und "diesen Beweis — fährt er fort — unterstützet so sehr "die Wahrheit der Geschichte des französischen Staats, "daß nur der ihn leugnen kann, der es wünschenswür"diger findet, einige Dutzend Despoten zu retten, und "sie in der sinnlosesten Wollust und Barbarey fortschwel"gen zu lassen, als etwa so viele Millionen Menschen, "aus der größten Tiefe des menschlichen Elendes her"vorgezogen zu sehn.,,

Neues

Neues deutsches Museum.

April.

1. Ueber das Hochstift Lüttich. Auf Veranlassung der merkwürdigen Revolution daselbst, vom Jahr 1789, von Herrn R. Hommel. In diesem Hefte fand nur, der erstere Theil der ganzen Abhandlung, der die äußere Staatsgeschichte Lüttichs betrift, Raum. In den folgenden wird man eine Geschichte der inneren Kriege und der interessantesten Streitigkeiten der Lütticher, mit ihren Fürsten, und der darauf gefolgten Friedens- und Fundamentalverträge — eine Darstellung der itzigen Revolution, so, wie der vorzüglich großen Rechte der lütticher Stände, vor allen andern in Deutschland, nach Grundverträgen, Privilegien und Herkommen, finden, und dadurch erweisen, daß das Staatsrecht, und die darauf sich beziehenden Streitigkeiten der Lütticher, nach ganz eigenen Prinzipien, zu beurtheilen seyn. In der, dieser Abhandlung vorausgeschickten Einleitung, wird der vorzüglichsten Producte und Erwerbungsmittel der Lütticher, (ihrer Bley- und Eisenbergwerke im Ardenner Walde, ihrer Steinkohlen-Bergwerke um Lüttich, der mineralischen Wasser zu Spa und Chau-Fontaine, ihrer treflichen Waldungen, ihrer Marmorbrüche und Weine, ihrer Gewehr-Fabriken, ihres berühmten Leders, und der Tücher von Verviers) jedoch nur, wie im Vorbeygehn gedacht. Die Hauptzüge in der Characteristik dieses Volkes, sind: Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Unternehmungsgeist, glühende Vaterlandsliebe, Liebe zur Freyheit, Anhänglichkeit an seine alte Verfassung und Religion. — Nebenher aber ist es auch so unruhig und zanksüchtig, daß fast die Hälfte der Sollicitanten in Wetzlar aus Lütticher besteht. — Die Stände des Landes sind zusammengesetzt, aus dem Domkapittel zu Lüttich, (welches aus 60 Personen besteht,) aus dem Adel und den vornehmsten Städten, (welche den Tiersetat formiren). Diese Stände versammeln sich zu Zeiten, auf ordentlichen vom Fürsten ausgeschriebenen Landtägen. Die Beschlüsse derselben, werden gemein-

schaftlich vom Fürsten und den Ständen genommen, und heißen: Les sens du pays. Ein engerer Ausschuß, der aus vier Deputirten, aus den beyden ersten Ständen, vier vom Tiersetat und den beyden Bürgermeistern von Lüttich besteht, und unter dem Namen: Deputès des Etats begriffen wird, bringt die Landtagsbeschlüsse zur Execution, und bestraft die Ungehorsamen. — Der Zustand der lütticher Gerichte und des Justitzwesens, (wie das denn wohl an mehreren Orten der Fall seyn mögte) ist sehr traurig — bald Verschleifung der Justitz, bald zu große Eile. — Die vornehmsten Tribunale, sind: 1) das Schöffengericht, welches die erste Instanz aller peinlichen und bürgerlichen Sachen, in Personal- und Real-Klagen ist. 2) Das Conseil ordinaire, oder lütticher Appellationsgericht, an welches man sich, besonders von den Urtheilen der Schöffen, so, wie des Lehn- und Allodialgerichtshofes beruft, und sich also, als die zweyte Instanz ansehen läßt. (Die dritte ist, entweder eines der Reichsgerichte, oder das Revisionstribunal.) 3) Das Tribunal der Zwey und Zwanziger, dessen Hauptbestimmung ist, die Aufrechthaltung der Landesprivilegien, besonders des Hauptgrundgesetzes, des Paix de Fexhe — und die Beurtheilung und Bestrafung aller Gewaltthätigkeiten überhaupt, und besonders derjenigen, die von den fürstlichen Dienern gegen die Gesetze und Verträge vorgenommen werden. Die Beysitzer werden vom Fürsten und den drey Landständen ernannt, und jährlich neue gewählt. Vier derselben sind Mitglieder der Geistlichkeit, vier, des Ritterstandes — die übrigen des Tiersetat. Von diesem Gerichte, kann man, in Folge eines kaiserlichen Privilegii von 1562, nicht appelliren. 4) Der Official oder bischöfliche Vikar, der auch in weltlichen Sachen, jedoch nur in solchen, die aus dem Personenrechte entspringen, entscheidet und eine konkurrirende Gerichtsbarkeit mit den Schöffen hat. Von seinem Ausspruche in weltlichen Sachen, appellirt man an die Reichsgerichte — in kirchlichen Sachen an den Nuntius, oder nach Rom. 5) Conseil de Cité, dessen Jurisdiction ist blos auf

Polizey-

Polizeygegenstände beschränkt. — Die noch am Schlusse er Einleitung folgende Litterar-Notiz der Schriftsteller über Lüttich, ist sicher die vollständigste, die man überall kennt. — Die nun vorgetragene äußere Staatsgeschichte Lüttichs (ein etwas uneigentlicher Ausdruck, der soviel heißen soll, als die Geschichte, der Streitigkeiten des Staats, mit auswärtigen Feinden) ist ein immerwährender Kampf, mit mächtigen Nachbaren. Der Verfasser beginnt mit dem zweyten Jahrhundert. In diesem ward das Stift zu Tongres fundirt, aus welchem im achten Jahrhundert das Bischofthum Lüttich erwuchs. Das Gebiet desselben, ward durch die Freygebigkeit der fränkischen Könige und reicher Gutsbesitzer, erweitert. Unter Otto dem Großen, ward Lüttich zu Nieder-Lothringen geschlagen, und blieb mit diesem, ein Theil Deutschlandes. Verschiedene kleine Souverains der Niederlande, die Grafen von Hennegau, von Löwen, von Luxenburg — vor allen aber, die Herzöge von Brabant, waren die unruhigsten und gefährlichsten Feinde, dieses immer mehr aufblühenden Staates. Schrecklich wüthete insbesondere, der berüchtigte (oder, wem dieses etwa zu hart scheinen mögte, berühmte) Burgunder Herzog, Carl der Kühne. Dieser überschwemmte im Jahr 1468 das ganze Bischofthum, mit 40000 Mann — läßt drey Tage plündern — verschonet nicht, der Altäre und Kirchen — läßt die Männer niederstoßen, die Weiber entehren — die Gefangenen in die Maaß stürzen — seine Soldaten, Menschenhandel treiben, und die Stadt Lüttich, durch Feuer und Schwerdt, gänzlich verwüsten. — Seit dem funfzehnten Jahrhundert, ward die Verbindung des Hochstifts, mit dem deutschen Reiche immer fester geknüpft. Im Jahre 1438, ward es für ein Theil des westphälischen Kraises erkannt — dadurch, und durch die Verbindungen seiner Fürstbischöfe, ward es in viele kriegerische Unruhen verwickelt, in deren Beschreibung es aber unmöglich ist, dem fleißigen Verfasser dieses Aufsatzes zu folgen.

2. Vom vielfachen Regenbogen, von Hn. Leibmedikus Hellwag in Eutin. Die Beobachtung dieser Erscheinug

ist nicht neu: aber die Erklärung derselben gehörte noch im Jahr 1772, da D. Priestley seine Geschichte der Optik herausgab, nach desselben Urtheile, in der Lehre vom Sehen, vom Lichte und von den Farben, unter die Desiderata. In diesem Versuche, (der sich nicht ausziehen läßt, sondern den der Liebhaber der Naturkunde selbst lesen muß) wird die Newtonianische und Johann-Bernoullische Theorie des Regenbogens, als wahr vorausgesetzt. Sehr interessant ist die, mit diesem Aufsatze verbundene Anzeige, der merkwürdigsten Meinungen über die Natur des Regenbogens — und seine äußre Gestalt.

3. Abdim, eine morgenländische Erzählung. Sechster Gesang. Fortsetzung vom Nov. 1789. S. 474. Nur um von der Manier des Dichters eine Probe zu geben, dienen die folgenden Strophen:

137.

Der Zufall ist das große Rad, das alles
Auf dieser thörichten und klugen Welt regiert;
Frau Eva selbst, des ersten Sündenfalles
Gebährerinn, ward bloß durch ihn verführt.
Was Friedrich vom Entstehn des Erdenballes,
Was Anaxagoras davon philosophirt,
Ist sich im Grunde gleich, wie Erbsen oder Bohnen,
Der nennt den Zufall — Gott und jener die Dämonen.

139.

Der Zufall ists, der die Quaterne zieht, —
Er hebet Könige, lenkt Bürgermeisterwahlen,
Macht, daß Amint für Flavien entglüht,
Mischt Streit in den Gesang bey fröhlichen Pokalen,
Zermartert Ravaillac mit unerhörten Quaalen
Und — giebt dem Dichter Stoff zum Lied;
Er zwingt sogar despotisch unsern Magen,
Setzt Herren auf den Bock — und Kutscher in den Wagen.

144.

Wie leicht, ihr Großen und ihr Schönen,
Läßt sich durch Schmeicheley das beste Herz verwöhnen
Scheut wie die Pest ihr Gift, das schnell zum Herzen dringt,
Verstopft das Ohr den Zauberkönen,
Mit welchen sie ins Grab die Unschuld singt!
Wenn ihr den schweren Sieg erringt,
Denn lohnt euch einst, noch auf dem Sterbekissen,
Mit edlem Selbstgefühl ein ruhiges Gewissen.

Sehr angenehm und willkommen wird allen Deutschen von Geschmack, die Nachricht seyn, daß das ganze Gedicht, in zwölf Gesängen binnen kurzen, bey dem Buchhändler Herrn Viewegg in Berlin, mit aller ihm zukommenden Eleganz, gedruckt werden wird.

4. Auszug eines Briefes aus Wien, den Tod der Erzherzoginn Elisabet betreffend, vom 9ten März 1790. Der Kayser selbst hatte den Accoucheur ausgesucht, der ihr beystehen sollte. Er hieß B * * * — hatte gereiset und war auch geschickt — aber noch jung, und hatte nur wenige Uebung gehabt. Nachdem er der Prinzessinn, in den viel zu langen Wehen, ihre Kräfte hatte verschwenden lassen, wurden die Herren Stark und Lebmacher gerufen. Letzterer, ein berühmter Accoucheur, befahl sogleich das Kind zu nehmen. Um 9 Uhr Abends war die Fürstinn entbunden, und um 10 Uhr entfernten sich schon alle die Herren von der Fakultät — nur der erste Accoucheur blieb am Hofe; zeigte aber das Zimmer, das man ihn zum Schlafen anwies, den Wärterinnen der Erzherzoginn, zweien Fräuleins, die sich beide auf nichts weniger, als auf den Zustand der Wöchnerinn verstanden, nicht an, da denn niemand, als man demnächst seiner bedurfte, im Stande war, ihn zu finden. Die eine dieser Damen schlief sogar ein, und die andere trocknete der gleichfalls eingeschlummerten Erzherzoginn, die aber in diesem bewußtlosen Zustand viel Blut verlohr, gutmüthig den Schweiß. Dieser Verlust verursachte der

Prinzessinn, gegen 4 Uhr des Morgens, Convulsionen, an welchen sie, nach ungefähr zwo Stunden, starb. Keine ihrer Kammerfrauen war, ihres übermäßigen Schmerzes wegen, im Stande, die Leiche zu kleiden. Einer derselben, die sich endlich dazu entschloß, leistete ein Hoftapezier, den das Ohngefähr herbeyführte, hülfliche Hand. Als der Erzherzog, der, schon äusserst angegriffen von den Leiden seiner Gemahlinn am vorigen Tage, einige Stunden geschlummert hatte, beym Erwachen, um 6 Uhr, sofort nach ihr fragte, und die Nachricht von ihrem Tode erhielt, machte er sich, seines Schlummers halben, tausend unverschuldete Vorwürfe — und eilte von der Leiche zum Kayser. "Immer weinen Sie, mein Kind!„ — sagte dieser zu ihm "denn sie haben zu Thränen itzt Ursach genug. Sie "debütiren schier so, wie ich: aber ich hoffe, Sie werden "nicht so enden.„ — Hierauf dictirte er alle Veranstaltungen zu ihrer Beerdigung, fiel aber nach dieser Anstrengung in eine lange Ohnmacht. Das Volk verlangte mehrmalen die Auslieferung des Accoucheurs, der sich aber weislich dessen Anblicke entzog.

(Angehängt ist diesem Hefte eine Anzeige, der zu besorgenden Ausgabe des ersten Bandes, der vorerwehnten und verbesserten Briefe, über die kantische Philosophie — eine Inhaltsanzeige des Werkes, über die Ausdünstung und ihre Würkungen in die Atmosphäre, von Michael Hube, — und eine Ankündigung, einer vom Hrn. Rath Cuhn herauszugebenden Sammlung merkwürdiger Reisen, in das Innere von Afrika.)

Deutsches Museum.

May.

1. Johann Georg Schlosser, über Hrn. Garvens Abhandlung der Frage: In wiefern es möglich sey, die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten zu beobachten? Diese an den

ädelsten

ädelsten Grundsätzen so reiche, und im schönsten Stil gearbeitete Abhandlung, verdankt das Publikum zwoen anderen: Carl von Dahlbergs Verhältnissen, zwischen Moral und Staatskunst, Erfurt, 1786; — und Christian Garve Verbindung der Moral mit der Politik, Breslau, 1788. Es ist merkwürdig, daß beyde Verfasser derselben, diejenigen Rollen gegen einander vertauscht, welche sie vor dem Publiko zu spielen berufen sind. Der Staatsmann macht, wie man es von dem Philosophen erwarten sollte, mit der ihm natürlichen Wärme, für alles Schöne und Gute, die Moral zum Leitstern der Politik: der Philosoph aber scheint, wie ein Staatsmann, der eine böse Sache durch ein Manifest ausschmücken will, die Politik von aller Moral unabhängig machen zu wollen. Herr von Dahlberg bringt das innere Gefühl des Menschen, für das Schöne und Gute, das in ihm selbst so lebhaft ist, sehr mit in den Anschlag: wohingegen Herr Garve mehr dasjenige, was geschieht, zu rechtfertigen, als Regeln von dem, was geschehen soll, anzugeben scheint. Herr Schlosser pflichtet zwar dem Hrn. von Dahlberg bey; ist aber, weil er die Menschheit und wahrscheinlicherweise auch das Wesen des Hoflebens kennt, weit von der Hoffnung entfernt, daß dasjenige, was er sagen werde, die Wirkung haben könne, die Großen und Mächtigen der Erde zu ihren Pflichten zurück zu führen. "Denn — sagt er — was "vermag die Philosophie gegen den Uebermächtigen, den "seine Schmeichler überzeugt haben, daß er thun könne, "was er wolle, und der überall Sklaven findet, die seiner "Schwäche diesen Anschein von Allmacht geben, ohne "jemand zu finden, der ihm, auch nur einen Anschein, "von Allweisheit zu geben im Stande wäre? Ich will "mit meinem Aufsatz mehr nicht, als, so viel an mir ist, "verhindern, daß das gekrönte Unrecht nicht auch seinen "letzten Richter auf der Erde, der Stimme des Publi"kums, entwische, damit eine vielleicht ädlere und weisere "Nachwelt nicht ganz vor unseren Zeiten ausspeie — und "sich ihrer Väter schäme.„ — Und nun zeigt er in einer kurzen, aber scharfsinnigen und treffenden Analyse, daß

Hr. Garve sich in einem dreyfachen Irrthume verwickelt. Erstlich scheint er keinen Unterschied zwischen den Motiven der Moral und den Regeln derselben zu machen. Zweytens unterscheidet er Rechtmäßigkeit und Pflichtmäßigkeit, wo er sie nicht für einerley hält, doch nur wie Genus und Species — und drittens denkt er sich den Privatmann, in der bürgerlichen Gesellschaft, nur immer unter der Gewalt oder unter dem Schutze des positiven Gesetzes und der Oberkeit. Nach dieser allgemeinen Einleitung gehet Hr. Schlosser zur Abhandlung des Hrn. Garve selbst über. Dieser gehet von einem doppelten Unterschied, zwischen dem Souverain und dem Privatmann aus. "Jener — sagt er — ist anzusehn, "wie ein Naturmensch, der nur nach seinem Gewissen "richtet, und nach seinen Kräften ausführt: dieser hat "einen andern Richter und der Staat führt für ihn aus. "Zum andern: jener hat den ganzen Staat zu vertreten; "dieser nur sich.„ Herr Schlosser durchdringt mit einem fast beyspiellosen Scharfsinn, den eigentlichen Geist dieser täuschenden, aber gefährlichen Axiome — zerlegt das, in ihren ersten Atomen, verborgen liegende Gift — und zeigt die Würkungen desselben, um dadurch diejenigen, die etwa Neigung haben mögten, sie sich zu eigen zu machen, ihnen zu folgen, oder sie zu vertheidigen, dagegen zu warnen. Hier und da trifft man in dieser ädlen Arbeit auf Stellen, die, in der Sprache unseres Vaterlandes, wohl noch nicht schöner gesagt seyn werden. Die nachfolgenden werden mich der Beystimmung der Leser versichern. "Wie oft "ist schon von Rednern und Dichtern bemerkt worden, "daß, wenn man in das Herz der glücklichen Verbrecher "sehen könnte, man da die Furien finden würde, die ihre "Stirne unter einem fröhlichen Lächeln verbirgt. Wie oft "hat man deswegen die Geschichte für eine wahre Wohl"thäterinn der Menschen gehalten, weil sie, wie Bartola "so treffend vom Tacitus sagt, die Kunst gelehrt hat, "mit unauslöschlichen Zügen die Thaten des Lasters ein"zuätzen in ewiges Erz; die Tirannen zu züchtigen, und "die Menschheit an ihren Unterdrückern zu rächen.

"Zwar

"Zwar freylich, wenn es so fortgeht, wie es seit den Zeiten "Ferdinands von Arragonien gegangen ist — wenn "ferner Bundbrüche und Friedensbrüche beynahe der ein"zige Stof der Geschichte bleiben — wenn die Politik "eine Raubekunst, und die Negotiationswissenschaft eine "Betrugswissenschaft wird — und wenn Zeitungsschreiber, "Dichter, Manifestmacher und Philosophen, den Staats"Räubereyen, Staats-Betrügereyen, Meineiden und "dergleichen das Wort reden; so wird freylich eine der "stärksten Strafen dieser Verbrechen, das Urtheil der Welt "und ihr Fluch und ihr Abscheu, beynahe ganz zu wirken "aufhören — denn, wie sollten sich die Auguren ihre "Gaukeleyen einander vorrücken?„ An einer andern Stelle heißt es: "Es ist wahr, der Galgen, das Rad "und die Halseisen an unsern Straßen und Marktplätzen, "sind nur für den Unterthan; aber Harmodions Schwerdt, "Brutus Dolch, Roms Cloake und der Griffel der Ge"schichte beweisen, daß auch die kühnsten Monarchen, der "Rache der Gerechtigkeit nicht entgangen sind.„ Dieser vortrefliche Aufsatz, der auch die hartnäckigsten Vertheidiger des Despotismus beunruhigen — oder, wenn sie noch einiges Gefühls von Schaam fähig sind — beschämen — und die elenden Kriecher und Schleicher, die alle Bubenstücke der Großen gut heissen — oder wohl gar lobpreisen, um nur eines gnädigen Blickes jener erhabenen Unholde gewürdigt zu werden, jedem ehrlichen, ädlen, deutschen Manne noch verächtlicher machen wird, als sie es ihm schon lange gewesen — dieser Aufsatz, der Herrn Schlossers Herzen und Einsichten, im gleichen Grade, zur Ehre gereicht, wird im folgendem Stücke des Musei weiter fortgesetzt werden.

2. Ueber Tempelherren und Jesuiten. Es wird in diesem Aufsatze hauptsächlich auf die Aehnlichkeit beider Orden Rücksicht genommen — und das Auffallende derselben durch einen Brief, Pii des Zweiten, an den König, Carl den Siebenten, von Frankreich, vom Jahre 1459, näher erwiesen. In diesem Briefe geschiehet einer Societatis Jesu Erwähnung, deren Zweck die Bestreitung der Ungläu-

bigen, und die Vertheidigung des christlichen Glaubens gegen die Türken war. Die sogenannten Jesuiten können mit dieser Societate nicht gemeint seyn, da dieser zwar im Jahre 1367 gestiftete, bloß geistliche, und zu den Bettelmönchen gehörige Orden, sich zu der Regel des heil. Augustinus bekannte, und weit entfernt die Türken zu bekriegen, Arzeneyen und gebrannte Wasser verfertigte. Diese Idee wird weiter entwickelt, und demnächst die Behauptung: daß unter den angeführten Wörtern keine andere Gesellschaft, als der Tempelherrn-Orden gemeint seyn könne, der Evidenz näher gebracht.

3. Antönchen und Trudchen. Nach einer Erzählung der Gräfinn von Nemond. Ein ganz origineller, aber hier noch unvollendeter Roman. In diesem Fragmente reicht die Geschichte nicht weit. Man erfährt nur dieses, daß die beiden obgenannten Helden desselben, die Kinder zwoer Schwestern sind — und daß sich in beider Herzen diejenige Neigung allgemach entspannen, der das Menschengeschlecht seine Fortdauer verdankt. Weil aber beide, Romane gelesen; so sind sie der Meinung, daß man sich nicht, ohne Schwürigkeiten und Hindernisse, beglücken, sondern das alles nachmachen müsse, was sie in jenen Liebes-Geschichtchen gelesen. Dieser Entschluß disharmonirt zwar sehr mit ihrer Natürlichkeit und gutherzigen Simplicität; aber er muß dennoch ausgeführt werden. Wie ihnen das bekommen wird, — das wird die Folge uns lehren.

4. Ueber das System des Hauses Oesterreich. Dieses ist, nach der Meinung des Verfassers dieses Aufsatzes, kein anderes, als das Verlangen, seine Herrschaft und Macht, so sehr als möglich, immer mehr zu erweitern. Er beginnt mit der Geschichte des Königes Rudolph, dessen Besitzungen denjenigen kleinen gleichen, welche das Haus Oesterreich im schwäbischen Kreyse besitzt — und itzt beherrscht schon, eben dieses Haus, mehrere Herzogthümer, Ungarn, Böhmen, einen ansehnlichen Theil Polens, Toskana und Mailand. So schnell hat sich kein einziges

der-

derjenigen fürstlichen Häuser, die sich zugleich mit dem Hause Habsburg, in den Zeiten des Mittelalters in Deutschland erhoben, und ihre Länder und Macht allgemach so sehr erweiterten, — vergrössert. Hier wird durch unleugbare, aus der Geschichte entlehnte, einem jeden Kenner derselben bekannte, folglich nicht zu bezweifelnde Data erwiesen, wie getreu die österreichischen Regenten, dem von ihren ältesten Ahnherren angenommenen Systeme gewesen, und was sie, bis zu den allerneuesten Zeiten, alles daran gewagt und gethan, um ihren Absichten, ein volles Genüge zu leisten. Uebrigens ist dieser Aufsatz, mit einer Freymüthigkeit abgefaßt, welche dem Verfasser wohl, von einer gewissen Menschenart, die gewiß nicht zu den beßren gehört, verargt werden könnte.

V. Braunschweigisches Journal.

April. 1790.

1. Antwort auf Herrn Rath Andre zweites Schreiben über geheime Gesellschaften, im 10ten Stück des vorigen Jahrganges. Der Verfasser dieses Briefes behauptet, daß die Mitglieder einer geheimen Gesellschaft, Interesse und Verpflichtung haben, die Geheimnisse ihres Ordens, oder ihrer Gesellschaft geheim zu halten, und sie nur denen mitzutheilen, die dazu eine vorschriftsmäßige Empfänglichkeit haben. Er sucht des Herrn Andre Einwürfe zu widerlegen — folgt ihm durch alle Wege seiner Behauptungen nach — zeigt ihm, daß, wie und warum er gefehlt habe — und gelangt endlich zu diesem Resultate: "Oeffentlichkeit ist der ganz unfehlbare "Weg, der uns endlich in allen Dingen zur Wahrheit, "und zu dem, was recht und gut ist, führet; Verheimlichung oder Geheimnißkrämerey, ist der ganz unfehlbare "Weg zum Gegentheil, und stürzet uns sicher, am Ende "ins Verderben. Daß die geheimen Gesellschaften den "Geist der Publicität, oder Oeffentlichkeit, auf keine "Weise befördern, sondern demselben vielmehr sehr nach-

"theilig

"theilig sind, bedarf doch wohl keines Beweises? Sie "sind also mittelbar durch ihre ganze innere und wesentliche "Einrichtung, dem Wachsthum der natürlichen und bür- "gerlichen Glückseligkeit hinderlich, indem sie die Men- "schen verwöhnen, sich nach Autorität zu bestimmen, "die Geheimnißkrämereyen befördern, und begünstigen, "und den Geist der Publicität ersticken.„

2. Aspasiens Weisheit. Ein Dialog zwischen dieser und ihrer sehr launigten, eigenwilligen Freundinn Neära. Die Moral desselben ist diese: "Lerne denn im- "mermehr, meine Liebe, daß wir in uns selbst den Grund "von Ruhe und Vergnügen haben müssen, wenn die "Umstände uns nicht, Gram und Unruhe bringen sollen. "Der angenehmste Ort, der schönste Maytag, die frohste "Gesellschaft heitert uns nicht auf, wenn wir uns selbst "Unruhe, Mißvergnügen und Verdruß machen. Ein- "bildungen, die uns allemal von herrschenden Leidenschaf- "ten eingegeben werden, vernichten zu oft unser Vergnü- "gen, als daß wir thöricht genug seyn sollten, uns ihnen "immer aufs neue zu überlassen.„

3. Briefe aus Schottland. Sie sind vom vorigen Jahre — und also neu. Nachfolgende aus selbigen entlehnte Bemerkungen, dürften wohl die anzüglichsten und wichtigsten seyn. Edinburg ist nach seiner Lage und Bauart, eine der sonderbarsten und prächtigsten Städte von Europa. In den neuangebaueten Theilen ist sie auch reinlich. — Sobald man die englische Grenze bey Coldstream überschritten, zeigt alles eine verschiedene Natur und Sitte — die Natur, bis nach Dalkeith arm, nackt und bloß — und die Menschen — die gemeinen nämlich — ungleich schmutziger, ärmer, stärker, dagegen aber auch ehrlicher, als in England. Die Delikatesse, Zärtlichkeit und Niedlichkeit der englischen Mädchen und Weiber, findet man hier nur unter den vornehmsten — und es kränkt einem und thut einem leid, Kinder und ohne Ausnahme, alle Dienstmägde, durch dick und dünne gehen zu sehen, ja sogar von solchen Barfüßerinnen, in den schönsten Zimmern bedient zu werden. —

den. — Dießeits Falkirk, paßirte der Verfasser dieser Briefe, unter den Kanal durch, wodurch der Fluß Clyde, mit dem Hafen von Glasgow vereiniget ward. Dieser Kanal ward hier, vermittelst eines Aquäducts, oder einer großen steinernen Brücke, über ein Thal, von einer Anhöhe zur andern geleitet, so, daß man zuweilen, schwerbeladene Schiffe, über sich wegfahren sieht, indessen man sich, unter selbigen, auf einer schönen gepflasterten Landstraße befindet, die vielleicht zu eben der Zeit, von Frachtwagen, Kutschen, Menschen und Vieh wimmelt. Land- und Jagdhäuser reicher schottischer Familien und wohlbelohnter Kaufleute, zeigen sich von Zeit zu Zeit, an eben der Straße — und unter diesen befinden sich einige, von vorzüglicher Schönheit. — In Glasgow hat man angefangen Musline auf Mühlen zu weben, in denen eine einzige kleine Feuermaschine, hunderte von Weberstühlen in Bewegung setzt, die Arbeit vieler Hände erspart — und in höchster Vollkommenheit darstellt.

4. Ein Schreiben vom Fuße des Odenwaldes, — von J. Freymuth. Es betrift die im braunschweigschen Journale von den Herren Villaume und Fischer behauptete Meinung, daß der Staat das Recht habe, über Erziehungsangelegenheiten zu gebiethen. Diese Meinung bestritt, (wie man aus dem ersten Stücke, des zweyten Bandes des Journ. aller Journ. S. 491. weis) der sonst so verdienstvolle Hr. D. Reimarus. Auf dem Verfasser jenes Schreibens haben die, gegen seine Meinung angebrachten Gründe, keinen Eindruck gemacht. Er glaubt, daß seine Nichtüberzeugung lediglich daher rühre, daß noch nicht deutlich und bestimmt genug gesagt worden sey, was oder wer, unter dem Worte Staat zu verstehen sey. Bey diesem Worte, weis er sich nichts anders zu denken, als 1) ein Land, worinn eine Menge Menschen in bürgerlicher Gesellschaft lebt. 2) Diese, in eine bürgerliche Gesellschaft verbundene Menschen selbst — oder 3) den Beherrscher dieser Menschen. "Das Land — fährt er fort — kann hier "nicht verstanden werden — denn was in diesen Abhand- "lungen (der Herren Villaume und Fischer im 8ten und "9ten

"9ten Stücke des braunschw. Journ. von 1788. und im "10ten von 1789) vom Staate gerühmt wird, paßt "nicht auf das Land. Also sind entweder die Einwohner, "oder ihre Beherrscher zu verstehn. Verstünden die bey- "den Herren, unter Staat, die gesammten Einwohner; "so würde wohl kein Vernünftiger daran zweifeln können, "daß sich der einzelne Bürger, dem Willen der Mehr- "heit unterwerfen müße, da es in einer Gesellschaft, deren "Mitglieder gleiche Rechte haben, keinen andern Bestim- "mungsgrund von dem giebt, was gesellschaftlich "recht ist, als den Willen der Mehrheit: allein, wenn "sie, wie aus einigen Stellen zu erhellen scheint, unter "Staat, den Beherrscher verstehn; so können, bey dem "unverdorbenen, gemeinen Menschenverstande, allerdings "verschiedene Bedenklichkeiten entstehn. — Da aber die "Gelehrten, auf dergleichen Bedenklichkeiten, nicht viel "Rücksicht zu nehmen pflegen; so will ich sie auch mit "Stillschweigen übergehn — und nur bemerken, daß in "diesem Falle, das Meiste, was mehrbelobte Herren, in "ihrem Aufsatze, vom Staate, angerühmt haben — "ganz und gar nicht auf denselben passe.„ Diese seine Ideen verfolgt er immer weiter, indem er die vorzüglichsten Behauptungen seiner Herren Gegner, denen er verschiedene unangenehme Vorwürfe macht, — zu bestreiten und zu widerlegen versucht. (Dem Verfasser dieses Auszuges scheint die vorliegende Streitigkeit nichts anders zu seyn, als eine Logomachie. Darüber, daß man die Sorge für den jungen Anwachs der Menschheit, den Händen und der Leitung derjenigen Aeltern unmöglich überlassen könne, die entweder gar nicht von der Pflicht, ihre Kinder zu nützlichen Mitgliedern des Universi zu machen, überzeugt sind — oder, wenn sie sie fühlen, sich nicht im Stande befinden, ihr die gehörige Richtung zu geben — oder auch diese Pflicht in ihrem ganzen weiten Umfange zur Erfüllung zu bringen — darüber müssen die Herren, Reimarus und Freymuth, nothwendig mit den Herren, Villaume und Fischer, einer und der nämlichen Meinung seyn. Die Behauptung,

daß

daß ein jeder mit seinen Kindern machen dürfe was ihm gefällt — und sie nach seinen Absichten — gleichviel wohin er selbige richtet — bilden und erziehen könne; ist zu auffallend, als daß man ohne irgend einen gesetzten, vernünftigen und wohldenkenden Maß zu beleidigen, annehmen dürfe, daß er fähig gewesen, sie erweisen zu wollen. Das Erziehungswesen muß also, so gut wie die Polizey und Justiz — oder wie das Finanz- und Kriegswesen, unter der Aufsicht der oberen Gewalt des Staates stehen — und diese obere Gewalt — diese Direction der, in gemeinschaftlichen Verhältnissen und Verbindungen stehenden Societät — diese ist der Staat — und ihr liegt es ob, dafür zu sorgen, daß es ihren Mitbürgern, nicht an der Gelegenheit fehle, ihren Kindern diejenige Bildung zu geben, deren sie bedürfen, um keine unnütze, oder gefährliche, sondern brauchbare und nützliche Mitglieder des Ganzen zu werden.

5. Gegen Herrn Schlözer. Selbiger sagte auf der 120 Seite, des 53sten Heftes seiner Staatsanzeigen: "Hiermit würde wohl namentlich Herr Campe aufgerufen, seinen schändlichen unwahren Allmanach„ (es ist nehmlich von dem bekannten historischen Allmanache die Rede) "nicht nur zu unterdrücken, sondern bald möglichst einen wahrhaften Gegenalmanach ins Publikum zu schaffen.„ Der Herausgeber jenes Allmanaches, analisirt hier, das Wort: schändlich und zeigt, wie sehr Herr Schlözer sich übereilt, als er es brauchte und wie wenig dieses Epitheton, sich auf jenen Allmanach passe. Uebrigens führt er mehre, aus Herrn Schlözers Staatsanzeigen entlehnte Ausdrücke mit ihren eigenen Worten an, um dardurch zu zeigen, aus welchem allein richtigen Gesichspuncte, Herr Schlözer anfänglich die neuere französische Revolution (deren Geschichte bekanntlich jener Allmanach enthält) angesehen habe — und wundert sich nicht wenig über dessen politische Apostasie. Er fixirt demnächst die eigentliche Idee, die jenen Allmanach, zum Daseyn verhalf, dahin, daß er keine andere Absichten gehegt, als den Geist, der sich eräugneten großen Revolution

lution darzustellen, und dadurch die französische Nation, sobald als möglich und soviel an ihm war, von dem Vorwurfe der Rebellion und der ungerechten Widersetzung gegen ihre Obern befreyen zu helfen und nach alter und neuer Geschichte, den Gesichtspunct anzugeben, aus welchem das Verfahren der Nation und ihrer Repräsentanten, so, wie auch ihrer Gegner beurtheilt werden müßte. "Habe ich diese Absicht nicht immer erreicht -- fährt er fort -- "habe ich sie hie oder da, aus dem Auge verlohren oder "sonst verfehlt; so zeige man mirs. Ich werde es mit "Dank erkennen, es komme von wem es wolle und "werde gesagt auf welche Art es wolle. Ich werde den "Lehrer und seine Art, schon von der Lehre unterscheiden.„ Richtiger, gesetzter, manhafter und deutscher — kann kein Schriftsteller denken und reden. Ein Mann dieser Art, verdient mit Achtung und Würde behandelt zu werden und es läßt sich von Hrn. Schlözer erwarten, daß er ihm alle diejenige Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, die Männer von wahren und ausgezeichneten Verdiensten, sich niemalen einander versagen.

6. Recensionen. Man findet hier ausführlich beurtheilet und mit Wärme empfohlen: 1) Anreden an die Richter des D. Bahrt, von einem deutschen Manne H. v. S. ꝛc. 2) Aussichten zur Festsetzung des Elementarunterrichts in den Bürger- und Gelehrten-Schulen ꝛc. und 3) Anfangsgründe zur Erkenntniß der Erde, des Menschen und der Natur — von Villaume. In der ersten Recension, in welcher man übrigens viele den berühmten Bahrdt betreffende Nachrichten findet, und die in einem sehr starken — fast gar zu freymüthigen Ton abgefaßt ist, wird die Frage: ob der Bestrafte sich wirklich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht? verneinend beantwortet, und der (mißlungene) Versuch gewagt, zu beweisen, daß die Definition: ein Majestätsschänder ist derjenige, der etwas sagt, oder thut, was der Majestät wahre Schande macht — auf Herrn Bahrdt sich nicht anwenden lasse.

7. Nach-

7. Nachrichten. Man findet hier, das nunmehro bereits bekannte Königl. Preuss. Rescript, an die theologische Fakultät zu Halle, das allgemeine Lehrbuch der christlichen Glaubenslehre der lutherischen Confeßion betreffend — die Antwort der Fakultät — zwey an den Hrn. Etatsminister von Wöllner und das Oberkonsistorium in Berlin, erlassene Intimata, wodurch die Einführung des Lehrbuches wiederholt befohlen wird — und am Schlusse die Anzeige, daß demunerachtet dennoch am Ende, die Unterdrückung des projectirten Catechismus dekretirt worden sey. 2) Ein Fragment aus Luthers Kirchenpostill, wodurch dessen Liebe zur Gewissensfreyheit erwiesen wird. 3) Ein Schreiben aus B., vom 22sten Aug. 1789, welches sehr sonderbare Anekdoten, von der kirchlichen Verfassung Ostfrießlands enthält. Einen Herrn Röntgen, Prediger zu Petkum, wollte seine Gemeine morden, weil sie erfuhr, daß er ein Fräumaurer war. — Im Jahr 1788 wurde eine Sammlung einiger Predigten, eines Herrn Giese gedruckt und vertheilt, welchem eine Sammlung geistlicher Lieder angehängt war, von welchen das vierte mit dieser Strophe beginnt:

Jehova, mein Panier!
Ein Sünder kommt zu dir,
Der von dir desertiret,
Um Pardon suppliciret u. s. w.

— Ein Geistlicher, sagte in seiner Predigt auf den Tod des Königs von Preussen: Koning Frederic is 1740 Koning over ganz Duitsland geworden, en heeft Oorlog gevoert met de Spanjaarden en Turken in Bohemen. Ein anderer, um in der Anwendung kräftig zu rühren, hub an: Wel Vriendel als de Heer Jesus am jongsten Dage vragen sou: Domine van N.. waaren hebben gy uwe Schaapjes? — dan sou ick den Heere Jesus antwoorden: hier wezen se all; maar d'anderen heeft my de Duivel genomen. — Noch folgen zwo artig versifizirte Fabeln, nach dem Fontaine — die zwölfte aus dem achten Buche — und die sechszehnte aus dem zweyten.

VI. Deutsche Monatsschrift.

April. 1790.

1. Joseph der Zweyte. Ein Versuch, von Herrn Rector Fischer. Dieser Panegyrikus ist schon der dritte, dessen im Journ. aller Journ. Erwähnung geschieht — und doch las der Verfasser dieses Auszuges, auch diesen gern — weil Arbeiten solcher Art demjenigen, dem es ein Vergnügen gewährt, die differenten Meinungen zu erforschen, welche das Publikum über große Menschen fällt, sehr anziehend sind — anderntheils aber auch, das hier dargestellte Gemählde, in einem sehr ädlen Stile gearbeitet ist. Nach einer vorläufigen bloßen Lebensgeschichte Josephs, macht Herr Fischer seinen Leser zuförderst mit dem Urtheile bekannt, welches Friederich über jenen gefällt. "Ich komme — sagt der König in einem Briefe, den er im Jahre 1770, gleich nach seiner Zurückkunft aus dem Lager zu Neustadt in Mähren, an Voltairen schrieb — "ich "komme eben von einer großen Reise zurück. Ich bin "in Mähren gewesen, und habe den Kaiser wieder gesehn, "der sich in Bereitschaft setzt, eine große Rolle in Europa "zu spielen. Geboren an einen bigotten Hof, hat er den "Aberglauben abgeschüttelt; — erzogen im Pomp, hat er "einfache Sitten angenommen; — genährt mit Weihrauch, "ist er bescheiden; — entflammt von Ruhmbegierde, opfert "er seinen Ehrgeiz den kindlichen Pflichten auf, die er "mit Gewissenhaftigkeit erfüllt; — blos von pedantischen "Lehrern gebildet, hat es Geschmack genug, Voltairen "zu lesen, und seine Verdienste zu schätzen." — Als einen Hauptzug der Charakteristik Josephs, giebt Hr. F. dessen rastlose Thätigkeit da, die unstreitig seit Jahrhunderten, kein deutscher Kaiser, in dem Grade gehabt hat. Davon zeugen seine Reisen, deren er fünf große unternahm. In den Jahren 1769 und 1783, gieng er nach Italien, im Jahr 1777 nach Frankreich, im Jahr 1780 nach Rußland, im Jahr 1787 nach Cherson. — Von eben dieser Thätigkeit zeugt seine unermüdete Arbeitsamkeit in Staatsangelegenheiten. Alles ging durch seine Hände —

de — und er arbeitete, mit seinen Ministern und Räthen viele Stunden hinter einander und Tag und Nacht, wenn es nothwendig war. — Ein zweyter unverkennbarer Zug in seinem Character ist, seine Begierde zu lernen, die er bey jeder Gelegenheit, selbst mehrmalen mit Gefahr seines Lebens, zu erkennen gegeben — ein dritter, seine Liebe zur Simplicität — ein vierter, seine Popularität und Herablassung — ein fünfter, seine wahre und ächte Menschenfreundlichkeit — ein sechster, seine (doch ziemlich beschränkte und auf etwas schwankenden Grundsätzen beruhende) Toleranz. Ueberdem war er großmüthig — und sein Geist vielumfassend. Er liebte die Wissenschaften und schrieb, und sprach Deutsch, Französisch, Italienisch, man sagt auch Englisch, Lateinisch und Ungrisch, und verstand überhaupt fast alle europäische, und besonders die verschiedenen Sprachen seiner Länder. — Wie war es nun möglich, daß ein Fürst mit diesen Talenten, diesen Absichten, dieser Thätigkeit — nicht so geliebt ward, als er's verdiente — und daß er in so vielen Unternehmungen unglücklich war? Die Gründe hierzu lagen zum Theil ausser ihm, — zum Theil in ihm selbst. Diese Gründe werden hier (doch, wie es scheint, etwas unvollkommen) entwickelt. Es gab deren wenigstens mehrere, als hier angeführt werden. — Sehr wahr ist es wohl, wenn es am Schlusse dieses, in der That schönen, und dem Denker sowohl, als dem bloßen Dilettanten gewiß angenehmen Aufsatzes heißt, daß die Brabanter Unruhen und der Tod der Erzherzoginn Elisabeth, die Stunde seines Todes beschleuniget haben. "Ruhmvoll aber ist es — fährt der Verf. fort — "und allein eines ädlen Denkmals "werth, daß er starb, wie er lebte; mitten in seiner rast"losen ununterbrochenen Thätigkeit. Er ging, beynahe "bis an sein Ende, völlig angekleidet — erwartete den Tod, "der ihm angekündigt ward, mit Standhaftigkeit; — "brachte alles in Ordnung, was noch von ihm abhing — "und vollendete, unter der äussersten Schwachheit seines "Körpers, mit gegenwärtigem Geiste, noch in den letzten "vierzehn Tagen seines Lebens, und — wie Friederich,

"bis auf den Tag vor seinem Tode, noch so viel, als er "kaum in gesunden Tagen hätte vollenden können.„

2. Als Joseph, der Zweite, gestorben war. Ein kleines Gedicht vom Herrn Canonikus Gleim, in welchem man die Hand des Meisters erkennt.

3. Ueber die ältern Römer, vom Hrn. Prorecktor Nachtigall. Zweite Abhandlung. Ueber die Ungewißheit der ältern römischen Geschichte. Hier wird, wahrscheinlicherweise zum innigen Verdrusse derjenigen, die ihre Plutarche, Livius und andere ältere Historiker, als Halbgötter verehrt, bis zur Unleugbarkeit erwiesen, daß der größte Theil der sogenannten Geschichte der ältern Römer, nicht Geschichte, sondern historischer Roman sey, — und daß wir, in der ältern römischen Geschichte, wenigstens bis auf die punischen Kriege, keine Gewißheit erwarten können. "Woher wußten die Geschichtschreiber "die geheimen Triebfedern der Handlungen jener bewun"derten Männer, welche die handelnden Personen, selbst "auch bey der größten Aufmerksamkeit, nur selten ent"deckten, da es so überaus schwer hält, sich bey Beur"theilung seiner eigenen Handlungen nicht zu täuschen? "Wer entdeckte ihnen die Absichten der Handlungen, die "allein den Werth derselben entscheiden? Wer sagte "ihnen, nach einem so langen Zwischenraume, die Reden, "die sie hielten, und die unser Urtheil über ihren Charakter "oft mehr bestimmen, als die Handlungen selbst? Wer "entdeckte ihnen, Jahrhunderte nachher, alle die kleinen "Züge, die gerade ihr Gemählde so interessant machen — "und die oft, selbst den aufmerksamsten Augenzeugen, ent"schlüpfen mußten?„ — Diese Fragen, so hinreichend deren unpartheyische Beantwortung auch schon wäre, um zu erweisen, daß die Biographen des Alterthums, diejenigen Lücken in der Geschichte, durch ihre rege Einbildungskraft, auszufüllen gesucht, die sie auf keine andere Weise ausfüllen konnten — leisten dem schätzbaren Verf. dieses Aufsatzes noch kein Genüge. Er erweißt, durch

das

das eigene Geständniß des Livius, wie unvollkommen seine historische Kenntnisse, wie arm er an alten Nachrichten — wie unmöglich es ihm und seinem Zeitalter war, das alles zu wissen, was er dennoch erzählt — und zieht aus dem allen den (gewiß infallibeln) Schluß, daß die römische Geschichte der ersten vier Jahrhunderte, und der Hälfte des fünften, d. i. des Zeitraums, in welchem fast alle, so oft von uns angestaunte Römer und Römerinnen, von den Horatiern, der Lukratia und dem Brutus an, bis auf den Cincinnatus, Curtius, die Decier, dem Fabricius, Attilius Regulus, den ältern Scipio u. s. w. gelebt, sich nur auf Sagen und mündliche Ueberlieferungen gründe. — Und wenn auch die spätern Geschichtschreibern, einige geschriebene Commentarien vor sich gehabt, in denen die Namen der merkwürdigsten Personen, und die wichtigsten Siege verzeichnet waren; so hing doch das ganze Detail der Erzählung von ihrer Willkühr ab. Auch das wird hier aus dem Livius selbst erwiesen, wie sehr er diese Licenz nicht nur gebraucht, sondern würklich gemißbraucht habe. — Auch im sechsten Jahrhunderte ist die römische Geschichte nicht viel zuverläßiger. Hier ist abermals Livius selbst der Zeuge, der seiner Glaubwürdigkeit das Urtheil spricht. — Vortreflich ist derjenige Theil dieser Abhandlung, der am Schlusse derselben die Quellen untersucht, aus welchen Livius und andere spätere Schriftsteller, in Absicht der älteren römis. Geschichte, ihre Nachrichten geschöpft. Diese waren: 1. Oeffentliche und Familien-Denkmale. 2. Etymologische Untersuchungen. 3. Dichter, in der eigentlichen Bedeutung des Worts. Es fällt in die Augen, wie unzuverläßig und untauglich diese Quellen gewesen, und wie wenig derjenige zu leisten vermogt, der keine andere kannte und hatte. Gerecht ist also diejenige Foderung, mit der sich diese schöne Abhandlung schließt: daß man keine Vergleichung der älteren Römer mit andern Völkern anstellen müsse, weil wir die großen Männer, deren Bilder wir in der Geschichte finden, entweder gar nicht kennen, oder nur aus einzelnen Thatsachen vermuthen können, daß sie

waren, was sie uns scheinen. "Und wie zweifelhaft — heißt es sehr wahr — "ist oft das Licht, worinn diese "Thatsachen sich uns zeigen, entblößt von der Einkleidung, "die von der Laune, den Absichten und der Stimmung "des Schriftstellers abhing!„

4. Was ist Gott? Ein kleines Gedichtchen, abermals vom Altvater Gleim.

5. Schreiben aus Rom. Eine launigte Erzählung, der Geburtstagsfeyer der Jungfrau Maria — deren Verehrung, auf dem Verfasser dieses Schreibens, Eindruck gemacht zu haben scheint. Es ist mit dem Buchstaben M unterzeichnet, und vielleicht ein Product eines bekannten berliner Gelehrten, von dem man gesagt hat, daß er auf dem Wege gewesen, oder noch sey, die Geschichte Winkelmanns, des Zweiten, zu spielen.

6. Ueber Protestantismus. Diese Benennung kam zwar erst im Jahre 1529 auf, als die evangelischen Fürsten wider die Erneuerung des Wormser Decrets protestirten: aber die Sache war eher da, als der Name. "Der eigentliche Protestantismus — heißt es sehr richtig — "besteht in der festbehaupteten und zu behaupten- "den Unabhängigkeit, von menschlicher Autorität in Re- "ligionssachen, in festbehaupteter und zu behauptender "uneingeschränkter Freyheit, aus der Erkenntnißquelle "der christlichen Religion selbst zu schöpfen, oder in der "heiligen Schrift selbst forschen zu dürfen, und das, was "man in derselben findet, als wahr anzunehmen und zu "befolgen„ — Die Vorzüge dieses ächten und wahren Protestantismi vor dem Catholicismo, werden mit sehr treffenden Farben geschildert — und selbst der unbefangene und aufgeklärte Catholik wird, wenn er diesen Aufsatz lieset, eingestehen müssen, daß der Vortheil, auf seiner Seite nicht sey.

7. Auch noch ein Beytrag, zur Kenntniß der türkischen Kriegsverfassung. Nur eine Stelle, aus

der

der im Jahre 1745 zu Hamburg herausgekommenen Kantemirschen Geschichte des osmannischen Reichs, worinn dieses Gegenstandes Erwähnung geschieht.

8. Anecdoten aus dem Leben des Cardinals Richelieu, Staatsministers Königs Ludewigs XIII. von Frankreich. Er ging mit nichts Geringern um, als seinem Herrn die Krone des abendländischen Kayserthums wieder zu verschaffen, die Carl, der Große, getragen hatte.— Ein Mann von Stande kam mit der Post aus Italien nach Paris, und brachte dem Cardinal wichtige Nachrichten. Dieser hatte sie kaum gelesen, als er, ausser sich vor Freuden, dem Ueberbringer aufs verbindlichste dankte, ihn mit Schmeicheleyen überhäufte, mit einem schönen Demantring beschenkte, und ihm zu noch größeren Belohnungen Hoffnung machte. Kaum aber hatte der Mann, das Cabinet verlassen; so war schon eine Wache da, die ihn in die Bastille brachte. Hier saß er, ohne einen Menschen zu sehn, einige Monate und wußte selbst nicht, ob er wache oder träume, als sich plötzlich die Thüre seines Kerkers öffnete — er herausgeführt und zum Cardinal gebracht ward. Dieser empfing ihn, mit allen ersinnlichen Höflichkeitsbezeigungen — und ließ ihm so viele hundert Thaler auszahlen, als er Tage im Gefängniß gesessen. Er zeigte ihm an, daß seine (des Cardinals) Neubegierde, als er ihm mit dem Detail, der von ihm überbrachten italiänischen Nachrichten bekannt gemacht, so groß gewesen sey, daß er darüber eine Schrift, die einen Bericht, von dem Aufstande in Catalogne, von den Forderungen dieser Provinz, und von den Ränken und Kunstgriffen, wodurch man die Insurgenten zu reitzen gesucht, erhalten, die auf seinem Tische gelegen, wegzunehmen vergessen — jenen so viel Zeit gelassen, um diese Schrift von äusserster Wichtigkeit zu lesen — und sich also, der Sicherheit wegen, kurz und gut entschlossen habe, ihn in die Bastille zu schicken, wo es ihm unmöglich gewesen, dasjenige Geheimniß auszuplaudern, das er, durch des Cardinals Unvorsichtigkeit, vielleicht in Erfahrung gebracht. "Itzt — schloß der Cardinal — ist alles wieder in dem

"Zustande, daß die Regierung nichts zu fürchten hat. Ich "gebe Ihnen also die Freyheit wieder, und bitte Sie, die "Härte zu vergessen, mit welcher ich Sie, aus Politik, "habe behandeln müssen. Nehmen Sie hier das Ge"schenk des Königs an, und glauben Sie, daß ich ihr "Freund bin." — Er verjagte die verwittwete Königinn, Mutter seines Herrn, aus den Staaten ihres Sohnes — und brachte es dahin, daß sie, unstät und flüchtig, wie eine Geächtete herumirren, aus Furcht vor seinen Drohungen, aus einem Lande in das andere sich verweisen lassen und endlich den Rest ihrer Tage in Cöln zubringen mußte, wo sie sich kaum noch kümmerlich mit einer kleinen Pension erhalten konnte, welche die Jesuiten unter sich, für sie ausgesetzt hatten. An eben dem Tage, da diese Königinn starb, verfiel der Cardinal in eine Krankheit. Wahrscheinlicherweise hatte sein böses Gewissen ihn schrecklich ergriffen, und war die Ursache einer schleichenden Auszehrung, an der er endlich den Geist aufgeben mußte. Die Verstellungskunst des ausgelernten Heuchlers ging soweit, daß er, so krank er auch war, sich täglich in die Kirche bringen ließ, um Seelenmessen über die Verstorbene zu halten. — Obgleich er ein Geistlicher, und als ein solcher, dem Keuschheitsgelübde verpflichtet war; so war er doch nichts weniger als keusch. Man spricht von vielen Galanterien des Cardinals — von seiner Eifersucht — und sagt sichs sogar, daß er mit einer seiner Nichten zwey Kinder gezeugt. — Auch beschuldigt man ihn, mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß er seinen Beichtvater, den Pater Joseph — und einen seiner heimlichen Feinde, den Herrn von Puislaurens, dem er, um ihn desto sicherer zu machen, eine seiner Nichten antrauen ließ, — durch Giftpulver aus der Welt geschaft habe. — War es Folge von Gewissensunruhe oder Ueberspannung seiner Kräfte, bey seinen unaufhörlichen Staatsgeschäften und Intriguen — soviel ist gewiß, daß Richelieu, bey allem seinem großen Verstande, zuweilen Anfälle von Wahnsinn hatte. Er bildete sich zu Zeiten ein, daß er ein Pferd sey; sprang um ein Billiard herum; schlug

hinter

hinter sich aus, und wieherte wie ein Pferd. Dieser Paroxismus währte etwa eine Stunde — dann legten ihn seine Leute ins Bett, deckten ihn wohl zu, daß er schwitzte — und, wenn er erwachte, hatte er wieder den völligen Gebrauch seines Verstandes. — Er starb im 58sten Jahre, nur von seinen Verwandten, Kreaturen und Freunden bedauert; gehaßt von der Nation, die er, wie ein despotischer orientalischer Sultan, beherrscht.

9. Grundsatze der holländischen Censur. Die Staaten von Holland schlugen dem Lipsius, der um ein Verboth bat, daß sein Buch, über die Politik, nicht widerlegt werden solle, seine Bitte aus diesen sehr vernünftigen Gründen ab: "Entweder sind die behaupteten Grundsätze "wahr — und dann wird man sie nicht widerlegen können; "oder sie sind falsch — und dann hat der Staat von "dieser Entdeckung keinen Nutzen."

10. Antonio Vargas. Ein Beytrag zu der Kunst, die Völker rebellisch zu machen. Antonio Vargas war ein Spanier — ein Liebling Alba's und erstes Mitglied des Blutraths, davon der Herzog Präsident war. Er ging dem Grundsatze nach: daß man nicht nur alle Protestanten, die die bekannten niederländischen Unruhen und Bilderstürmereyen erregt, sondern auch alle Katholiken, die sich ihnen nicht widersetzt hatten — aufhangen müsse.

11. Friederich der Einzige, Vater seines Volks. Von einem Brennen. Ein, in Hinsicht seiner Anlage und Ausführung, vortrefliches Gedicht.

(Auf dem Umschlage findet man einen Aufsatz des D. Bahrdt gegen Herrn Pott, und die Ankündigung eines in Stendal, bey Franzen und Grosse, herauskommenden diätischen und ökonomischen Handbuches.)

Deutsche Monatsschrift.

May.

Alle in diesem Stücke vorkommende Aufsätze haben Beziehung auf das hundertjährige Gedächtniß des Churfürsten von Brandenburg, Friederich Wilhelms des Großen, der am 29sten April, 1688, starb, und dessen Andenken am 30sten April, 1788, in einer öffentlichen Versammlung der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt gefeyert ward.

1. Andenken an große deutsche Männer. Ein Mittel zur Erweckung des Patriotismus. Vom Herrn Doctor Cramer. Schon in den Zeiten des fabelhaften Alterthums findet man von der Verehrung, welche man gegen die Urheber nützlicher Erfindungen und die Beschützer der Unterdrückten hegte, die deutlichsten Spuren. In denjenigen Zeiten, wovon uns die Geschichte wahrhaftere Nachrichten liefert, trifft man zwar keine Vergötterung großer Männer mehr an; aber allerdings Beweise der Dankbarkeit und Verehrung, die den Verdiensten großer Männer angemessener, und für die Ruhmbegierde derselben belohnender war. Vorzüglich zeichneten sich hierinn die Griechen und Römer aus — in den neueren Zeiten auch die Engländer — und auch Deutschland weyht seinen großen Männern Denkmäler, und feyert ihr Andenken durch Gesänge und Kunstwerke. (Die hier aus der älteren sowohl als neueren Geschichte entlehnten Beyspiele, wären ansehnlich zu vermehren gewesen. Auch geschieht der Folgen, welche die angeführten Denkmäler, in Ansehung der Vaterlandsliebe bewürkt, nur im Vorbeygehen Erwähnung — und was darüber gesagt wird, ist kein Erweiß ihrer Wirklichkeit; sondern nur philosophische Hypothese, oder wohl gar nur Declamation.)

2. Lobrede auf Friedrich Wilhelm den Großen, Kurfürsten von Brandenburg. Vom Herrn Rector Fischer. Dieses schöne Stück zerfällt in zween Theile. Im ersten werden die Quellen der Größe Friedrich Wilhelms

helms gezeigt, und denn einige Hauptzüge des Geistes und Charakters, dieses wahrhaft großen Mannes entworfen. Herr Fischer nimmt den Grundsatz an: Friedrich Wilhelm, bedurfte nicht Cäsarn und Alexandern zum Muster zu nehmen — er fand in seinem Hause, Männer, die zwar nicht Kaiser- oder Königsnamen geführt hatten, aber es zu seyn verdienten, und Königs- und Kaiserkronen ausgeschlagen hatten. Alle diese Fürsten, von Friederich dem Ersten ab an, bis zu Georg Wilhelm, dem Vater Friedrich Wilhelms, stellt er in kleinen, aber richtig gezeichneten Bildern dar, um zu zeigen, ob und wie Friedrich Wilhelm sie hinter sich ließ. Nicht wenig trug ferner die unglückliche, aber lehrreiche Geschichte seines Vaters und die Nothwendigkeit, welcher er dadurch ausgesetzt ward, fremde Länder und Menschen kennen zu lernen, zu seiner Ausbildung und derjenigen Größe, die eine Folge derselben war, bey. — Zu den Hauptzügen der Charakteristik seines Helden, zählt Hr. F. dessen, gleich beym Antritte seiner Regierung geäußertes Bestreben, sich desjenigen Ansehns und der Hülfsmittel zu versehn, wodurch er, selbst zu regieren, in den Stand gesetzt ward. Er versammelte um sich, einen Kreis ausgesuchter und rechtschaffener Männer. Er übersah mit einem scharfen Blicke die äußeren Verhältnisse seines Landes und befreyete es, durch Klugheit auf der einen, durch Entschlossenheit von der andern Seite, von den Kaiserlichen und Schweden. — Der Religionszustand von Deutschland, so wie er durch den Münsterschen Frieden bestehet, ist sein Werk. — Unter den Helden glänzt er als ein Stern, der ersten Größe. Er lieferte mehrere Schlachten — und kehrte mehrentheils mit der Siegeskrone zurück. — Georg Wilhelm, (Friederich Wilhelms Vater) hatte eine Armee, die sich nicht viel über 6000 Mann belief —: Friedrich Wilhelm hinterließ seinem Nachfolger 30000 gebildete und ruhmvolle Krieger. — Auch seine Seeunternehmungen sind zu bemerken. Brandenburgische Fregatten eroberten ein Spanisches Kriegsschiff, und kreuzten bis in den Meerbusen von Mexiko. —

Branden-

Brandenburgische Vesten auf Guinea trugen Friederich Wilhelms Namen. — Nie kannte ein Fürst sein Ansehn und seine Würde besser, als er. Seine Gesandten zu Nimwegen hatten Befehl, nicht zuzugeben, daß die Kaiserlichen, wegen seines Krieges mit Schweden den Vortrag thaten, weil dieser ihm, in Ansehung Schwedens, dem vornehmsten kriegführenden Fürsten, allein gebühre. Ein Barelief unter der Statüe Ludwigs des XIVten, das gefangne Deutsche vorstellte, mußte auf Friederich Wilhelms Verlangen, der diese Idee mit Recht beleidigend fand, wieder weggenommen werden. — Er befreyete Preussen, von der pohlnischen Abhängigkeit — brachte die Theilung der clevischen Erbschaft zu Stande — richtete das Postwesen ein — nahm diejenigen französischen Flüchtlinge auf, welche der Widerruf des Edictes von Nantes, aus ihrem Vaterlande vertrieb — war so religiös, als es ein aufgeklärter und rechtschaffner Mann seyn muß — vertheidigte die Rechte der Protestanten — beförderte das Wachsthum der Künste und Wissenschaften — und starb endlich, (sagt sein großer Urenkel von ihm) wie er gelebt hatte, als großer Mann — sah mit unerschütterter Standhaftigkeit der Annäherung des Todes entgegen, verließ Vergnügen, Glück, Ruhm und Leben mit Gleichmuth, führte des Staatsruder bis zum Augenblick seines Todes, mit sicherer Hand, richtete seine letzte Gedanken auf seine Völker, die er mit Vaterwärme seinem Nachfolger empfahl, und rechtfertigte durch ein Leben voll Ruhm und Wunder, den Beynamen des Großen, den er von seinen Zeitgenossen empfing, und den ihm die Nachkommenschaft einhellig bestätigt.

3. Einige Züge von der Herzensgüte des großen Kurfürsten. Dieser sind etwa zwölf. Da nun der Kurfürst 68 Jahr gelebt und 48 Jahr regiert hat; so werden auf ein jedes seiner Lebensjahre nicht einmal 6 — und auf ein jedes seiner Regierungsjahre etwa 4 fallen, wenn es wirklich auch mit allen diesen Anecdoten, deren Sammlung doch sehr vollständig zu seyn scheint, seine gute Richtigkeit hätte. Wenn man aber diese Züge seiner an-

angeblichen Gutherzigkeit näher beleuchtet; so sind wenigstens acht derselben, nichts anders als entweder politische Machinationen, oder Befolgungen derjenigen Anweisungen, welche die Lage, in der er sich eben befand, ihm ertheilte — oder momentane Aufwallungen, deren ein jedes alltägliche Menschenherz, in seinem Leben, doch immer wohl, einige hat — und die Herzensgüte gehörte also, wenigstens nicht zu den Haupttugenden, die, den sonst so großen Kuhrfürsten, des ihn beygelegten Prädikats würdig gemacht. Mit einigen dieser Anekdoten wird doch der Leser dieses Journals bekannt zu werden wünschen, und es ist billig, diesem Wunsche ein Genüge zu leisten. — Als er zur Regierung gelangte, war er 20 Jahr alt, und dennoch hatte er Kaltblütigkeit, oder Geistesstärke, oder Mäßigung, oder Politik, (hier heißt es Herzensgüte) genug, um des Grafen von Schwarzenberg, eines Feindes seines Hauses, seines Vaterlandes und seiner Person, zu schonen. — Als dem 30jährigen Kriege ein Ende gemacht werden sollte, kam es hauptsächlich auf Schwedens Befriedigung an. Diese Krone foderte Pommern zu ihrer Entschädigung und Friedrich Wilhelm erklärte: "Ich will lieber einen Theil meiner "Lande hingeben, als noch mehr unschuldiges Blut ver"gießen sehn, in der Hoffnung, daß mir Gott diesen, für "die allgemeine Wohlfahrt erlittenen Verlust, schon an"derweit ersetzen werde.„ Er hätte König von Pohlen werden können, wenn er hätte katholisch zu werden, sich bequemen wollen: "Nein — sagte er — auf diese Bedin"gung verlang ich nicht, römischer Kaiser zu werden.„ — Ein Franzos erboth sich, seinen Feind, den Marschall von Türenne, für eine Summe Geldes, aus dem Wege zu räumen. Der Kuhrfürst meldete dieses Türennen mit eigener Hand, und warnte ihn. — Dieser Aufsatz ist von Herrn Konsistorialrath und Domprediger Streithorst in Halberstadt, — und in einer gedrengten, aber schönen Sprache verfaßt.

4. Friederich Wilhelms Heldenruhm. Ein Hymnus — vom Herrn Franz von Kleist, und ganz dieses

dieses Dichters, der bekanntlich sich als einen der hoffnungsvollesten Dichter unsers Vaterlandes zu zeigen beginnt, — würdig.

5. Ueber die Münzen, die zu Friederich Wilhelms Ankunft geschlagen sind, vom Herrn Kammerdirector Eichholz zu Halberstadt. Diese Münzen sind hier nicht beschrieben, sondern nur genannt. Man findet von selbigen, bey verschiedenen hier angeführten Schriftstellern nähere Nachricht.

6. Vergleichung des großen Kuhrfürsten mit gleichzeitigen Regenten. Im Auszuge. Nur die Recapitulation und der Schluß. Mehrere der angeführten Regenten, nennt die Geschichte mit Liebe, mit Achtung, mit Bewunderung: mit allen kann Brandenburgs großer Kuhrfürst die Vergleichung aushalten — keiner übertrift ihn. Dieses sucht der Verfasser dieses Aufsatzes, (Herr Regierungssekretair Stubenrauch,) zu erweisen — und der preußische Patriot, wird seine Gründe, für hinreichend halten.

7. Friedrich Wilhelms Verdienste um Halberstadt. Sein erstes Geschäfte war, den neuen öffentlichen Verhältnissen des Bisthums Halberstadt, wodurch das Domkapitel das bisher Mitregent gewesen und nun in einen Landstand verwandelt war, Dauer und Festigkeit zu geben und die wechselseitige Verbindung, zwischen Haupt und Gliedern, zu bestimmen. Der Homagialreceß, vom 2ten April 1650., aus welchen die wesentlichsten Puncte hier angeführt sind, enthält im Allgemeinen die Umrisse, auf welchen des Staatsrecht jener Provinz, aufgebaut ist. — Der Churfürst überließ dem Magistrate der Stadt Halberstadt, gegen die Summe von 17500 Rthlr. und eine jährliche Recognition von 400 Rthl., die Gerichtsbarkeit über alle Nachbarschaften in der Stadt mit Einschluß der Voigthey und des Westendorfs, und setzte auf diese Weise die Bürger aus der Ungewißheit ihres bisher nicht bestimmten Gerichtsstandes, u. s. w.

8. Fried-

8. Friedrich Wilhelms thatenvolles Leben. Ein schönes dichterisches Gemählde, vom Herrn Regierungs-Referendarius Schwarz.

9. Friedrich Wilhelms Unsterblichkeit. Ein Hymnus, von Herrn Canonikus Gleim, reich an starken jugendlich-feurigen Gedanken — gefälligen, lebhaften Bildern — und philosophischen Wahrheiten, im heitersten, schönsten Gewande. Hier und da zwar ein matter und erzwungener Reim: aber diese gleichen den ehrenvollen Wunden, eines alten, ruhmwürdigen Kriegers, der weit mehr als derjenige geleistet, der sie ihm schlug.

10. Te Deum, von Brandenburgischen-Patrioten zu singen — von Herrn Rector Fischer. Eine recht artig ausgeführte, nicht üble Idee.

(Das zu diesen Stücke gehörige, von D. Chodowiecky gezeichnete und von Henne sehr sauber und fleißig gestochene Kupfer, stellt den Churfürsten nach der Schlacht bey Fehrbellin vor, wie er dem Prinzen von Hessen-Homburg, der durch unzeitige Hitze beinahe das ganze Glück Brandenburgs aufs Spiel gesetzt hätte, mit diesen Worten, verzeihr: "Da "sey Gott vor, daß ich einen so glorreichen Tag, "mit Blut beflecken sollte!)

B. Engländische Journale.

I. The General Magazine and Impartial Review, for April 1790.

Einige Nachrichten von dem verstorbnen John Howard. John Howard ward im Jahr 1724 geboren, ob in der Hauptstadt, oder in einem Bezirk von einigen Meilen um dieselbe, konnte der Verfasser dieser Nachrichten nicht mit Gewißheit erfahren. Sein Vater handelte mit Tapeten. Er selbst kam in seiner Jugend bey einem Gewürzkrämer in die Lehre, aber ehe er ausgelernt

gelernt hatte, starb sein Vater, und hinterließ ihm ein beträchtliches Vermögen. Howard dessen Gesundheit damals schwächlich war, wählte seine Wohnung auf dem Landgute einer Witwe, Namens Cardeau, zu Stoke-Newington, wo er sich seiner Neigung zum Studieren ungestört überließ, und an seiner Hauswirthin eine kluge und gutherzige Freundinn fand, welche sich seiner mit außerordentlicher Zärtlichkeit annahm. Dankbarkeit führt leicht zur Liebe. Ohnerachtet die Cardeau damals beynahe 50 Jahr alt, sehr kränklich, und folglich keineswegs reizend war, so wirkten doch die besondre Güte ihres Characters, und ihre uneigennützige Zuneigung zu ihm, so stark auf das Herz des empfindsamen Howards, daß er ihr seine Hand anzubieten, sich entschloß. Vergebens suchte ihn die gute Dame zu überreden, daß seine Neigung einen würdigern Gegenstand verdiene; Howard überwand alle Schwierigkeiten, welche sie ihm machte, und führte im 28sten Jahr seines Alters, seine 50jährige Braut zum Altar. Vier Jahre nachher starb sie. Howard fühlte ihren Verlust aufs empfindlichste, und überließ ihr hinterlassenes geringes Vermögen ihrer Schwester.

Die Nachricht von dem fürchterlichen Erdbeben in Lissabon 1755, rührte den guten Howard so sehr, daß er selbst hinzureisen, und den Unglücklichen beyzustehen sich entschloß, ohngeachtet der Gefahren, womit diese Reise, wegen des damaligen Krieges, zwischen England und Frankreich verknüpft war. Er reißte im Sommer 1756 ab, und ward unterwegs von einem französischen Kaper gefangen. Die harte Begegnung, welche ihm in dieser Gefangenschaft wiederfuhr, trug ohne Zweifel vieles zur Erhöhung des warmen Eifers bey, womit er sich in der Folge für das Schicksal der Gefangnen, interessirte. Nach seiner Befreyung, verheirathete er sich im Jahr 1758 mit der Miß Harriet Leeds, welche aber 6 Jahre darauf in der Geburt eines Sohns, verstarb. Von einem beträchtlichen Vermögen, welches Howard damals durch den Tod einer unverheirathet verstorbnen Schwester erhielt, verwandte er einen beträchtlichen Theil auf sein Lieblingsgeschäft,

schäft, die Befreyung der Gefangnen. Als Sherif der Grafschaft Bedford im Jahr 1774 hatte er nähere Gelegenheit, die Leiden der unglücklichen Opfer der Justiz kennen zu lernen, und sein Eifer, zu ihrem Besten zu arbeiten, erhielt dadurch neue Nahrung. In eben diesem Jahre ward er vom Unterhause über die Misbräuche verschiedner von ihm untersuchten englischen Gefängnisse vernommen, und erhielt den Dank dieser ehrwürdigen Versammlung. So aufgemuntert, fuhr er in seinem Plane fort, die verschiednen Gefängnisse Europens zu untersuchen, weshalb er seine bekannten großen Reisen unternahm. Zu Cherson besuchte er ein junges Frauenzimmer, welches an einem epidemischen Fieber krank lag, um selbigem durch seine medicinischen Kenntnisse behülflich zu seyn, ward aber selbst gleichfals von dem Fieber angegriffen. Sobald Fürst Potemkin seine Krankheit erfuhr, schicke er seinen Leibarzt von Jassy nach Cherson, ihm zu helfen. Allein der edle Howard starb innerhalb 12 Tagen. Sein Körper liegt in der Nachbarschaft von Cherson auf dem Landgute eines vornehmen Franzosen begraben. Die gemeine Sage in London bestimmt ihm ein Monument in der St. Pauls Kirche.

Fortsetzung der Geschichte des Herrn Herbert, von Miß Anna Blower.

Leben und Zeitvertreibe des John Bickerstaff, jun. 5tes Buch, 1stes Kap.

Uebersetzungen. Ein Fragment aus dem Leben eines jungen türkischen Philosophen, aus dem Französischen, von Creswyk, nebst ein paar Anecdoten, deren eine sehr warnend ist. Zwey junge Frauenzimmer, welche auf dem Lande lebten, machten sich einst den Spaß, ihren Bruder, der spät von einem einsamen Spaziergange zu Hause kam, dadurch zu erschrecken, daß sie auf seinem Wege den Schädel eines Pferdekopfs mit einem darinn befindlichen Lichte auf einen Pfahl stellten. Der Schreck setzte den jungen Menschen in eine heftige Gemüthsbewegung, welche mit einer Raserey endigte, worin er wenig Wochen nach dieser Begebenheit seinen eignen Vater ermordete.

Unpartheyische Uebersicht der brittischen Litteratur. Die merkwürdigsten hier beurtheilten Schriften sind folgende: Julia, eine Novelle, mit einigen Poesien untermischt, von Helena Maria Williams. (Dieses Buch einer bekannten Schriftstellerinn wird sehr vortheilhaft recensirt.) Theodosius, oder feyerliche Ermahnung an die protestantischen Dissenters, wegen der vorgeschlagnen Widerrufung der Test- und Corporations-Acte. Philosophische historische und litterarische Versuche. Die Sündfluth, ein Gedicht von John Roberts. Vertheidigung der Dichtkunst, nebst Proben einer versificirten Uebersetzung des Telemach, von D. Israeli. Gouverneur Philips Reise nach Botany-Bay.

Originale Dichtung. Ein Sonnet, ein Epigramm, und ein Epistel.

Auserlesene Dichtung. Elegische Verse, beym Empfang der Haare eines Mädchens, welche vor ihrem 17ten Jahre verstarb; nebst einem Sonnet.

Theater-Nachrichten.

Monathliche Chronik. Ausländische und inländische Neuigkeiten. Man hat berechnet, daß der berühmte Wesley innerhalb 60 Jahren 43,800 Predigten gehalten hat, seit vielen Jahren waren immer 10 Menschen beschäftigt, um seine litterarischen Arbeiten zu drucken. — Außerordentliches Alter des Jonathan Hartop, welcher 1653 geboren ward, und sich noch sehr wohl befindet. — Geburten, Heyrathen, natürliche und bürgerliche Todesfälle ꝛc.

Das zu diesem Monatsstücke gehörige schöne Kupfer stellt eine Aussicht von Paddington, einem großen Dorfe an der Nordwestseite von London vor.

Für den gewöhnlichen Anhang zu diesem Magazin, der Ausgabe des Shakespeare sind zwey Kupferstiche bestimmt, wovon eins eine Scene aus dem Two Gentleman of Verona vorstellt, und das andre zum Hamlet ge-

gehört. Das letztere von Richter und Haukins, ist vorzüglich schön, und enthält eine Abbildung der Ophelia, wie sie am Ufer des Flusses, Kränze an den Bäumen aufhängt, und schon im Begrif hineinzufallen, Balladen singt.

II. The Historical Magazine.

Num. XVIII.

April 1790.

Mit einem zu den Anecdoten gehörigen Kupfer, auf welchem Plinius des ältern Tod abgebildet ist.

Merkwürdiges Beispiel des Muthes Peters des Großen. (Aus dem Russ.) Geschichte der Verschwörung der Strelitzen, und wie weise und muthvoll, Peter der Große sich dabey benahm.

Philosophie. John Raulia drückt sich in seinen Sermon - quodrageſimal, über das Fasten so aus: "durch Fasten kann der Mensch sich am besten mit Gott "vereinigen. Der Geometer hat das Princip: ein run- "der Cörper kann nur in einem Punct eine ebene Fläche "berühren; nun ist Gott eine solche Fläche nach den "Worten: justus & rectus Dominus. Ein zu sehr "gemästeter Cörper wird rund, kann daher nur in einem "Punct Gott berühren. Fasten macht den Bauch eben "und glatt, und nur so kann man Gott in allen Puncten "berühren.„

Sonderbare Strafe eines Artztes, den man der Unwissenheit beschuldigte.

Geschichte des Ritter Bayard. Einige denkwürdige Umstände aus dem Leben eines der größten Kriegers. Er ward 1476 geboren, und starb 1524 wie der größte Theil seiner Vorgänger, mit dem Schwerd in der Hand. Beispiele seines Muthes und seiner menschlichen Gesinnungen. Er verliebte sich einst zu Grenoble in ein sehr schönes Mädchen, erkundigte sich nach ihrer Geburt und

ihren Umständen, und fand nichts, was seiner Begier sie zu besitzen, im Wege seyn könne. Man zog die Mutter des Mädchens zu Rath, welche nur ihre Dürftigkeit erwägend seinen Vorschlag annahm und ihr Kind zwang, sie zum Ritter zu begleiten. Kaum hatte dies liebenswürdige und tugendhafte Mädchen sich ihrem Liebhaber genaht, als sie sich diesen zu Füßen stürzte, die sie mit Thränen benetzte. Sie bat ihn, ihre Ehre zu schonen und sie zu beschützen. Bayard ward gerührt, versprach ihr, sie sollte ihre Tugend mit aus seiner Wohnung nehmen, und glücklicher, als sie gekommen, ihn wieder verlassen. Er brachte sie in Sicherheit, stellte der Mutter ihr Unrecht vor und beschenkte sie ansehnlich.

Anecdote von einem Spanier. Dieser, welcher in einer kleinen holländischen Stadt, hätte den Hungertod sterben müssen, wenn nicht ein Bedienter, welcher der dortigen Sprache mächtig, für seine Bedürfnisse gesorgt hätte, sagte einst zu einem reisenden Spanier: "Es "ist doch ein recht dummes Volk hier im Lande! fünf "und zwanzig Jahr bin ich schon hier, und noch verstehen "sie nicht, was ich sage.„

Sonderbares Anreizungsmittel zur Sclaverey. Garcillasso de la Vega erzählt: daß ein spanischer Priester, die Peruvianer, welche, um nur von der Arbeit in den Minen loszukommen, sich zu hängen pflegten, dadurch vom Hängen ab und zur Arbeit angehalten, daß er ihnen erzählt: es gäbe in jener Welt eben so gut Goldmienen als in dieser, und er gebe ihnen sein Wort sie solten auf sein Bewirken durch alle Ewigkeit hinarbeiten.

Anecdote eines chinesischen Staatsmannes.

Characteristische Sitten und Gewohnheiten. Die Persier. (Aus Franklins Reise von Bengalen nach Persien.) Die Persier sind in ihrem äussern Betragen die Pariser des östlichen Welttheils. Sie sind in ihrem Benehmen gegen Fremde das Gegenbild der Türken, höflich, gefällig und verbindlich. Gastfreundschaft ist bey

ihnen

ihnen so hoch geachtet, daß der Perser sich geehrt glaubt wenn man zu ihm ins Haus kömmt, und wenn man ihn verläßt, ohne einen Calean geschmaucht oder eine andre Erfrischung genossen zu haben, sich für beschimpft hält. Sie glauben, es bringe Glück ins Haus, wenn ein Fremder mit ihnen einen Genuß theilt. — In ihren Unterredungen lieben die Perser Eleganz, sie sagen oft Verse und Stellen aus den Werken ihrer Lieblingsdichter Hafiz, Sadi und Jami her. Dies ist ein Gebrauch der von Höchsten bis zum Geringsten im Volk herrschend ist, weil diejenigen, welche die Vortheile des Lesens und Schreibens und andre Vortheile der bessern Erziehung nicht erhielten, sich durch ihr Gedächtniß helfen, und was sie hören, leicht behalten, um es bey Gelegenheit wieder anbringen zu können. Sie haben viel Gefallen an Scherzen und feinen Ausdrücken und sind selbst stark in der Ironie. Die persischen weiblichen Schönheiten rühmt Franklin, besonders ihrer hellen und funkelnden Augen wegen. Sie streichen ihre Augenbranen und Augenlieder mit einen schwarzen antimonischen Pulver an, welches ihren natürlichen Glanz ungemein erhöht. Auch fragen sie gern und viel nach europäischen Sitten und Bräuchen. Wie bey allen muhamedanischen Nationen, so auch in Persien sind die Weiber im Verhältniß gegen ihre Eheherrn, nicht viel besser als Sclavinnen anzusehn.

Biographie. Leben des Capitain J. Cook. Auszug aus D. Kippis Werke. (Fortsetzung aus dem vorigen Stücke).

Uebersicht historischer Werke. Charactere und Anecdoten des Schwedischen Hofes. 8. Leben des verstorbenen John Elwes Esq., von Edward Topham Esq. Meistens Auszüge aus den benannten Werken.

Geschichte des Theaters. März und April. Am 18ten März, ward eine neue Farce the Adventurers zu Drurylane, mit allgemeinen Beyfall gegeben. Der Verfasser ist ein junger Mann, dessen Name nicht genannt ist.

Die

Die Abentheurer sind zween Betrüger, die in eines würdigen Baronet Familie, der eine als Hofmeister des Sohns der andre als Lord und Anwerber um die Tochter des Barons Zutritt erhalten. Der erste wird mit dem Sohn auf Reisen geschickt. Nach einigen unbedeutenden Zwischenfällen treffen alle in Dover zusammen. Der Lord welcher mit dem Hofmeister genau bekannt ist, wird von diesem in der Anwerbung auf Miß Harriet, des Baronets Tochter, unterstützt. Aber der junge Peregrine, des Baronets Sohn ist in Kitty, die Soubrette des Stücks, verliebt. Der Lord trift mit diesem Mädchen, die ihrem Liebhaber eine geheime Zusammenkunft verstatten wolte, in der Nacht zusammen, hält sie für des Baronets Tochter Harriet, und heirathet sie frischweg. Diese Irrung löst den Knoten, und die Avanturers müssen das Haus verlassen. — Die Unwahrscheinlichkeit der Farce wird durch Humor ersetzt, welchem es sein Glück verdankt. — Den 3ten zu Covent-Garten eine neue comische Oper von D'Kneffe der Czar (von Rußland Peter der Erste). Das Ding war unbedeutend, doch von Shields treflich in Musik gesetzt.

Die übrigen, zum Theil stehenden Artikel, als: Einheimische Vorfälle, Nationalangelegenheiten, Französische Revolutionen, Brittische Eräugnisse und ein Stück der englischen Geschichte, zeigen wir blos an.

III. The monthly Review.

April 1790.

1. David Williams Vorlesungen über die Erziehung. 3 Vol. 8. 1789. (15 S. 9 d.) Mit der Untersuchung über die Natur und den Ursprung der elterlichen Liebe, eröfnet der Verfasser seine Vorlesungen. Hierauf betrachtet er die Gegenstände der Erziehung, und empfiehlt zuerst die Bildung des Cörpers und darnach die Bildung der Seele. Seine freimüthigen Beobachtungen und Schlüsse über diese Punkte sind vortreflich. —

Der

Der Auszug aus diesem interessanten Werke wird im künftigen Stücke der Reviews fortgesetzt.

2. J. Symonds Beobachtungen über die engländische Version der vier Evangelien und der Apostelgeschichte. 4. 1789. (18 S.) Dieser Gegenstand ist hier genauer als jemals und mit vieler Vernunft und Geschicklichkeit erörtert. —

3 Archceologia Vol. IX. 1789 (18 S.) Enthält: 1) Bemerkungen über die Zeit des Todes und über den Ort des Begräbnisses der Königinn Catharina Parr von Nash. 2) Cooks, eines Wunderarztes, Bericht von dem Leichnam eines Abts. Es scheint der Leichnam des J. Wigmore zu seyn der im Jahre 1337 starb. 3) Historische Erörterung über das Schachspiel von Barrington. 4) Bowle, über die Canonisation des Herrn Osmund. 5) Riddel, Erzählung von der alten Herrschaft Galloway bis 1455. 6) Gourdia's Abhandlung über satyrische Denkmünzen. 7) Pegge observations on Broff Celts. 8) Einige Freimäurerschriften. 9) Pownal Bemerkungen über die Malerey der Alten in England. 10) Rechtfertigungen der Authenticität der parischen Chronik. (Die übrigen Artikel in der Fortsetzung).

4. Untersuchung über die Geschichte von Schottland vor der Regierung Malcolms III. von J. Pinkerton. 8. 2 Vol. 1789. (12 S.) Von eben dem gelehrten Verfasser rührt die 1787 erschienene Abhandlung über den Ursprung und Fortgang der Scythen oder Gothen her; und diese ist in dem gegenwärtigen Werke, als die Grundlage desselben aufs neue abgedruckt. Beyde sind voll von Fehler und Irthümern, obgleich fließend und mit vielem Wörterprunke geschrieben.

5. Eine neue Ausgabe des Spectators. 12. 8 Vol. 1789. (1 L. 18.) Mitarbeiter am Spectator sind gewesen: Steele, Addison, Hughes, Budgel, Eusden, Pope, Pearce, Byrom, Grove, Tickel u. s. w.

6. Philosophische und astronomische Briefe. 8. 1789. (6 S.) Penrose ist der Verfasser dieser Briefe, die er mit seinem Freunde Heaviside wechselte. Sie handeln von der Sündfluth nach der Theorie die der Verfasser darüber aufstellt, von der Schöpfung und Bildung des Erdballs, vom Wachsthum der Pflanzen, von der Chronologie, Astronomie und von der natürlichen Philosophie. Sie enthalten viele Meinungen, die mit der Natur und gesunden Vernunft streiten. Die chronolog. Nachrichten sind mit Irrthümern überfüllt.

7. Werke des verstorbenen W. Stark, M. D. aus der Original-Handschrift, herausgegeben von J. C. Smyth, M. D. 4. 1788. (10 S. 6 d.) Die in diesem Werke enthaltenen clinischen und anatomischen Bemerkungen zeigen, daß der verstorbene D. Stark ein Mann von Beurtheilungskraft und Beobachtungsgabe gewesen.

8. Berichte von dem Verfahren in dem Hause der Gemeinen, während der itzigen Parlementssitzung. 2ter Band, von A. Luders. Esq. 8. 1789. (7 S. 6 d.) Ein rühmliches in diesem 2ten Theile fortgeführtes Unternehmen. Nicht zahlreich aber sehr wichtig sind die Fälle, womit sich der Verfasser in diesem 2ten Theile beschäftigt. Sie sind durch eine Menge nützlicher und geistvoller Anmerkungen erläutert, die der Verfasser der Berichte jedem einzelnen Falle angefügt hat.

9. Abhandlung über die materia medica, von W. Cullen. M. D. 2 Vol. 1789. (2 S.) Die Vorlesungen über die materia medica, wurden mit Noten von dem Zuhörer dieses großen Mannes, als Prof. auf der Universität zu Edinburgh, herausgegeben. Dennoch ward jene untergeschobene Ausgabe mit großem Beifall aufgenommen, und in verschiedene fremde Sprachen übersetzt. Dieser Beweis von öffentlicher Achtung bewog den Verfasser, eine correctere und vollständigere Ausgabe jener Vorlesungen in dieser gegenwärtigen Abhandlung selbst zu ver-

an-

anstalten, die nun unter seiner sorgfältigen Nacharbeit als ein ganz neues Buch erscheint. Das Werk ist immer für Studirende sehr brauchbar, ob es gleich einige Mängel hat, die er aus andern Werken suppliren muß.

10. System der Mechanik und Hydrostatik, von T. Parkinson. 4. 1789. (11 S.) Ist eine Fortsetzung des Systems der natürlichen Philosophie, des Verfassers. Der Recensent wünscht, daß der Verfasser die übrigen Zweige der Philosophie eben so behandeln möge.

11. The Trifler. Eine neue periodische Miscellaniensammlung von T. Touchstone in Westminster. 8. 1788. (7 S. 6 d.) Ein Gemengsel von Knaben der Westminsterschule, deren Anführer, Herr T., in der ersten Nummer das Wort nimmt. Prose und Poesie; von beiden wird eine Probe gegeben. Mit solchen periodischen Versuchen, wie dieser Possenreisser, kann sich die Critik nicht ernsthaft beschäftigen.

12. Verzeichniß der Gemälde in der Shakespears Gallerie. 8. 1790. (1 S. 6 d.) Im Jahr 1789 sind 21 Gemälde hinzugekommen, unter den angeführten Namen der Künstler stehen Raynolds, Hamilton, Angelica, Kaufmann. Das Verzeichniß ist mit ungemeiner typographischer Schönheit gedruckt.

13. Biographia britanica, Leben berühmter Britten und Irländer von den frühesten bis auf unsre Zeiten. 2 Ausg. von A. Kippes, J. Towers und anderen V. 4. Fol. 1789. (1 L. 11 S. 6 d.) Ein großes allgemein bekanntes Werk. Es hat Zusätze erhalten, ganz neue Artikel, Kooks Leben, Chatterton, des Dichters Leben, von Gregory: J. Collins, des Mathematikers; W. Collins, des Dichters; P. Collison, J. Conyebare, A. Cookes gelehrte Töchter, A. Cooper, Th. Coram, G. Costard, Ch. Cotton, P. F. Courayer, die Familie Courten, W. Coward, Graf Cowper, R. Cox, W. Craig, R. Crashaw,

haw, J. Chrichton. R. Cronwell, S. Croxall, A. Cunningham, Lord J. Cutts, A. Couden, J. Davis. Der Herausgeber hat an der Vervollständigung der in der vorigen Ausgabe vorhandenen Lebensbeschreibungen keinen Fleiß gespart.

Ausheimische Litteratur. Unter den hier beurtheilten Schriften die vorzüglichsten:

14. Asiatische Untersuchungen. Fortsetzung der Recension dieses wichtigen Werks, über dies wichtige antiquarische Werk, sind noch nicht geschlossen. Einige Schriften die Revolution in Frankreich betreffend. Proben der ältesten englischen Dichter. 1790. (6 S.) Man kann diese elegante Sammlung, als eine Art von Supplement zu Headlys Schönheiten, der alten englischen Dichtungen, und zu Pinkertons schottischen Balladen und Gedichten ansehen. Unschuld, ein allegorisches Gedicht von Miß Mary Young, wird sehr erhoben. 8. 1790. (1 S. 6 d.) Die Hauptidee ist vielleicht aus der berühmten choice of Hercules entlehnt, aber sie ist zu einem ganz verschiedenen Plan, in diesem Werke ausgesponnen. Sammlung von Zeugnissen für Religionsfreiheiten. (1 S. 9 d.) Die Sammlung ist größtentheils compilirt aus einer Menge Schriften verschiedener Autoren. Sie beweißt: daß die größtesten Männer, Zierden der gelehrten Republik, eifrige Vertheidiger der Religionsfreiheiten waren. Der 20ste Artikel, welcher Facta und Bemerkungen über den Zustand der Juden in England enthält, den ein Freund, dem Sammler mittheilte, ist ein Originalaufsatz und verdient Empfehlung. Bemerkungen über die Natur und Eigenschaften der fixen Luft und von den heilsamen Wirkungen des aqua salubris, von J. Melvill. 1789. 8. (2 S.) Das aqua salubris des M. Melvill ist Wasser, mit fixer Luft geschwängert. Zuletzt folgen eine Menge einzelner Predigten und Auszüge aus Briefen und Antworten auf Briefe.

IV.

IV. European Magazine.

April. 1790.

Die zur Verschönerung dieses Monatstücks gelieferten Kupfer sind: Wilhelm Penns Brustbild; Copie eines handschriftlichen Schreibens des berühmten Howard und die Ansicht der neuen Brücke zu Kew.

Nachricht von Wilh. Penn. Er ward in London 1644 gebohren. Sein Vater, ein berühmter Admiral, sorgte für seine Erziehung. Schon in den Schulen zeigte sich Penns brennende Begier zur reinen geistigen Religion. Zu Oxford hielt er mit andern Studenten geheime Religionsversammlungen und Uebungen. Er ward aber genöthigt, sie einzustellen. Er kehrte in seine Heimath zurück, und auch dort hielt er sich zu nüchternen geistigen Brüdern. Sein Vater, der ihn mit der frommen Manier nicht poußiren konnte, suchte aber vergebens, ihn davon abzumahnen, und stieß ihn endlich von sich. Doch versöhnten sich Vater und Sohn, und als der erstre dem jungen Penn die Aufsicht und Verwaltung eines ansehnlichen Gutes in Irrland anvertraute, lebte er anfangs in gläubiger und frommer Abgeschiedenheit, begab sich dann unter die Quäker, ward gefangen, und durch Vermittlung des Lord Ortery in Freyheit gesetzt. Um das Jahr 1668 als er 24 Jahr alt war, begann er seine schriftstellerische Laufbahn, er gab verschiedene Abhandlungen, namentlich das schöne Werk: no cross no crown heraus. 1672 im 28sten Jahr heirathete er Wilhelmina Maria Springott, nachdem er von seinem Vater, der mit ihm völlig ausgesöhnt verstorben war, ein ansehnliches Vermögen geerbt hatte. König Carl II. übergab ihm die Provinz Pensilvania im Jahr 1681, er errichtete daselbst eine Colonie, die er blühend zu machen wußte und machte sich durch menschenfreundliche Behandlung bey den Indianern ungemein beliebt. Er verlohr 1693 seine Gattin durch den Tod, und hatte viel gegen Feinde und Verläumder zu kämpfen. Seine Schriften enthalten vieles zu seiner

Recht-

Rechtfertigung gegen die Beschuldigung, als ob er des Königs Jacob II. Bestreben, den Papismus zu verbreiten, befördern helfe. 1695 heirathete er eines bristolschen Kaufmanns Thomas Callowsil Tochter, mit welcher er vier Söhne und eine Tochter zeugte. Er lebte wechselsweise bald in Pennsilvania, bald in London. 1718 am 30sten May starb er zu Raschcamb in Buckinghamshire. Er hat viel geschrieben; das meiste über die Religion. Einige Jahre nach seinem Tode wurden seine Schriften in einer Sammlung mit einer Nachricht von seinen Lebensumständen in 2 Fol. Bänden herausgegeben.

Anecdoten vom Bischof von Marseille. Kurze Nachricht von seinem Leben und Mittheilung eines Briefs des Bischofs Heinrich von Marseille an den Bischof von Soissons.

Uebersetzungen der Inschriften auf den zinnernen Bechern, deren in der Trenkischen Geschichte Erwähnung geschieht. Französische und engl. sche von Holcroft und einem Ungenannten.

Drossiana. Number VII. biographische und litterarische Anecdoten, von verschiedenem Werth und Gewicht. Z. B. Fontenelle war ein Schriftsteller von viel Imagination, doch schien er kein Gefühl zu haben. Frau von Tencin pflegte von ihm zu sagen: "ein bischen "Gehirn hat ihm Gott verliehn, aber nicht ein bischen "Herz.„ — D. Middleton, (Verfasser des Lebens des Cicero) zeigte in seinen letzten Lebensstunden soviel Kälte als Arbeitsamkeit. Sein Arzt erzählt: er habe ihn einst auf einem Bettstuhl gestützt, und auf ein vor ihm gestelltes Pult schreibend getroffen. Als M. den Doctor gewahrte, fragte er ihn: "wie lange er noch wohl leben würde?„ — "Vielleicht noch 24 Stunden, sagte der D. P „. — "Schon gut, erwiderte der Kranke kaltsinnig, so werde "ich nicht Zeit haben, das zu beenden, was ich hier unter "Händen habe.„ Er ließ den Stuhl wegsetzen, und überließ sich gelassen seinem Schicksal. — Ein alter General erzählt, er habe den berühmten Herzog von Marlborough

rough gesehn, wie er an der Spitze seines Regiments marschirend mit einer Nehnadel und einem Faden, seine Handschuhe ausbesserte.— Der Marschall von Sachsen, (dessen Herzhaftigkeit keinem Zweifel unterworfen ist) pflegte zu erklären, daß er sich nie in einem Duell einlasse, auch guckte er des Nachts beständig zuvor unter sein Bett, und verschloß die Thür des Schlafzimmers (vielleicht aus Gründen, die mit seiner Herzhaftigkeit in gar keinem Bezug stehen.—) Cardinal Fleury, welcher mit Unrecht beschuldigt ward, daß er seinen Pupillen Ludwig XV. in Unwissenheit und Unthätigkeit zu erhalten suchte, sagte einst zu diesem: "Ihr seyd ein vollständiger Faullenzer-"könig.„ "Was für eine Pension gebt ihr mir, erwi-"derte der Prinz, wenn ich so bleibe?„

Ueber das Alter Richards des III. An den Herausgeber des Europ. Magaz.

The Peeper. No. XVII. In diesem Abschnitt wird der religiöse Enthusiasmus beäugt, und als ein verderbliches Uebel, das in England seit einigen Jahren so überhand nimmt, geschildert.

Howard. Diese Characteristik des würdigen Menschenfreundes und Wohlthäters der Menschheit, ist aus Palmers Leichen-Sermon gezogen. Er war ein guter Christ und guter Bürger — sein Hauptzweck, die Gefängnisse von unsittlichen Wuste zu reinigen, und diese Pflanzschulen der Unmoralität dem Staate nützlicher zu machen. Er bereißte deshalb Italien und Frankreich, um die dortigen Einrichtungen in den Gefängnissen zu untersuchen. Gesundheit und moralische Besserung der Gefangenen beförderte er durch seine Vorschläge, die Resultate seiner gemachten Erfahrungen und Vergleichungen, auf eine vollkommene Weise.

Joseph Bened. Augustus Deutschlands Kaiser. (Fortsetzung.)

The Heteroclite. No. XIII. Ein Gedicht mit einem Commentar.

Ent-

Entdeckungen in Afrika. Diese Nachrichten von Entdeckungen im Innern von Afrika sind aus: "the "Proceedings of the African Association von Beau- "foy,, begleitet von einer Charte des Majors Rennel, gezogen.

Londner Uebersicht und litterarisches Journal. Aprill 1790. Ethelinde von Charlotte Smith. Der Ruhm, welchen diese Schriftstellerin durch ihre frühern Werke erndtete, wird durch diese neuere Erzählung nicht verringert werden. Es herrscht eine keusche Simplicität durchaus darin. Die Verfasserin scheint, um mit ihren Worten zu reden "die Natur mit dem Geschmack eines "Mahlers und mit dem Enthusiasmus eines Dichters "anzuschauen.,, Sowol der Gang der Erzählung, als die Schilderung einiger vorzüglich ausgezeichneter Character werden vom Recensenten gelobt. Allgemeine Geschichte der Musik, von den ältesten bis auf unsre Zeiten, von D. Burney. Fortsetzung der Recension dieses wichtigen Werkes. Physiognomische Fragmente von Lavater, übersetzt von Thom. Holcroft. Der Recensent versichert von einem genauen Freunde Lavaters gehört zu haben, daß L. eine außerordentliche Schnelligkeit von Ideen besitze, daß seine handschriftlichen Aufsätze unglaublich zahlreich werden u. s. w. Er ist mit seinen Fragmenten sehr zufrieden, und verspricht, im Journals Auszuge aus denselben mit Anmerkungen, (auf die wir begierig sind,) zu geben. Die Ausgabe der Uebersetzung ist in 8. accurat gedruckt. (S. Journ. a. Journ. May S. 686.) Der englische Adel in seiner ältern und neuern Beschaffenheit u. s. w. 3 Quartbände. Collectanea Juridica. Nr. I.

Nachricht von W. Hastings Verhör u. s. w. Fortsetzung.

Brücke zu Kew. Kurze Beschreibung derselben.

An den Herausgeber des E. M. Kurzer Auszug aus Sam. Parrs Catalogue raisonnée, der Namen unsrer neuen Antiquare.

A Polier Brief an Jos. Banks, über die heiligen Bücher des Hindus, genannt Veda's.

Ueber die gerichtlichen Untersuchungen der Verbrechen bey den Hindus (in Indien) von W. Hastings, ist aus dem 1sten Bande der Asiatic Researches gezogen.

Nachricht von dem Verfahren der französischen National-Versammlung, seit der Revolution in Frankreich. Fortsetzung.

Englische Parlements-Nachrichten.

Theater-Journal. Ausführliche Nachrichten, Mittheilung einiger Prologe.

Poesien. Unter den hier gelieferten Gedichten zeichnet sich der Weg zum Glück nicht unvortheilhaft aus.

Noten zu obangeführten Briefe Poliers an Banks.

Zeitungs und andre unter dem Titel Monthly Chronicle gestellte Nachrichten, die den deutschen Leser nicht interessiren.

V. The Gentleman's Magazine, for April, 1790.

Gen. Vindication of Mr. Howard's Character. Es werden hier einige, den würdigen, nunmehro verstorbenen Hrn. Howard betreffende irrige Angaben berichtiget. Es ist nicht die einzige Tochter des Edward Leeds, mit welcher Hr. Howard vermählt gewesen; denn dieser Hr. Leeds, Esq., hatte zwo Töchter, von welcher die andere an den verstorbenen Hrn. John Barnardiston, Esq., verheirathet gewesen, und daher rührt die Verbindung des Hrn. Howards mit der Barnardistonschen Familie. Er verließ Hampshire noch vor dem Tode seiner zwoten Gemahlinn, die mit ihm zu Cardington wohnte. Daß sein Sohn so lange eine Mägdchen-Schule besuchte, bis

in

es sein Alter verstattete, in eine Knaben-Schule zu gehn, ist wahr: wenn aber der Erzähler dieses Umstandes, dadurch andeuten will, daß dies, und der Auffenthalt des jungen Howards zu Pisner die ganze Erziehung ausmache, welche derselbe genossen; so verräth er damit, wo nicht Bösherzigkeit, doch eine große Unwissenheit. Der junge Howard ging in der Folge noch auf die dissentrische Akademie zu Dowentry, und von da auf die Universitäten zu Edinburgh und Cambridge. Dieses beweiset genugsam, daß Howard auch in seiner Abwesenheit für die Erziehung seines Sohns gesorgt.

In einem der folgenden Aufsätze wird gegen den bittern Vorwurf, daß Hr. Howard durch seine Strenge, die er gegen seinen einzigen Sohn bewiesen, Schuld an dessen gegenwärtigen bekanntlichen Wahnsinn sey, von einem gewissen John Aikin angeführt, daß ihm von dem Hrn. Howard mehr als einmal versichert worden, daß er seinem Sohn in seinem Leben noch nie einen einzigen Schlag gegeben. Und wie läßt sich von dem menschenfreundlichen Howard so etwas auch nur gedenken? Von seinem itzt genannten Apologisten wird erwiesen, daß die erste Anzeige der Gemüths-Unordnung des jungen Howard zuerst während seines Aufenthaltes zu Cambridge bemerkt worden sey, da er sonst vorher immer ein munterer Jüngling gewesen, der nur gegen das Studiren einen Widerwillen zu erkennen gegeben. Howard selbst schrieb seine Krankheit gewissen Umständen, die sich zu Edimburgh eräugnet, und des jungen Mannes Gesundheit geschwächt hatten, zu. — Man weiß auch, wie sehr er seine zweite Gemahlinn, von welcher er diesen einzigen Sohn hatte, geliebt. Wie wäre es möglich, daß ein solcher Mann im Stande seyn könnte, das Kind einer Gemahlinn schlecht zu behandeln, deren Andenken ihm stets so heilig war?

Noch ein anderer Vorwurf, welcher dem Hrn. Howard im Vorhergehenden gemacht war, daß er dasjenige, was ihm von seiner Schwester vermacht worden, zum Nachtheil seines Sohns, bloß zur Erreichung seiner Absichten, den

Ge-

Gefangenen eine Erleichterung zu verschaffen, angewendet habe, wird dadurch widerlegt, daß einer der Correspondenten, aus dem Munde des Hrn. Howards selbst anführet, daß, wenn er auch sein eigenes Vermögen angreifen sollte, für seinen Sohn doch genugsam durch eine Erbschaft gesorgt sey, die er von seinen Anverwandten zu erwarten hätte; womit er nicht bloß auf das, was er von seiner Schwester geerbt, gezielt haben kann.

Eben dieser Correspondent giebt von dem Hrn. Howard noch folgende Nachrichten: Als er mich, sagt er, im Nov. 1787 besuchte, erwähnte er seines Alters, und sagte, er wäre jetzt 61 Jahr alt; hoffe aber noch vier Jahre bey vollen Kräften zu bleiben. Er kam ohngefähr um vier Uhr des Nachmittags zu mir, und war überaus munter, ohngeachtet er in zwey Nächten nicht zu Bette gewesen, sondern beständig gearbeitet, und nichts zu seiner Erquickung genossen hatte, als Morgens eine Tasse Thee. — Er lebte verschiedene Jahre bloß von diesem Getränke und Butter-Brodt, und lehnte alle Einladungen zum Mittags- oder Abendessen von sich ab, um sich nur in seinen Arbeiten nicht gestöhrt zu sehn. — Nach seiner Befreyung aus der französischen Gefangenschaft, im Jahre 1756 ging er nach Berlin, um den König von Preussen näher kennen zu lernen. — Im Jahr 1759 kaufte er Watcombe, nahe bey Lymington, vom Capitain Blake. Da ihm aber dieser Ort zu feucht und neblicht war, und ihn dadurch an seinen astronomischen Observationen hinderte: so war dies eine Ursache mit, warum er Watcombe wieder verkaufte, und sich nach Bedfordshire begab. Hier legte er, zu Cardington, vortrefliche Plantagen an. Als er mit seinem Sohn in selbigen einmal umher ging, und ihm die Verbesserungen zeigte, welche er noch weiter darin zu machen gedächte, sagte er zu ihm: "Doch, Ja, du magst es "damit, wenn ich von meiner Reise nicht wieder zurück "kommen sollte, halten wie du willst; aber diese Allee da, "die deine Mutter gepflanzt hat, die laß bis auf jeden "Zweig derselben unberührt, sonst ruht nicht mein "Segen auf dir!„

Wie eifrig und unermüdet er in jeder Arbeit gewesen, die er sich einmal vorgesetzt hatte, kann man unter andern aus einem Umstand sehen, der hier in einer Note angeführt wird. Bey einem eingefallenen Frostwetter stand er, so lange solches dauerte, jedesmal, des Morgens um 2 Uhr, aus seinem Bette auf, um den Stand des Thermometers zu bemerken, welches er in seinem Garten, nicht weit vom Hause, hingestellt hatte.

Disquisition on the Hardicnutian Marble. Die Aechtheit des im vorhergehenden angeführten Marmors, als eines unter der Regierung des Hardicnuts gefundenen Fragments in England, wird hier sehr bezweifelt.

General Monk's House in Grub-Street described. General Monks Haus wird hier auch in einem Kupferstich vorgestellet.

Original Lettres of Bishops Sherlock and Herring. Sind Briefe der beiden Bischöfe, an einen nothleidenden Geistlichen in Walles.

Glossary of obsolete and provincial Words wanted. Man wünscht ein allgemeines Glossarium der veralteten und Provinzial-Wörter und Redensarten, nebst ihrer Abstammung aus dem Sächsischen, Französischen und Deutschen, als den Muttersprachen der Englischen; zu dessen Bewerkstelligung man hier einige Vorschläge thut.

Hint to an able Translator of Horace's Odes. Wie viel dazu gehöre, eine horazische Ode gut zu übersetzen, wird hier gezeigt; und bey dieser Gelegenheit demjenigen, der in einem der vorhergehenden Stücke dieses Magazins die Uebersetzung zwoer Oden eingeschickt hatte, ein Compliment gemacht, auch derselbe zur fernern Beschäftigung mit dieser angenehmen Sache ermuntert.

A Ms. in Benet-College. Eine Bitte, um die Aufsuchung zweier Manuscripte in dem Benet-Collegio zu Cambridge, davon ersters eine Nachricht von den Begräb-

niß-

niß-Plätzen der Heiligen in Kent; und das andere eine Beschreibung der Begräbnisse der Heiligen, die in verschiedenen Theilen Englands ruhen, in sächsischer Sprache enthalten.

Tamworth Castle. Bezieht sich auf das vorstehende Kupfer vom Tamworth Castle, wie solches, im J. 1780, von einem geschickten Mahler, von der Südseite her, ist abgezeichnet worden.

A good Husbandman an honourable Character. Nach einer richtigen Würdigung der Wichtigkeit des schon bey den Römern in großen Ansehen stehenden Ackerbaues, wird hier die neue Art, nach Tulls Manier das Land, vermittelst des von ihm erfundenen Pfluges zu beackern, welches auch in Frankreich Beyfall gefunden, empfohlen. Hierauf folget zugleich eine Aufmunterung zur mehrern Excolirung der Vieharzeneikunst in England, deren Wichtigkeit man hier ebenfalls zeigt.

Useful Improvements on Waggons. Vorschlag zu einigen Verbesserungen des Fuhrwerks, wobey aus Scotts Digest of the Highway-Acts, 1773, des Verbots Erwähnung geschieht, daß die Breite der Räder nie unter 6 Zoll betragen solle, welches, wie daselbst zugleich bemerkt wird, zur Erhaltung der Wege am meisten beytrage. Nebenbey empfiehlt dieser Correspondent sehr, den Gebrauch der Ochsen anstatt der Pferde.

History of Bishop Taylor not sufficiently known; nor that of Otway. Man beklagt sich hier darüber, daß der würdige Bischof Taylor noch nicht, wie er es doch verdienet, einen Biographen gefunden hat. Hierauf wird der bis jetzt noch ungewissen Todesart des berühmten Dichters Otway erwähnt. D. Johnson meldet, daß er den 14ten April, 1685, auf folgende traurige Weise sein Leben geendiget habe. Da er Schulden wegen flüchten mußte, begab er sich in ein öffentliches Haus zu Tower-Hill, wo er vor Mangel und Elend, oder wie

andere sagen, an einem Stücke Brodt, das er aus Hunger zu geschwinde hinunter geschluckt, umkam. Er ging, wie auch erzählt wird, fast nackend fort, und als er, vom heissesten Hunger geplagt, in einem benachbarten Caffee-Hause einen Gentlemann antraf, bat er denselben um einen Schilling; dieser schenkte ihm eine Guinee, Otway ging damit fort, kaufte sich ein Brodt, und erstickte daran, als er den ersten Bissen genoß. Diese Nachricht wird auch durch Sherlock's Briefe, im Montkly Review, Jan. 1782, p. 7. bestätigt. Hingegen findet man in Warton's Essay on the Life and Writings of Pope, Vol. II, p. 109, am Rande folgendes bemerkt: Otway hatte einen Herzensfreund, der auf der Straße ermordet wurde. — Er verfolgte sogleich den Mörder, der nach Frankreich entfloh, zu Fuße bis nach Dover, wo er vor großer Mattigkeit in ein Fieber verfiel, welches ihn demnächst zu London ins Grab brachte. Der Correspondent wünscht, daß dieser Umstand doch noch weiter mögte aufgeklärt werden.

Ridge's Patent Drill and Hoe Plough described. Beschreibung eines neuen Pflugs, der in einem Kupferstich hiebey deutlich abgebildet ist.

A Mariage solemnized contrary to Statute. Ein Geistlicher ist zur Transportation verdammt, weil er zwey Dienstboten eines Herrn, der mit der Heirath nicht zufrieden war, für drey Guineen getrauet hatte, die zu einem andern Kirchensprengel gehörten.

Eminent Physicians who were Army Surgeons. Auf Veranlassung der Beförderung des Hrn. D. Benj. Moseley's, zu der ansehnlichen Stelle eines Arztes beym königl. Hospital zu Chelsea, wird hier eine Liste derjenigen Männer mitgetheilet, welche als Regiments- oder Hospital-Wundärzte sich besonders hervorgethan haben.

Matth. Atkinson — Illustrations of Shakespear. Matthias Atkinson, ein Mönch aus Yorkshire gebürtig, ward

ward zu Ende des vorigen Jahrhunderts, nachdem er überführt worden, daß er das Amt eines römisch catholis. Geistlichen verrichtet, zum ewigen Gefängniß verdammt. Er kam nach Hurst-Castle, lebte 30 Jahre in diesem Gefängnisse, und starb daselbst den 25sten Octob. 1729, im 74sten Jahre seines Alters. — S. 382 wird noch weiterhin bemerkt, daß dieser Atkinson, der mit den vorgegebenen Vater Valentio einerley ist, vermöge einer Acte, unter der Regierung des Königs Wilhelm, welche im Jahr 1778 wieder aufgehoben worden, von seiner Magd, um die ausgelobte Prämie von 100 Pf. zu erhalten, als ein catholischer Priester sey verrathen worden. Er hatte doch in seinem Gefängniß alle Freyheit, am Strande herum zu gehn, und unterrichtete die Kinder des Castellans in der lateinischen Sprache. — Die angebrachten Erläuterungen des Shakespear's leiden keinen Auszug.

Inscriptions on the French King's Father and Mother. Zwey vortrefliche lateinische Inschriften auf dem Monument, welches der jetzige Monarch in Frankreich seinem, als Dauphin verstorbenen Vater, und seiner Mutter auf dem Chor der Cathedral-Kirche zu Sens hat errichten lassen. — Man sieht aus dieser Inschrift, daß seine Mutter, die Dauphine, eine sächsische Prinzeßinn, wirklich aus Kummer, über den Tod ihres Gemahls, ihm so bald im Tode nachgefolgt ist. Der Dauphin starb den 20sten Decemb. 1765, 36 Jahre alt; und seine Gemahlinn, die Dauphine, den 30sten März, 1767, 35 Jahre alt. Der Cardinal, de Luisnes, welcher auch auf diesem Chor, nach einem Alter von 86 Jahren, und nachdem er 50 Jahre Erzbischof zu Sens gewesen, begraben worden, hat diese Inschriften verfertigt. Sein Nachfolger ist der letzte unglückliche, vielleicht auch unwürdige Minister von Frankreich, der Cardinal von Brienne geworden, der aber weder öffentlich seinen Einzug zu Sens gehalten, noch auch förmlich von seinem Erzbischofthum Besitz genommen hat.

Original-Lettres of Bp. Sherlock and Dr. Grey. Ein Brief des letzten Bischofs von London, Sherlocks, an D. Grey, der ihm einige Papiere über den Propheten Daniel und die Psalmen mitgetheilt hatte, nebst des letztern Antwort.

Charakteristicks of the Scotich Episcopalian Church. Die schottländische Episcopal Kirche wird hier gegen die Vorwürfe eines vorhergehenden Correspondenten vertheidigt, und gezeigt, daß sie die Pflicht der Unterwürfigkeit gegen den König, Georg, und der brüderlichen Liebe gegen jedermann, noch wohl eifriger predige, als manche unruhige Geister in den südlichen Theil des Königreichs.

Critical Remarks on tfie new Edition of Camden. Kritische Anmerkungen, auch Zusätze zu der neu herauskommenden Ausgabe von Camdens Britannia.

The very great Utility of Planting. Die Einträglichkeit des fleißigen Pflanzens junger Bäume wird hier gezeiget. Der letzt verstorbene Herr Moore zu Willichap verkaufte für 1500 ℔ Holz, welches er selbst noch gepflanzet hatte; er war aber auch 80 oder 90 Jahre alt geworden. — Man räth hier auch das Pflanzen der spanischen Castanienbäume an; sie sind sehr dauerhaft, wie man an einigen neulich niedergerissenen Häusern von diesem Holze, die noch von dem großen Brand in London vom Jahr 1666 übrig geblieben sind, hat sehen können.

Monastic Information — Queen Mary's Prayer-Book. Eine weitere Untersuchung über das gefundene Gebetbuch der Königinn Maria, und Beantwortung einiger gegen die Authenticität desselben erregter Zweifel.

Old Scotch Melodies, by whom composed? Das rührende Pathos der alten schottischen Lieder erregt die Neugier zu erfahren, wer doch der Urheber derselben sey. Einige haben den unglücklichen Günstling der schönen Maria, David Rizzio, einen Italiäner; andere

aber

aber die Mönche des Klosters zu Melroß dafür gehalten. Allein, beydes ist, wie hier gezeigt wird, nicht wohl gegründet. Indessen, da noch die Sache im Dunklen liegt, wird besonders Herr Weston, als ein Mann von großen musikalischen Kenntnissen aufgefodert, die Sache seiner Untersuchung werth zu halten.

Biographical Anecdotes of Bishop Thomas Watson. Thomas Watson ward 1687 zum Bischof von St. David's consecriret; aber im Jahr 1699 ward er vor dem Erzbischof Tenison und sechs Bischöfen als Assessoren, der Simonie beschuldiget, und nach völliger Ueberführung, von besagten Richtern, nur ohne Beystimmung eines einzigen (des Bischofs von Rochester, Spratt), den 3ten August von seinem Bißthum abgesetzt. Er appellirte dagegen, und hielt durch allerley Kunstgriffe der Rechtsgelehrten die Sache lange Zeit auf, bis er doch endlich, nachdem er auch 1705 vergeblich ans Oberhaus appellirt hatte, gezwungen ward, sich auf sein Gut zu Wilbraham, nahe bey Cambridge zu begeben, wo er sein mit Schimpf bezeichnetes Leben noch bis 1717 fortführte, und in gedachten Jahre daselbst 80 Jahre alt starb. Burnet, der einer von oberwähnten sechs Bischöfen, seinen Richtern, gewesen ist, hat das Verhör, welches mit ihm angestellet worden, (II. 226.) umständlich beschrieben, woraus erhellet, daß er mit den von ihm abhängigen Pfarrstellen einen förmlichen Handel getrieben. Einen seiner Neffen (John Medley) versah er mit einigen der einträglichsten derselben, behielt aber viele Jahre die Einkünfte ganz für sich, und ließ den armen Neffen dabey darben, erlaubte ihm auch nicht die Pflichten seines Amts selbst zu erfüllen. Eine Commende die er hatte, verkaufte er an einen Geistlichen, und versprach ihm dieses Geld wieder zu geben, so bald er ihm eine der nächsten vacanten Pfarrstellen für eine andere Summe würde abgekauft haben. — Er ordinirte auch verschiedene Personen, ohne ihnen den gewöhnlichen Eid abgenommen zu haben; und doch bezeugte er in den Ordinations-Briefen unter seiner Hand und seinem Siegel, daß sie diesen Eid geleistet

hätten; womit er also ein crimen falsi beging. Kurz, er war, wie Burnet sagt, einer der schlechtesten und und unwürdigsten Menschen im geistlichen Stande, ohne irgend einer Tugend oder guten Eigenschaft, die seinen vielen bösen Eigenschaften hätte das Gleichgewicht halten können. Da er dem König Jakob seine Beförderung zu danken hatte, so hielt er es auch mit demselben; und daher wendete auch seine Parthey, ob sie sich gleich seiner schämen mußte, allen möglichen Eifer an, um ihn zu unterstützen, welches ihr aber doch nicht geglücket. Daher kommt es auch, daß es nicht an Vertheidigungsschriften dieses Bischofs in England gefehlt hat, die hier der Reihe nach, mit widerlegenden Anmerkungen angeführt sind.

Eugene Aram a fit Subject for Biography. Man hat im vorhergehenden Stücke dieses Magazins bey der neuen Ausgabe der Biographia Britannica ausgesetzt, daß Eugene Aram in dieses Werk aufgenommen, hingegen der Bischof Atherton von demselben ausgeschlossen worden. Es wird aber hingegen erinnert, daß die Absicht dieses Werkes nicht sey, blos Personen vom tugendhaften Character darin aufzuführen, Bonner z. B. und Heinrich Cuff, welcher unter der Regierung der Königinn Elisabeth zu Tyburn öffentlich hingerichtet worden, kämen darin vor, weil sie doch Männer von großen Gaben und Talenten gewesen; und aus eben der Ursache habe Eugene Aram, ohngeachtet er sein Leben am Galgen geendigt, hier einen Platz gefunden, weil er, ob er gleich einen schlechten Unterricht genossen, doch erstaunliche Fortschritte in der Litteratur gemacht habe, welches gewiß ein Beweis von seinen großen Geistesgaben gewesen, und es daher nur zu bedauern ist, daß seine moralische Eigenschaften damit nicht übereingestimmt haben. — Was den Bischof Atherton aber betrift, so hat derselbe auf keine Weise einen Anspruch auf einen Platz in diesem Werk machen können; indem er sich im mindesten nicht durch Genie oder Gelehrsamkeit ausgezeichnet hat; daher ihm, auch nicht bloß dieses, daß er Bischof gewesen, und noch weniger das unnatürliche Laster dessen er beschuldiget worden,

den, haben ein Recht geben können, in diesem Werke zu erscheinen. Was den letzten Punct betrift, so meinet man zwar, daß diese Beschuldigung blos von seinen Feinden herrühre; allein dieses müßte erst weiter untersucht und erwiesen werden.

Greek Epigram from Eubulus. Es hat jemand ein Epigramm von Eubulus, welches Cumberland übersetzt, und dessen Original man nirgends hat finden können, beym Athenäus, dem Verwahrer und Sammler griechischer Fragmente aufgefunden, und hier im Original mitgetheilt.

Parliamentary Proceedings of both Houses, u. s. w.

VI. The Gentleman's Magazine, for May. 1790.

A Death-bed Dialogue of the late Silas Deane. In einem kürzlich herausgekommnen Pamphlet, Theodosius betitelt, wird unter andern ein Gespräch angeführt, welches der Verfasser, (vermuthlich ein Geistlicher) mit dem verstorbenen bekannten amerikanischen Gesandten, Silas Deane, auf seinem Todtbette will gehalten haben, und dessen Wahrheit er betheurt. Aus dem Inhalt desselben erhellet, daß Silas Deane, ein förmlicher Atheist gewesen sey. Als der Verfasser ihn zuletzt noch fragte, wer ihm doch solche entsetzliche Grundsätze beygebracht habe, antwortete er, D. Priestley. "Ja, sagte er, D. Priestley "ist mein Lehrer, mein Heiland, mein Gott gewesen!„ — Aber man sehe gleich, den folgenden Artikel.

Letter from Dr. Priestley confuting the Charge. D. Priestley ersuchet hier den Herausgeber des Magazins einen von D. Bancroft erhaltenen Brief, der eine hinreichende Widerlegung jener Verläumdung enthält, einzurücken. Aus diesem sieht man nun wohl, daß S. Deane

zwar in Ansehung der geoffenbarten Religion seine besondere Meinung gehabt, und Zweifel gegen dieselbe gehegt habe; aber nie hat er einen Unglauben in Ansehung der Existenz Gottes geäußert. D. Bancroft ist allezeit sein vertrauter Freund gewesen, und er würde in dieser Materie gewiß gegen ihn am ersten sein Herz offenbart haben. Zur völligen Widerlegung jener Beschuldigung wird in diesem Briefe erzählt, daß Deane den 22sten des vorigen Septembers mit Capitain Davis auf dem Boston Packet von London abgereiset sey, um mit diesem Schif nach Amerika zu gehen. Aus der schriftlichen Nachricht des Capitains selbst erhellet denn, daß Deane, nachdem er zu Gravesand die Nacht geschlafen, den folgenden Morgen im Hause des Schwiegervaters des Capitains Davis ein gutes Frühstück genossen, sich darauf mit dem Capitain wieder an Bord begeben, und als er mit demselben auf dem Verdeck spazieren gegangen, um 10 Uhr an eben diesen Morgen, plötzlich über ein Uebelseyn, sich beklagt habe. Man brachte ihn also herunter in die Cajüte, legte ihn aufs Bette, das war denn freylich das Sterbebette für ihm; denn er verlohr sogleich die Sprache, und blieb in diesem Zustand bis an sein Ende, welches um 2 Uhr des Nachmittags an demselbigen Tage erfolgte. — Der Capitain nennet auch alle Personen welche um sein Sterbebette gegenwärtig gewesen, welche nur solche waren, die zum Schiffe gehörten, und keiner der Anwesenden konnte ein verständliches Wort von ihm herausbringen, ob er gleich ein oder zweymal es versuchte, zu reden.

Recept for Stone and Gravel. Gegen den Stein wird hier als ein bewährtes Mittel angerathen: Man nehme eine Handvoll der Fasern des Gartenlauchs, (porrum) gieße darauf zwey Quartier weiches Wasser, decke dieses fest zu, und lasse es am Feuer gelinde sieden; gieße es dann ab, und trinke des Tages davon einen Nössel, getheilt des Morgens, Nachmittags und Abends. Diese Portion ist für einen Mann oder eine Frau hinreichend.

Histori-

Historical Account of the Thames and Severn Canal. Eine weitläuftige Beschreibung des in sieben Jahren zu Stande gebrachten wichtigen und kostbaren Werks der Vereinigung der Themse und Severn, mit Bemerkung der ansehnlichen Vortheile, welche dem inländischen Commerz in England durch diesen Canal verschaft werden.

The Parliamentary Representation of Britain. Bemerkungen über die allzugroße Ungleichheit der Anzahl der Repräsentanten im brittischen Parlement. Die jetzige Art der Repräsentirung des Volks von Großbrittannien im Unterhause ist folgende: Für 40 englische Grafschaften kommen 80 Glieder; für 19 englische Städte (cities) ausgenommen London 38; für London 4; für die zwey Universitäten 4; für 33 Städte, in welchen wöchentlich zweymal Markt gehalten wird 65; unter diesen schickt Abingdon nur Ein Mitglied; für 130 Städte, in welchen wöchentlich nur einmal Markt gehalten wird, schicket, jede zwey Mitglieder, zusammen 260; noch für 4 Städte, in welchen nur einmal wöchentlich Markt ist, jede Ein Mitglied, also 4; für 17 Flecken (boroughs) die keinen Markt halten, werden von jedem eben so viele Mitglieder als von irgend einer Stadt oder City außer London abgeschickt, zusammen 34. Der Glieder für England sind demnach zusammen 489; für Wallis 24; für Schottland 45. Die ganze Summe der Glieder des Hauses ist 558. Der Marktflecken, die unmittelbar im Hause der Gemeinen vorgestellt worden, sind also 167, und so bleiben nach der hier summarisch mitgetheilten topographischen Beschreibung von Großbritannien, und Berechnung seiner Einwohner über 500 Marktflecken, die im Parlement nicht repräsentirt werden. Welche Ungleichheit! Z. B. Old Sarum ist eigentlich nur ein Meyerhof, und schickt doch zwey Mitglieder zum Parlement, keine Stadt oder City schickt deren mehrere, ausgenommen London. Die vorhin angeführten 17 Flecken mögen, wie man annimmt, etwa 5000 Wähler enthalten, und schicken doch 34 Mitglieder, welches viermal mehr ist, als für Yorkshire; achtmal

mal mehr, als für Dover; und bis auf zwey nach, das doppelte, als für Sommersett, welches doch, außer Middelser, die zahlreichste Grafschaft an Einwohnern im ganzen Königreiche ist. Diese 17 Flecken schicken 34 Mitglieder, dahingegen Middelser, London und Westminster, die zusammen über 40 mal mehr Einwohner, als jene Flecken enthalten, nur 8 schicken. Die Motion des Hrn. Pitts im Jahr 1785 zu einer Reform dieser ungleichen Repräsentation im Parlement war demnach nicht überflüßig, ob sie gleich, wie man weiß, damals nicht durchgegangen ist..

On the Grand Chartreuse, and its Album. Der Carthäuserorden wurde im Jahre 1086. von Bruno, einem Canonico zu Reims gestiftet. Dieser ärgerte sich über die allzufreye Lebensart seines Erzbischofs, und floh mit einigen wenigen Gefährten davon. Er fand in einem mit rauhen Gebirgen umgebenen Thale in Dauphiné, drey Meilen von Grenoble, einen für sein melancholisches Temperament sich schickenden Auffenthalt Dieser Ort hieß Chartreuse oder Cartuse, wovon der Orden dem Namen führt. Hier wird nun das berühmte Kloster, die Grante Chartreuse genannt, umständlich beschrieben. Es liegt in einem schmalen Thale, durch welches, zwischen den steilen Gebirgen, kaum ein Bach rinnen kann. Ein Weg geht längst diesen Bach, an einigen Stellen sehr hoch vor demselben vorbey, welches an jedem Ende mit einen Thorweg versehen ist, daß die Einwohner dieses Thals, in der That, von der ganzen Welt abgesondert sind. Wo das Thal am weitesten und erhabensten ist, befindet sich das Kloster, welches ein großes und ganz simples Gebäude ist. Die ganze Gesellschaft in demselben besteht aus funfzig Mönchen und etwa eben so viel Layenbrüdern, welche letztere nebst einigen Tagelöhnern, alle Arbeit verrichten, und jedes nöthige Handwerk betreiben. Ein jeder Mönch hat sein Apartement, welches aus zwey kleinen Zimmern besteht, worin die Fenster, um alle Zerstreuung zu vermeiden, aus geöhlten Papier sind, und nur bey schlimmen Wetter Glasrahmen haben. Ihre

Kost

Kost ist sehr mager, und ein jeder Mönch speißt ganz allein in seiner Zelle. Allenthalben herrscht die größte Stille. Ein eigener Bedienter ist dazu bestellt, die Fremden, welche aus Neugier sehr häufig dahin kommen und sehr gastfrey bewirthet werden, zu empfangen. Ein großes Speisegemach ist dazu eingerichtet, wo man mit Fischen, Eyern und was das Gewächsreich liefert, auch mit guten Wein recht freundlich bewirthet wird. Nur Fleisch bekommt man hier nie zu sehen. Es befinden sich bey diesen Gemach noch zwey oder drey kleinere Zimmer, die ganz reinlich, und mit Betten für die Fremde versehen sind. Alle Jahre wird Groß-Capitel des Ordens, der unter allen Orden noch am wenigsten von seiner Strenge nachgelassen hat, in dieser Grande-Chartruse gehalten, auf welchen alle benachbarte Prioren, und die entfernten alle zwey oder drey Jahre erscheinen müssen. Das Capitel dauert eine Woche lang, und nach Endigung desselben und gehaltener hoher Messe, müssen alle auswärtige Prioren sich sogleich wieder wegbegeben, es mag auch für Wetter seyn, was es wolle. Dieses Capitel wird jeden vierten Sonntag nach Ostern gehalten, und während dieser Zeit wird kein Fremder angenommen. — Es war sonst die Gewohnheit, dem besuchenden Fremden ein Stammbuch (Album) zu präsentiren, um darinn etwas zum Andenken in jeder beliebigen Sprache zu schreiben; nachdem aber dies von einigen, besonders Engländern, durch hineingesetzte Spöttereyen, gemißbraucht worden, hat man diese Gewohnheit abgeschaft.

New Publis Buildings in and near Dublin. Ein Kupfer stellt die Fronte des neuen Gebäudes in College-Green zu Dublin, zum Gebrauch des Daly's-Clubs, 1790; und das andere die Fronte des neuen Militär-Hospitals im Phönix Park, nahe bey Dublin, vor.

Plan recommended to the Curious in Botany. Ein den Liebhabern der Botanik vorgelegter Plan zu einem neuen Hortus-Pictus.

Some

Some Anecdotes of the late Dr. Thickneſſe. D. Thickneſſe in Wigan, war ein wunderlicher Kopf. Sein ganzes Leben hindurch hypochondriſch, war er weder ein angenehmer Mann im Umgange, noch ein geſchickter Arzt. Schreckhaft vor jedes Geſpenſt ſeiner Einbildung, unterſtand er ſich nicht vor einer gewiſſen Kirche, ohne daß ihm ſeine Frau begleitete, vorbey zu gehen. Bey einer unbedeutenden Gelegenheit kam er einmal in einen ſolchen Eifer, daß er ſeinem Bedienten, der von Profeßion zugleich ein Schneider war, mit dem Stock prügelte; allein dieſer rächte ſich ſogleich auf der Stelle, ſteckte den Kopf ſeines Herrn in einen Zuber mit Waſſer, welches kalte Bad dem wüthenden Docter denn aufs herrlichſte abkühlte. Als er ſeine älteſte Tochter an einem Apotheker des Orts verheirathet hatte, und er damals noch der einzige Arzt zu Wigan war, führte er ein auf gewiſſe Weiſe recht lächerliches mediciniſches Monopolium ein, indem er erklärte, daß er keinen Kranken bedienen würde, wofern derſelbe die Arzeney nicht bey ſeinem Schwiegerſohn machen lieſſe; als ſich aber mehrere Aerzte von beſſerer Denkungsart an dem Ort einfanden, und ſeine Einnahme ſich dadurch merklich verminderte: ſo fand er es für zuträglicher, von jenem Eigenſinn abzuſtehen. Zuletzt nahm ſein Verdienſt ſo ſehr ab, daß er zuerſt ſeine Pferde, und hernach ſeine Bediente, bis auf einem, der eben ſo melancholiſch, wie er ſelbſt war, abſchafte. Im Anfange ſeines Lebens war er ein Proteſtant; in der Mitte deſſelben ein Scepticker, und am Ende deſſelben ein Römiſch-Catholiſcher.

The laſt Verſe of Pſalm XX. illuſtrated. Der letzte Vers, des zwanzigſten Pſalms, wird in der engliſchen Ausgabe der Bibel, ſo verſchiedentlich verdollmetſchet, daß ſich die Worte bald auf einen irrdiſchen König; bald auf dem höchſten König aller Könige beziehen. Woher dies komme, darüber wünſchet man eine Aufklärung zu erhalten.

Milton's great Excellence in Devotional Poetry. In Miltons unſterblichen Gedichte (dem verlohrnen Paradieſe,)

radiese) sind in der That der handelnden Personen zu wenige, und hierin steht er seinen Vorgängern nach, die uns eben durch die Mannigfaltigkeit der vorkommenden Charactere in einer angenehmen Aufmerksamkeit erhalten. Bald vergnügt man sich an den Heldenthaten eines Agamemnon, bald eines Ulysses, Diomedes u. s. w. Es liegt aber an dem Subject selbst, welches Milton bearbeitete, daß er in dieser frühen Zeit nicht mehr handelnde Personen annehmen konnte; denn seine Schatten, obern und untern Geister, muß man blos als die Götter beym Homer, oder was man die Maschinen bey den Dichtern nennt, betrachten. Hingegen giebt es drey Stücke, worin der brittische Barde seinen Vorgängern gleich kommt, oder sie wohl gar darin übertrift. 1. Der Plan ist ganz nach Horazens Regel, simplex duntaxat et unum. 2. Die Phantasie des Miltons übertrift in so weit die des Homers, in so fern seine Gottheiten wahre und reelle Gottheiten sind. Die wahre Majestät des Himmels hat hier für der eitlen Theologie des Homers einen unendlichen Vorzug. 3. Milton hat auch darin einem Rang über seinem Vorgänger, daß er neue Welten, (nicht wie Vasco de Gama, oder Columbus) sondern neue Regionen, antiquis temporibus, i. c. heroicis, plana incognitas, entdeckt. — Das verlohrne Paradies ist das erste von den neunzig Materien die Milton aus der heiligen Schrift als Stücke, die sich dramatisch behandlen liessen, ausgesucht hat. Die darauf folgenden sind: die Sündfluth, Abraham in Aegypten, u. s. w.

Inscription in Briflington Churchyard. Auf dem Kirchhofe zu Brislington in Somerset, zwei Meile von Bristol, befindet sich auf einem Leichensteine folgende, wegen des hohen Alters des Verstorbenen merkwürdige Inschrift: 1542. Thomas Newman, alt 152 Jahr. Dieser Stein ist im Jahre 1771, um das Andenken dieses hohen Alters desto länger zu erhalten, wieder erneuret worden.

Obser-

Observations on Shakespear. Eine Fortsetzung der kritischen Anmerkungen, über einige Stücke im Shakespeare.

Eminent Dissenters bred at the Universities. Hier wird ein ganzes Register von Dissenters gegeben, die so wohl zu Cambrige, als Oxfort studiert haben; und daraus gezeigt, daß die berühmtesten unter ihnen ihre Wissenschaft der Erziehung und dem Unterricht, den sie auf diesen hohen Schulen genossen, zu danken haben.

The Character of Bishop Watson impartially stated. Der in dem vorhergehenden Stücke beschriebene schlechte Character des abgesetzten Bischofs Watson, wird erst aus Doct. Birch's Leben des Erzbischofs Tillotson, durch eine Stelle, eines Briefes, den Tillotson im Jahre 1690. an die Lady Russel geschrieben, bestätigt. Hierauf aber folget eine umständliche Vertheidigung der Unschuld des, wie er hier genannt wird, nur unglücklichen Bischofs Watson, von einem Anverwandten desselben, welcher dem Doctor Burnet die größte Partheiligkeit in seiner Geschichte vorwirft, wie auch schon Dalrimple, (Memoirs, Vol. I. p. 94. note. 2. Edit. 4to.) gethan hat. Er zeiget, daß die Richter des Bischofs, ausser dem Bischof von Rochester Doctor Sprat, der sich deswegen auch dem Verhör entzog, seine abgesagten Feinde gewesen, und daß der edle Bischof von London, Doctor Compton, auf der Unzulänglichkeit der gegen den Angeklagten vorgebrachten Beweise bestanden habe. Er führt endlich die unleugbarsten Zeugnisse von der Großmuth und Freygebigkeit des unglücklichen Bischofs an.

Information to Professor Michaelis. Da Herr Prof. Michaelis zu Göttingen in der Vorrede seiner Einleitung in das neue Testament geäußert hat, daß er demjenigen sehr verbunden seyn würde, der ihm ausser den von ihm angeführten, noch ein anders Werk angeben könnte, welches die carthaginiensische Sprache beträfe: so wird sein Wunsch hier erfüllt, und einige diese Sprache betreffende italiänische Werke werden zu solcher Absicht nach ihren Titeln hier angeführt.

Useful

Useful Information on the Growth and Quality of Wool. Zur Ursache, daß die Wolle in England jetzt nicht mehr so fein ist, als vor hundert und mehr Jahre, wird hier vornemlich die jetzige Futterung der Schaafe angegeben. Es wird gemißbilliget, dieselben mit Rüben (turneps) zu füttern, indem diese zu wäßrig sind, und den Schaafen eine trockne Weide am besten bekommt. Sehr zuträglich ist denselben der Genuß des weißen Klees, dessen Anbau hier deswegen sehr angepriesen wird. — Man empfiehlt auch nebenbey sehr die Anpflanzung des Lerchen- und weiß Tannenbaums, welche auch auf trocknen Boden sehr gut fortkommen, und bald sehr gut in die Höhe schießen. Der Lerchenbaum insbesondere giebt, wie die Erfahrung lehrt, ein sehr gutes und dauerhaftes Holz zum Schifbau, und ist schon in funfzig Jahren dazu brauchbar.

Observations on the First Volume of Mr. Gough's Editon of Camden's Britannia. Fortgesetzte Bemerkungen und Verbesserungen der neuen Ausgabe von Camdens berühmten Werke.

Cromwells Scimitar. Nachricht von einem Säbel, den entweder Cromwell selbst getragen, oder welcher doch nach dieser Art unter seinen Truppen gebräuchlich gewesen ist. Er hat so wie ihn der Correspondent selbst gesehn, in der Länge vom Gefäß bis an die Spitze 2 Fuß 6½ Zoll. Das Gefäß ohngefähr 5½ Zoll, und dieses ist mit einem Adlers- oder Geriffen-Kopf gezieret. Auf der rechten Seite der Klinge, die 1¾ Zoll breit ist, befindet sich nahe an dem Gefäße eine Figur zu Pferde, Mann und Pferd sind beyde im vollen Harnisch, und über des Mannes Haupt steht das Motto, Vincere aut mori. (Siegen oder sterben.) Ueber dasselbe ist ein ovaler Krais mit der Inschrift: Olivir. Cromwell, pro Parliam. Aug. Per. F. E. G. General, welches der Verfasser dieses Aufsatzes so auslegt: Oliverius Cromwell, pro Parliamento Angliæ, per Favorem vel Facta & Gratiam, Generalissimus. Gedachter Krais schließt noch ein

Portrait, welches hier in einem Kupfer abgebildet ist, in sich, das vermuthlich den General selbst vorstellen soll. Ueber alles dieses ist noch ein anderes Motto, Soli Deo Gloria, (Gott allein die Ehre). Zur Zierde des Ganzen befindet sich noch auf beyden Seiten so etwas das dem Caduceus des Merkurs ähnlich siehet. Auf der andern Seite der Klinge befindet sich eben dieselbe Figur zu Pferde, und über dieselbe das Motto: Fide; sed cui vide. (Trau, schau, wem.) Das übrige eben so, wie auf der ersten Seite. Unten steht auf der rechten Seite: Anno; und auf der andern 1632. Hierüber noch ein ander Motto: Spes mea est Deo. (Meine Hofnung steht auf Gott.)

Dr. Towers's Hist. of Frederik III. defended. Die Monthly Reviewers hatten dem D. Towers vorgeworfen, daß er die Materialien zu seinen kürzlich in 2 Octavbänden herausgegebenen Memoirs of the Life and Reign of the King of Prussia, größtentheils aus den in Strasburg, in 4 Bänden, herausgekommenen Vie de Frederick des Hrn. de Lavaux genommen habe, und daß er dem großen Könige in seinem Werke nicht völlige Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, sondern ihn hin und wieder großer Schwachheiten beschuldige. Auf beyde Vorwürfe hat, wie hier gezeigt wird, D. Towers den Reviewers gründlich geantwortet, obgleich diese Herren anstatt ihr Unrecht zu gestehen, die ihnen zugesandte Verantwortung wieder aufs neue kahl abgefertigt haben.

Political Observations. Ein aus dem letzten Januar-Stück des Analytical Review gezogene Anmerkung über die geringen Vortheile, welche Englands Feinde über dasselbe bey der letzten amerikanischen Revolution gewonnen haben, da doch England fast in vier Jahren gegen Frankreich, Spanien und Holland, gegen drey Millionen seiner eigenen Unterthanen in Amerika, und noch gegen hunderttausende seiner Feinde in Ostindien hat fechten müssen.

Addreſs to Dr. I. Aikin, on Mr. Howard. Ein Brief an den künftigen Biographen deß verstorbenen Howard

ward, Hrn. John Aikin, worin derselbe erinnert wird, künftig seinen Held nicht zum Nachtheil der Wahrheit zu vergöttern, indem, wie von dem Verfasser dieses Briefes gezeigt wird, diejenigen Puncte, welche man in dem vorigen Stück, bey dem Leben Howards, als bloße Verunglimpfungen hat angeben wollen, doch ihren guten Grund hätten. Er gestehet, daß Hr. Howard einer der außerordentlichsten Männer gewesen sey, welche die Welt hervorgebracht hat; allein, sagt er, alle seine Tugenden waren blos auf das allgemeine Beste gerichtet; (were all of the Public Kind,) daher seine Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, welche er bey Verfolgung seines Lieblingsprojects so nöthig hatte, um jeder Gefahr zu trotzen, sich mit den zarten und sanften Empfindungen, welche das Privatleben erfordern, nicht wohl vertragen wollten. Ich kann es, sagt der Verfasser, erweisen, und wiederhole es daher nochmals, Herr Howard war sowohl ein strenger Ehemann, als Vater; wenn er gleich niemals soweit gegangen ist, daß er seine Frau oder seinen Sohn geschlagen hätte. Herr Howard war ein starker Prädestinatianer, und daraus mag man seine Excentricitäten und seine Idee von einem unbedingten Gehorsam herleiten. — Es kann völlig erwiesen werden, daß sein Sohn oftmals gesagt hat, er fürchte sich vor seinem Vater. — Daß er nebst Aufopferung seines eignen Vermögens den ganzen ihm vermachten Nachlas seiner Schwester, nur dazu angewendet, seinen Favorit-Entwurf zu verfolgen, und seinen einzigen Sohn blindlings dem guten Willen seiner Anverwandten dabey überlassen hat, wird hier abermals als der Ermahnung des Apostels 1 Tim. 5, 8. entgegen gehandelt. — Nachdem er, wie er selbst gesagt, 30,000 Pfund auf seine Plane und Reisen verwendet, verkaufte er vor seiner letzten Reise zwey kleine Güter nahe bey London, welche, wie man glaubt, noch das einzige Uebrige waren, worüber er hätte disponiren können. — In einem Postscript wird hier noch angeführt, daß der Fürst Potemkin sein Gesicht nach seinem Tode zu Cherson habe in Gips abdrücken lassen, und daß zwey berühmte Bildhauer sich schon

angegeben haben, solches zu copiiren; daher man gewarnet wird, den von ihm herumgehenden Bildern nicht zu trauen, indem er in seinen Leben niemals ist abgemahlt worden.

Sir Walter Raleigh, Query where buried? Man weiß nicht recht, wo der berühmte und unglückliche Sir Walter Raleigh ist begraben worden. In einer Nachricht heißt es, daß der Körper auf dem Chor der St. Margarethen Kirche Westminster sey beerdigt worden; daß aber seine Gemahlin, die ihn noch zwanzig Jahre überlebt, sein abgeschlagenes Haupt lange Zeit bey sich verwahrt habe. Sein Sohn liegt auf einem Platz, der zu West-Horsley, nahe bey Guildford in Surrey gehört, begraben, und hier hat man beym Aufgraben, nahe bey dessen Sarg einen einzigen Hirnschädel in einer Niche gefunden, welchen man für jenen Kopf hält.

Authentic Particulars of Stean Chapel. Erläuterung des Frontispice Kupfers von Stean Chapel, einem alten Gebäude im gothischen Geschmack, welches hier von der Südseite vorgestellet wird.

Parliamentary Proceedings of both Houses, u. s. w.

VII. The General-Magazine, for May 1790.

Drey ausnehmend schöne Kupferstiche sind diesem Monatstücke beygebogen. 1. Scene aus Shakespears, Heinrich IV. 2. Scene aus dessen Cortolan (die Sluß-Scene.) 3. Das Portrait des berühmten Componisten, Sam. Arnold, ein meisterhafter Stich.

Geschichte des Hrn. Herbart, von Miß Anne Blower. (Fortsetzung.)

Der Freund. Enthält philosophische Ideen über Freundschaften; Warnung für misbräuchliche Benennung ge-

gewöhnlicher Bekanntschaften, die mehrentheils in Geschäften und Geld-Negocen ihren Ursprung haben, wo gegenseitige Dienstleistungen Beweise von Freundschaft genannt werden. Es sind, sagt der Verf., nur Knospen der Frucht, deren Namen sie viel zu früh sich zueignen, Blüthen, die ein einziges Wehen des gegenseitigen Interesse zerstreut.

Die Leidenschaften und ihre Wirkungen. Durch Beispiele erläutert von J. Luffmann. Freude. Der Aelteste von zween Brüdern, welchem der Vater die Hälfte seines Vermögens und die Vormundschaft über den jüngern Bruder übertrug, führte nach des Vaters Absterben, von Haabsucht verleitet, seinen Bruder von England nach Deutschland, und brachte ihn für eine geringe Summe Geldes bey einem Taglöhner unter. Nach seiner Rückkehr in London verschwendete er dort all sein väterliches Vermögen. Nun wacht sein Gewissen auf; er geht nach Deutschland, seinen Bruder aufzusuchen; findet ihn wohlbehalten in guten Umständen, und erregt, durch Erzählung seiner Geschichte und Reue, das lebhafteste brüderliche Gefühl der — Freude.

Unpartheiische Uebersicht der brittis. Litteratur. Beschluß der Recension (und Auszüge aus) der Reise des Gouv. Philipp nach Bontany-Bay. Das ganze Verfahren beym gerichtlichen Verhör ꝛc. wider J. Stockdale, von Jos. Gurney. — Briefe über Liebe, Ehe und Ehebruch. Diese Briefe sind correct und schön geschrieben, enthalten wenig Untersuchung, viel classische Anspielungen und eine Menge Paradoxen, deren einige beygebracht sind. Z. B. Die heidnische Mythologie ist unpoetisch. — Socrates verdankt seine Unsterblichkeit einem bösen Weibe. — Alle Thiere haben Vernunft. — Die ganze Moralität ist auf Vergnügen gegründet. (Ein Satz, den ein neuer deutscher Schriftsteller gleichfalls zu begründen gesucht hat.)

Female Tuition, oder Addresse an Mütter, über die Erziehung der Töchter, 2te Ausgabe eines vor-

treflichen Buches, in einer feinen, oft nervichten Schreib-Art abgefaßt.

Original-Dichtung. Der militärische Moralist. Von Thom. Bellany.

Ausgewählte Dichtung. Ein, Laura Maria, unterzeichnetes Gedicht, an Hrn. de Loutherborough, über seine schönen Aussichten in das Schweizer Land. Eine artige, mahlerische Darstellung lachender Natur-Scenen.

Oeffentlicher Belustigungen vom 20sten April bis 20sten May. Kurze Nachrichten von Drury-Lane, Covent-Garden Theater, Vauxhall u. s. w.

Monatliche Chronik.

Anhang Shakespearscher Schauspiele. Heinrich VIII. fortgesetzt. Troilus und Cressida folgt.

VIII. Attic-Miscellany, 1790. May.

Voran ein Carrikatur-Kupfer: Den Priester und die Hennen repräsentirend, zu welchem die gegenüberstehende Erzählung: The tithe rencounter, den Commentar liefert. Das Sinnreiche dieser poetis. Schnurre, vor welcher eines Peter Pindar Junior Namen steht, will uns nicht einleuchten.

Mathematische Societät. Sie soll sich seit 1717 mit Untersuchungen der Geschichte und Philosophie beschäftigen. Ihr Stifter war ein Schneider u. s. w. Die Persifflage endigt sich mit den Worten Shakespears: "Hang up Phylosophy!„

The Actor, N. VI. Hier theilt der Anti-Garrik (S. J. a. J., S. 700.) für den Schauspieler ein Fragment mit, das sich auf die Schauspielkunst recht eigentlich passen soll. Nichts, heißt es hier, ist mir widerlich, als ein wohlgeputzter Sprecher. Und weiterhin:

Glaubt

Glaubt ihr, Demosthenes würde eine solche Höhe der Vortreflichkeit erstiegen haben, wenn er einen Rock (nach Europäer Art) eine Rock-Weste und ein Paar Bein-Kleider getragen hätte? Man räth dem Schauspieler, sich an kein Costüm zu kehren, und alles hübsch schlumprig und degagee hängen zu lassen, wie's die griechische Kleidungsart mit sich bringt — das Hemd etwas hervorhängend und die Strümpfe locker. Die moderne Kleidungsart ist gegen die Schönheitslinie. — Auch werden schöne Anweisungen zur Beredsamkeit, immer mit Rücksicht auf den großen Demosthenes, gegeben. Hübsch schnell gesprochen; das entfernt die Aufmerksamkeit. Mitunter unverständlich; dabey könne man sich besser sammlen, als bey Pausen, die hier sehr widerrathen werden, — immer in Bewegung wie eine Uhr.

Portrait from Life. Abbildung nach dem Leben. Diesmal ein dramatischer Autor. Unbedeutend, vorzüglich für deutsche Leser.

Eine poetische Epistel, 1790. Des Quoz an seinen Oncle Quiz. — Ut supra.

The Loves of Anar Blonjourd and Ouardi. Fortsetzung dieser arabis. Liebesgeschichte, und geschlossen.

An Jemand, der Regeln für das Epigramm gab. Ein Epigramm.

The Harmonie of Criticism. Zusammenstellungen verschiedener, oft sehr widersprechender Beurtheilungen eines Buches in den Critical, Monthly und English Reviews.

Die Magistratsperson und der Esel. Eine Magistratsperson sollte Ludwig, den XIVten, bey dessen Eintritt in Lyon, mit einer Rede bewillkommen. Er galt für ein Mann von Geist, doch kostete es ihm Mühe, eine Rede der Art zu halten, zumal da es das erstemal war, daß er vor dem Monarchen trat. Nach langem nächtlichen Studiren ward er fertig; erschien vor dem Monarchen, und

sagte, nach einem vorgängigen Furchtverstummen, manches Gute, das dem König behagte. Zum Unglück war ein Esel in der Nähe, und zwar so laut, daß der König den Redner vor ihm nicht hören konnte. "Macht, daß "der Esel schweige!„ rief der König. Der Redner, mit sich selbst zu sehr beschäftigt, hatte von der Beredsamkeit seines Gegners, des Esels, nichts vernommen. Er glaubte daher, der königl. Befehl gelte ihm. Er verstummte, und brachte nach einigen Minuten folgendes stammelnd hervor: "Ich bin vollkommen von meiner "Unfähigkeit, Euer Majestät zu unterhalten, überzeugt, und nicht ohne den äussersten Zwang entschloß ich mich zu dem Geschäfte.„ Der König konnte ein Lachen über den Mißverstand nicht zurückhalten. Vergebens ersuchte er den senatorischen Redner fortzufahren. Er entfernte sich, und schloß sich mit der Trostlosigkeit ein, daß er sich selbst zum Gegenstand des Gelächters der ganzen Stadt gemacht habe.

Versuch einer orientlischen Schreibart. Eine pathetische Elegie. Aus den Asiatic Researches, von W. Jones.

Seltsames Märchen in Versen.

Die betrognen Rechtsgelehrten. Eine alte Erzählung aus dem Französischen.

Memoires of an Individual. Diese von ihm selbst geschriebne Geschichte eines, wie das nur erste gelieferte Capittel ergiebt, etwas bizarren Individui von Menschen. Viel falscher Witz macht den Eingang zu — doch das steht zu erwarten.

Anecdoten und Bonmots. Originale und Uebersetzungen. Als D. Johnson den letzten Bogen seines Dictionärs abgeliefert hatte, schickte ihm sein Buchhändler Millar folgende Note zurück: "A. Millar grüßt Hrn. "S. Johnson, und dankt Gott, daß er mit ihm quite "ist.„ Augenblicklich antwortete Johnson folgendes:

"S.

"S. Johnson grüßt Hrn. Millar, und freut sich, daß er "die Güte hat, Gott doch für etwas zu danken!„

The Correspondents Museum. Gedichte Actaeon. (Fortsetzung) u. a. Gedichte.

Politische Theater-Nachrichten und (Etwas zu) Howards Leben. Ein drolligtes Kupfer, a Demosthenean Attitude, gehört wahrscheinlich zu dem the Actor, wenigstens sind Hemd und Strümpfe, der obenangeführten Anweisung gemäß, auf dieser Carrikatur vom — Redner gemäß.

IX. Attic-Miscellany, 1790. June.

Das Frontispiz-Kupfer stellt die Bemannung der Schiffs-Flotte, en Carricature, vor. Gegenüber.

Manning the navy, ein Brief an den Herausgeber des A. M., über das Matrosenpressen, der, mit dem Kupfer zur Seite, manchem Gentlemann das behagen mag.

Abbildungen nach dem Leben. Diesmal ein armer Schäker.

Sonderbarer litterarischer Streit. Ein junger Vikar macht ein Paar alte Hrn., einen Dechant und Doktor, deren einer behauptete, Callimachus habe eine Stelle seiner Hymne an Jupiter, aus Apost.Gesch. Cap. 17, V. 55 gestohlen, dadurch lächerlich, daß er sie auf die Chronologie verweißt, nach welcher Callimachus 200 Jahr früher, als der Verfasser der Apost.Gesch. lebte; und diesem sonach nicht bestohlen haben konnte.

The Jockey Club.

The Actor. Multum in parvo überschrieben. "Garrick (heißt es hier unter andern,) war ein buch-"stäblicher Uebersetzer der Natur; ihr (Schauspieler

unsrer Zeit) "müßt die modischere Weise der Paraphrase "annehmen, und an euer Original nicht mehr denken; "müßt eure grobe, hausgesponnene Natur mit so viel "Zierrathen decorriren, daß sie sich kaum selbst kennt!„

Sprüchwörter. Schriftsteller, welche die Nützlichkeit und Vortreflichkeit der Sprüchwörter erwiesen, und sie zu erklären gesucht haben, werden eines Theils citirt, und verschiedene alte Sprüchwörter werden nicht übel erklärt.

Wieder eine Epistel des Squire Quoz, an den Oncle Quiz. Ganz nach dem gewöhnlichen Zuschnitt.

Memoirs of an Individual. 2 Capittel.

Fragment aus dem Französischen.

Sonderbares Avertissement.

The physico-magnetic mirror. N. IV. Von dem physiognomisch-magnetischen Spiegel, und von den Wirkungen dieser so wichtig gemachten Entdeckung, erfahren wir noch zu wenig. Der hier gegebene Brief enthält die Jugendgeschichte des — Scribo, eines, wie er versichert, frühklugen Kopfes.

Bedeutung des Taurobole. Aus Pownals Antiquitäten.

Erfindung einer künstlichen Maschine.

Anekdoten und Bonmots.

The Correspondents Museum. Actæon, Beschluß. Noch ein Paar Gedichte.

Politische Nachrichten. Theater zu Covent-Garden, ein neues Trauerspiel: The Widow of Malabar, übersetzt aus dem Franz. la veuve de Malabar (die deutsch. Lanassa?)

Ein

Ein Kupferstich theatratical Picture, No. 4. stellt einen Schauspieler als König Dick vor, mit martialis. Blick, gespreizten Beinen, mit dem Schwerdt in der Hand, in der Fechterstellung: of one or both of us, the time is come.

Ein alt-römisches Wunder.

Wir befinden uns jetzt, was die Wunder betrift, in in einer etwas bedenklichen Lage. Theils scheinen die Talente dazu gänzlich verlohren gegangen zu seyn; theils scheint es nur an Glauben zu fehlen. Wiewohl auch das wieder geläugnet wird; denn es giebt Leute genug von der schreibenden und nicht schreibenden Classe, die über zu viel Glauben klagen.

Dem sey nun, wie ihm wolle. Die Wunder haben immer schlechte Zeit dabey. Wo man von Leuten hört, die das Talent des Wunder-Thuns noch besitzen sollen, da sind ihnen doch die Umstände so wenig günstig, daß sie meistens ihr Licht unter einen Scheffel stellen, und ihre Wunder im Finstern thun müssen. Dagegen befanden sich die alten Wunderthäter in einer weit vortheilhaftern Lage. Wenn man ihre Geschichten liest: so ergiebt sich, daß sie ihre Thaten fast immer bey hellem Tage, auf öffentlichem Markte, in Gegenwart einer großen Menge von Zuschauern gethan haben. Daran liegt es auch wohl, daß die alten Wunder geglaubt wurden, und daß unsre grübelnden Zeitgenossen gegen die neuen Wunder so viel unbescheidenen Zweifel vorbringen.

Die

Die guten Zeiten sind immer gewesen. Lieset man in einem alten griechischen oder lateinischen Schriftsteller die Geschichte eines Wunders: so wird sie mit einer Treue, einem Ernst und einer Feinheit erzählt, daß man wünschen mögte, sie käme nie zu Ende. Unsre jetzigen Schriftsteller hingegen glauben selbst nicht was sie erzählen, und wollen doch gelesen seyn! Daher ist auch die neuere Geschichte so wenig interessant, und man kehrt immer wieder zu der alten zurück.

Livius erzählt im ersten Buche seiner römischen Geschichte eins von den Wundern, die man, in so fern es einen Unterschied giebt zwischen Wunder und Wunder, zu der Mittel-Gattung rechnen mögte. Es stehen einem eben die Haare nicht dabey zu Berge; aber man wundert sich doch. Ein Schriftsteller unsrer Zeit würde es vielleicht ganz ausgelassen haben; oder er hätte doch wohl schnippische Anmerkungen dazu gemacht. Der alte Paduaner hingegen trägt die römischen Wunder überhaupt, und dieses insbesondere, in eben dem ruhigen, ernsthaften, unpartheiischen Tone vor, womit er die Erbauung der Stadt Rom, den unausgemachten Tod des Romulus, und andere historische Dinge berichtet. Er giebt sich nicht das Ansehen, als ob er dabey gewesen wäre. Nein! Er erzählt, was ihm erzählt worden ist. Aber hat auch nicht die Unbescheidenheit, sich zu bekümmern, wie die guten Leute, welche ihn mit Erzählungen versorgen, zu diesen ihren Erzählungen gekommen sind, ob sie sie geglaubt haben, oder nicht, und vielweniger maße

er

er sich an, ihnen vorzuschreiben, ob sie sie hätten glauben sollen, oder nicht.

Die Stadt Rom mogte ungefähr anderthalb hundert Jahr alt seyn; ihre Einwohner hatten sich ansehnlich vermehrt, hatten schon mit den meisten ihrer Nachbaren Kriege geführt, und nie eher Frieden gemacht, als bis die Feinde sich nicht mehr wehren konnten, und ihr König Tarquinius Priskus hatte sie eben in einer solchen Zwischen-Zeit, da es nichts anders zu thun gab, angestellt, eine große steinerne Mauer um die Stadt her zu bauen, als ein respectables italienisches Völkchen, die Sabiner, ihnen plötzlich, durch einen kriegerischen Angriff, Erleichterung von der langweiligen Arbeit verschafte. Zu Fuß waren die Römer stark; aber Tarquinius fand, daß er nicht Reuterey genug hatte. Diese war (wahrscheinlich der Pferde und des Futters wegen) noch nicht zahlreicher geworden, als Romulus sie zu seiner Zeit hatte machen können. Tarquinius wollte sie vermehren.

Als Romulus die Verfassung seiner Reutery einrichtete, wollte er eine so wichtige Handlung nicht ohne den bedeutenden Beystand eines Augurs vornehmen. Ein Augur war ein Mann, der durch Anwendung gewisser Cerimonien nach geheimer Kunde vorhersagte, ob die oder jene Sache, von der die Rede war, geschehen würde, oder nicht. Er stellte, oder setzte sich dazu an einem Orte, der ihm eine freye Aussicht gewährte, so hin, daß er das Gesicht gegen Mittag gekehrt hatte, theilte nun den

Mann

Raum unter dem blauen Himmel, den er übersah, nach den eigenen Grundsätzen seiner inwohnenden Weisheit, in zwey Regionen, die eine gegen Osten, die andere gegen Westen; und die oder jene Vögel, welche in diesem oder jenem District so oder so umher, mit einander, oder gegen einander flogen, gaben ihm die Data an, woraus er weissagte.

Tarquinius mogte bey seiner Vermehrung der römischen Reuterey weniger Zeit zu haben glauben, als Romulus bey ihrer Errichtung; oder er wollte es anders machen, als Romulus; oder er dachte vor Eile, wie wohl geschicht, nicht an das Nöthigste, oder wie es auch zuging; kurz, er fuhr rasch zu, und war im Begriff, seine neue Reuter ohne Augur und Vögel berittener zu machen, als der unsterbliche Accius Navius, der berühmteste Augur seiner Zeit, ihn noch pflichtmäßig an die nicht zu unterlassenden heiligen Gebräuche erinnerte. Da die Könige alle ein gutes Gedächniß haben, und bekantlich immer mit Ueberlegung handeln: so nahm des Tarquinius Majestät die Geschäftigkeit des hochwürdigen weisen Meisters, Accius Navius, sehr übel. Er ließ sich in keinen Wortwechsel mit dem Weissager ein, sondern, als ein Mann, der die Kürze liebt, sagte er zu ihm: "Weissage mir, ob das geschehen wird, was ich jetzt denke." — Der weise Accius Navius schritt mit vieler Gravität zur Anwendung seiner heiligen Kunde und Gebräuche; und nachdem Er, die Luft, und die Vögel alle Cerimonien gebührenden Weise durchgegangen waren, sprach er: Ja! Es wird geschehen!

Nun

Nun sagte Tarquinius: "Hier hab' ich ein Messer. Ich dachte mir, du würdest mit diesem Messer jenen Stein dort entzwey schneiden. Thue also nach Gutdünken deiner Vögel."

Accius Navius, der Augur, nahm, ohne ein Wort zu sagen, das Messer, und — schnitt den Stein entzwey.

Es ward darauf nicht allein dem Accius Navius an der Stelle, wo das Wunder geschehen war, eine Statue gesetzt, welche mit dem ehrwürdigen Augurs-Stirnbande verziert wurde, sondern auch der Stein, an welchem das Wunder geschahe, blieb zerschnitten, wie er war, — auf der Stelle liegen. Man hat noch zu Livius Zeiten davon erzählt. Und von der Stunde an, sagt Livius, wurden die Augurn und ihre heiligen Gebräuche zu Rom in so hohen Ehren gehalten, daß man, ohne ihr Zuthun auch nicht eine einzige politische oder militairische Handlung unternahm.

Wenn ich mir den gutherzigen, lächelnden, spaßhaften bon-homme, Lucian von Samosata gedenke, wie ihm in einer so feinen und aufgeklärten Gesellschaft, als sein berühmter Lügenfreund um sich zu haben pflegte, dieß uralte römische Staats- und Kriegs-Wunder von einem weisen Manne erzählt wird, der noch so glücklich gewesen ist, den Stein selbst liegen zu sehen: so kann ich mir ziemlich lebhaft vorstellen, mit welcher aufmerksamen Mine der geschichtskundige Alte der Erzählung zugehört, und vielleicht am Ende, der Art eines seinen Mannes

gemäß

gemäß, die Gefälligkeit des Erzählers durch Mittheilung eines noch wunderbareren Wunders aus seinem eigen Vorrath erwiedert, oder wenn die Umstände es erlauben, einige kritische Berichtigungen und historische Erläuterungen bey dem vorgetragenen Wunder selbst anbringt; z. E. daß die Statue von keinem Steinmetzen gemacht worden sey, sondern der hochwürdige weise Meister, Accius Navius, sie mit eigenen augurischen Händen aus dem vom König Tarquinius angewiesenen Steine geschnitzelt, und dazu eben das königliche Messer gebraucht habe, welches er dem Bilde nachher, da es fertig war, als Stirnband um dem Kopf wickelte.

Denke ich mir hingegen den glorwürdigen, wiewohl unbekannten, Verfasser des Hermas Pastor, den heiligen Märtyrer und Bischof Clemens von Rom, den nicht minder heiligen Märtyrer und Bischof Ignatius von Antiochien, den hochwürdigen Polycarpus von Smyrna, den hochheiligen Justinus, den Märtirer aus Samaria, den leidenden Bischof Theophilus von Antiochien, dem unbarmherzige Leute seine eigenen Bücher nicht lassen wollten, den rüstigen Irenäus von Lyon, den bekehrten und bekehrenden Markus Minutius Felix, zu Rom, den berühmten und beynahe heiligen Quintus Septimius Florens Tertullianus von Carthago, und jenen höchst glorwürdigen und völlig heiligen Bischof von Carthago und Märtyrer, den Thascius Cäcilius Cyprianus, — denke ich mir alle diese heiligen Väter der Kirche, und die an der ganzen

Gesell-

Gesellschaft noch fehlenden, als Zuhörer dieser Erzählung: so kann ich nicht umhin, mir einzubilden, daß sie dieß berühmte Wunder alle einmüthig und aus einerley Gründen zugleich beantwortet und erklärt haben würden, ohne gegen die historische Wahrheit desselben den geringsten kritischen Zweifel und eine einzige skeptische Widerlegung eingewandt zu haben.

In seinem Werthe hätten sie es auch nicht beruhen lassen; vielmehr würden sie die ganze Geschichte sammt und sonders — dem Teufel als wirkender Ursache zugeschrieben haben, wodurch der Werth des Augurii allerdings geschmälert wäre.

Nun glaube ich, daß so wohl Lucian von Samosata, der Heyde, als auch die sämmtlichen heiligen Väter der Kirche, sich durch ihre Art ungleich besser würden aus der Sache gezogen haben, als irgend Einer von den jetzt lebenden Wunderstürmern.

Diese Herren würden sich, nehmlich soweit ich ihre Methode kenne, sogleich auf kritische Untersuchungen einlassen. Sie würden es z. E. vielleicht sehr unwahrscheinlich finden, daß Tarquinius ein Mißtrauen in die Weissagungskunst des weisen Auguts gesetzt haben sollte, weil aus der Geschichte bekannt ist, und, die Wahrheit zu gestehen, Livius selbst erzählt, daß die berühmte Tanaquil, die Gemahlin dieses Königs, nicht unbedeutende Kunde von jener geheimen Weisheit gehabt, und ihrem bey dieser Geschichte so ungläubig erscheinenden Gemahl,

da er noch Lucumo hieß, und als ein Fremdling nach Rom zog, nicht geringe Proben von ihrer Wissenschaft gegeben habe. Vielleicht würden sie es nun unwahrscheinlich finden, daß der Gemahl einer so weisen Frau ungläubig seyn sollte. Wäre aber seine Ungläubigkeit erst unwahrscheinlich: so würden sie wohl die ganze Geschichte unwahrscheinlich machen. Und ist einer Geschichte erst einmal die Wahrscheinlichkeit genommen: so fehlt ihr gerade das, dessen sie am wenigsten entbehren kann. Von den Einwendungen, die sie, aus leidiger Grübeley, gegen die Kunst und Weisheit des großen Accius Navius, und seiner Vögel selbst, gegen die Härte des Steins und die Schärfe des Messers machen würden, will ich gar nichts sagen. Denn nichts in der Welt ist schwerer, als solchen Herrn, die sich eigentlich auf Grübeln und Spitzfindigkeiten gelegt haben, zu beweisen, daß ein Augur weissagen könne, ein Vogel es ihn lehre, ein Stein hart, und ein Messer scharf sey.

Hoffentlich werde ich nie in die Versuchung gerathen, einen Mohren weiß waschen zu wollen. Aber vielleicht irre nicht gänzlich, wenn ich glaube, daß die vorliegende Geschichte jenes so lange beglaubigten alt-römischen Wunders dazu dienen könnte, augenscheinlich zu zeigen, wie alle die Wunderstürmer, welche jetzt so laut und so groß sprechen, gegen Männer, die Wunder kennen, und mit Wundern umzugehen wissen, durchaus zu kurz kommen müssen, welches in der Natur der Sache liegt.

Lucian,

Lucian, muß ich bekennen, hätte, meiner Meinung nach, immer den meisten Vortheil gehabt. Denn indem er die Geschichte ganz ruhig und stille, wie es sich gebühret, anhöret, läßt er alles in statu quo; und wenn er nichts läugnet, nicht einmal etwas unwahrscheinlich findet: wer hat nur Gelegenheit, ihm etwas zu beweisen? Wenn er nicht widerspricht: wer will ihm widersprechen?

Der unbekannte heilige Verf. des Hermas Pastor hingegen, würde schon einen schwereren Stand gehabt haben, wenn er sich darauf eingelassen hätte, das Wie dieses Wunders aus der Macht und Wirkung des Teufels zu erklären. Denn den vernünftigen Leuten, die sich nie darum bekümmern, das Wie eines Wunders zu erklären, hätte er lediglich etwas zu hören gegeben; hingegen würde er alle diejenigen gegen sich gehabt haben, welche das besagte Wunder nach ihren Gründen aus einer andern Macht und einer andern Wirkung erkläret hätten. Doch würde es ihm freylich leichter geworden seyn, als den Wunderstürmern. Denn man vertheidiget doch etwas, wenn es auch nur der Teufel ist, den man vertheidiget. Hingegen gehen die Leute, welche die Wunder vertilgen wollen, lediglich auf das Zerstören aus.

Ich will gar nicht anführen, daß derjenige, welcher das Wunder des zerschnittenen Steines unwahrscheinlich machen wollte, damit anfangen müßte, zu beweisen, daß der Stein nicht existirt habe; welches ihm schwer genug werden sollte, da Livius ausdrücklich sagt, daß man erzähle, dieser Stein sey an dem Orte liegen geblieben, wo

er zerschnitten sey. Lag er aber da: so mußte er ja existiren; ward er zerschnitten: so mußte er ja ganz gewesen seyn; und erzählten es die Leute: so erfuhr man es ja. Will man aber nicht glauben, was die Leute erzählen: so werden sie ja schweigen; und schweigen sie: so erfahren wir nichts. Erfahren wir aber nichts: so haben wir auch nichts, worüber wir raisonniren können; und können wir über nichts raisonniren: so haben wir auch keine Wissenschaften. Haben wir aber keine Wissenschaften: je, wovon wollen wir denn sprechen? So behalten wir ja keine Aufklärung, keine Religion, keine Moral, keine Politik; wir behalten nichts. Wer die Existenz der Cyklopen oder der Pygmäen, oder der berühmten Leute der Vorwelt, welche nur einen Fuß hatten, und schärfer damit gingen, als wir mit zwey, aus der Natur der Dinge heraus vernünfteln wollte: würde der nicht offenbar der Bevölkerung schaden, indem er die Zahl der Einwohner ihres Landes verringerte? Nun beruhet doch das Wohl der Staaten auf der Bevölkerung; auf dem Wohl der Staaten beruhet das Wohl der Menschen; und auf dem Wohl der Menschen beruhet wieder das Wohl der ganzen Welt, welches durch eine einzige, so unvorsichtige Grübeley in Gefahr gerathen kann.

Doch, wie gesagt, ich will den Zusammenhang dieser Betrachtungen nicht weiter verfolgen, weil es mich gar zu tief in die abstrakteren Wissenschaften, und zuletzt in die Metaphysik hinein führen würde. Nur sey mir erlaubt, desto gründlicher zu erörtern, was an sich schon beynahe

nahe augenscheinlich ist, daß, um das Wunder des zerschnittenen Steins seiner Wahrheit zu berauben, man das Zeugniß aller der längst verstorbenen Anwesenden verdächtig machen müsse, die doch eine so unhöfliche Behandlung ihrer Wahrhaftigkeit keinesweges um Einen von uns verdient haben.

So viel versteht sich von selbst, daß Livius, der so lange nach dem weisen Accius Navius lebte, die Geschichte des Wunders nie würde erfahren haben, mithin nie hätte schreiben können, wenn nicht, von Anfang an, einer dem andern etwas davon erzählt hätte, und auf diese Weise das Andenken erhalten wäre. Nun mußte unter den Erzählenden doch Einer der Erste seyn. Und dieser Erste konnte doch die ganze Geschichte unmöglich erfinden. Denn, wenn er auch so gewissenloß nnd lügenhaft gewesen wäre, als er zu einer so frevelhaften Täuscherey hätte seyn müssen; so lassen sich doch nur die zwey Fälle denken: entweder der Stein war gar nicht da, und wie kommt er dann zu seiner Geschichte? — oder der Stein ist auch da, und nicht zerschnitten; in welchem Falle er ihn offenbar Lügen straft. Ist aber an sich unglaublich, daß der erste Erzähler dieser Wundergeschichte ein Lügner war, und die ganze Sache erfunden hätte: so muß auch die besagte Wundergeschichte selbst wahr seyn, oder wir müßten, was noch weit unwahrscheinlicher, unerweißlicher und widersprechender ist, annehmen, daß die ganze Gesellschaft, welche bey dem Wunder zugegen war, entweder gar nicht existirt hätte, oder — nicht sehen konnte.

Daß

Daß des weisen Königs Tarquinius Majestät selbst nicht recht zugesehen habe, wäre ja gar absurd, da eben er den hochwürdigen Augur, und keinesweges auf eine merkliche wohlwollende Art, zu Leistung des bezweifelten Wunders aufforderte. Nun aber geschahe dieß, wie man nach der Erzählung des Livius anzunehmen die größte Ursache hat, im Beyseyn aller, oder doch der meisten, derjenigen heldenmüthigen Römer, welche er zum allgemeinen Besten und zu kriegerischem Behuf des Staats auf tüchtige Pferde setzen wollte; denn davon war ja eigentlich die Rede. Sollten aber diese Männer gegen die rüstigen, und mit Heeres-Macht einbrechenden Samniter zu Felde ziehen: so mußten sie doch zum wenigsten existiren. Und eben so nothwendig war es zu ihrem kriegerischen Beruf, daß sie den Gebrauch der zwey, allen Menschen gewöhnlichen Augen hatten, und im eigentlichsten Verstande sehen konnten. Denn blinde Reuter sind im Grunde nicht besser, als gar keine.

Muß man aber zugeben, daß der berühmte Stein existirte, den so viele Menschen sich noch lange nachher erinnerten gesehen zu haben — muß man ferner zugeben, daß der weltbekannte römische König, Tarquinius Priscus existirt habe — kann man nicht in Abrede seyn, daß die römischen Reuter, welche jenen mehr gerühmten Stein vor ihren Augen zerschneiden sahen, existirt haben, und muß man es unwahrscheinlicher, als unwahrscheinlich finden, daß die besagten Reuter, kriegerischen Andenkens, entweder gar keine Augen gehabt hätten, oder doch mit

irgend

irgend einer Augenkrankheit behaftet gewesen wären, die sie zu ihrem Beruf untüchtig gemacht haben würde, und wodurch sie mithin aufgehört hätten, Reuter zu seyn: — so giebt es doch für Leute, die nicht einen ganz eingewurzelten und fast natürlich gewordenen Trieb zum Zank haben, gegen die Wahrheit des erzählten Wunders wohl nichts erheblichers einzuwenden.

Keinesweges will ich so kühn seyn, mit den Gedanken zu erlauben, als ob ich in diesem unvollkommenen Versuche, der Wahrheit mit meinen geringen Kräften beförderlich zu seyn, alles, oder nur das wichtigste von dem vorgebracht hätte, was sich zu fernerer Erhärtung jenes alten, zum Theil schon vergessenen, (und, wie ich gestehen muß, meines Wissens noch nie bestrittenen) Wunders sagen ließe. Welche Vermessenheit könnte größer seyn, als diese? Wo ist unter allem Denkbaren und Nicht-Denkbaren ein Stoff, der dem glänzenden Genie und der erhabensten Fähigkeit des Menschen mehr Gelegenheit darböte, sich zu üben, als die Wunder? — Männer von mehrerem Tiefsinn werden, das fürchte ich nur zu sehr, nicht ohne Mitleiden auf meine unvollkommene Bemühung herabsehen. Aber eben diese großen Männer mögen mich vielleicht auch um so eher entschuldigen, je tiefer sie einsehen, und je lebendiger sie erkannt haben, daß es für die Wunder so viel, so unbegreiflich viel zu sagen giebt, daß im Grunde sich die ganze Kunst eines Vertheidigers derselben, auf eine sorgsame Auswahl und auf ein bescheidenes Erkennen desjenigen einschränken muß, was er nicht für sie sagen darf.

H. C. Albrecht.

Beförderungen, Anwartschaften, Ehrenbezeigungen, Gehaltsverbesserungen, Dienstentlassungen und Todesfälle,

berühmter,

vorzüglich Deutscher Schriftsteller,

nach alphabetischer Ordnung.

(Wo zwar das Datum, aber keine Jahrszahl angeführt ist, ist das Jahr 1790. gemeint.)

I. Beförderungen und Anwartschaften.

Der Herr Appellationsrath, Domherr und bisherigerr Professor Codicis, Heinrich Gottfried Bauer zu Leipzig, ist an die Stelle des verstorbenen Herrn von Winkler, zum Ordinario bey der dortigen Juristen-Fakultät ernannt und dem Verstorbenen überdem, in allen damit verbundenen Aemtern gefolgt.

Der bisherige geheime Registrator, Hr. Johann Bernhard Fischer zu Anspach, hat, unter Beylegung des Characters eines Kammer-Commißionsrathes, das Kastenamt Gerabronn, oder Werdeck erhalten.

Hr. D. Joh. Christ. Ludew. Hellwig, Herzogl. Braunschweigischer Pagen-Hofmeister, ist mit Beybehaltung seiner bisherigen Stelle zum Professor der Mathemathick und der Naturgeschichte an dem Catharinen-Gymnasio in Braunschweig ernannt.

Herr Oberamts-Assessor Hoffmann zu Darmstadt, ist als Referendar beym Kriegskollegio angesetzt worden.

Der

Der bisherige Professor der Philosophie, Hr. Peter Rupert Konmann, zu Priffling unweit Regensburg, ist zum Abt dieses gefreyten Stiftes erwählt.

Der Hr. Landschafts-Sekretair Leisewitz in Braunschweig, ist in Herzogliche Dienste getreten. Er hat den Hofraths-Character und eine ansehnliche Gehalts-Verbesserung erhalten. Seine Bestimmung ist den Erbprinzen, der itzt die Landes-Kollegium besucht, mit dem Gange der Geschäfte bekannt zu machen, und ihn zum künftigen Regenten zu bilden.

Der Ingenieur-Hauptmann, Hr. Müller zu Darmstadt, ist zum Major ernannt worden.

Der bekannte Dänische Dichter, Herr Riber, ist bey dem auf dem sogenannten blauen Hofe bey Koppenhagen eingerichteten Schulhalter-Seminario mit einem jährlichen Gehalte von 500 Rthlr. und einer freyen Wohnung zum Lehrer angestellt worden.

Herr Hauptmann Rösch zu Stuttgardt, ist, mit Beybehaltung seines bisherigen Lehramts an der Karls hohen Schule, zum Ingenieur-Major avancirt.

Herr Rector Thieme in Merseburg, ist als Rector des Stadt-Lyceums zu Lobau in der Oberlausitz berufen.

Der Herr Doctor und Professor Thom zu Giessen, ist, mit Beybehaltung seines medicinischen Professorats, zum Staabmedikus der dortigen Garnison ernannt.

Der Herr Etatsrath Trant, bisheriger Committirter in der Königl. Dänischen General-Zollkammer zu Koppenhagen, ist zum Deputicten für die deutschen Sachen ernannt.

Der Assessor des Kaiserl. Landgerichts, Burggrafthums Nürnberg und burggräflicher Rath, Herr Joh. Peter Utz, ist, nachdem er sich den Geheimenrathstitel verbeten, zum Director des burggräflichen Kollegii ernannt.

Sr. Majestät, der König von Preussen, haben den Doctor Medicinä, Hr. Walter, zum Professor der Anatomie und Physik beym Collegio Medico Chirurgico zu Berlin, und nach dem Tode seines Vaters, zum Nachfolger aller Aemter desselben ernannt.

Herr Hofmedicus Wichmann zu Hannover, ist zum Königl. Leibarzt ernannt.

II. Ehrenbezeigungen und Gehalts-Verbesserungen.

Der Herr Doctor und Professor Abilgaard zu Koppenhagen, und

Der Herr Hofrath und Profess. Beckmann zu Göttingen, sind von der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm zu Mitgliedern ernannt.

Von der Kuhrfürstl. gelehrten deutschen Gesellschaft zu Manheim, ist der Königl. Preußische Kriegsrath, Herr Baron von Bertram zu Berlin, zum auswärtigen wirklichen Mitgliede erwählt.

Der Herr Consistorialrath und Superintendent, D. Froriep zu Bückeburg, hat, wegen seiner auf den verstorbenen Herrn Obristlieutenannt von Monkewitz, und den hochseligen Grafen Philipp Ernst, gehaltenen Reden, von der Durchlauchtigen verwittweten Fürstinn, ein sehr gnädiges Schreiben, welchem ein Geschenk in Golde beygefügt war, erhalten.

Herr D. Girtanner zu Göttingen, ist von der Königl. Societät der Wissenschaften in Edinburgh zum ordentlichen Mitgliede, und von der Königl. medicinischen Societät daselbst zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Die

Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, hat den Herrn D. Hedewig zu Chemnitz, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Der Hofprediger Herr Mag. Georg Wilh. Petersen zu Darmstadt, hat den Character als Consistorialrath erhalten.

Herr Hofrath Starke in Jena, ist im März d. J. zum auswärtigen Mitgliede und Correspondenten der Medical Society in London aufgenommen worden.

Des Königs von Dännemark Majestät, haben den Herrn Justizrath und Finanzdeputirten, Joh. Nicolas Tetens, zum Etatsrath ernannt.

Die theologische Fakultät in Gießen, hat den Hrn. Mag. Johann Otto Thieß, bisherigen Nachmittagsprediger an der Pauls-Kirche auf dem Hamburger Berge, die höchste Würde in der Gottesgelahrtheit ertheilt.

Der Herr Leibmedikus Wichmann zu Hannover, ist von der Kuhrmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, zum Mitgliede aufgenommen.

III. Dienst-Entlassungen.

Berichtigung.

Der auf der 720sten Seite des Journ. aller Journ. ertheilten Nachricht, als ob der Freyherr van Swieten in Wien, die Präsidentenstelle bey der Censur niedergelegt habe, wird widersprochen.

IV. Todesfälle.

Am 28sten März verstarb zu Uckermünde, der Rector der dortigen Schule, Herr Heinrich Felix Bötzner.

Am 6ten May verstarb zu Göttingen, Hr. Johann Friedr. Brandis, Doctor der Rechte und derselben außerordent-

dentlicher Professor daselbst. Er war geboren zu Hildesheim im Jahr 1760.

Am 18ten May verstarb zu Großen-Denkte, im 72sten Jahre seines Alters, der Superintent Hr. Georg Andr. Fromhold.

Im May verstarb zu Zürch Hr. Joh. Gesner, Doctor der Arzeneykunst, Professor der Naturlehre und Mathematik, und Chorherr des Stifts zum großen Münster zu Zürch. Er war daselbst gebohren im Jahre 1709.

Am 5ten März verstarb zu Westminster, Hr. D. Sam. Hallifax, Bischof und Archidiaconus zu St. Assaph, alt 60 Jahr.

Zu Presburg verstarb der Prediger der dortigen evangelischen Gemeine, Hr. Werker.

Berichtigung.

Die im zweyten Stücke, des zweyten Bandes des Journ. aller Journ. S. 722. mitgetheilte Nachricht, daß der bekannte ädle Britte Howard, an einem bösartigen Fieber gestorben sey, ist nach näherer Anleitung eines im 71sten Stücke des Intelligenzblattes der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung von 1790. (S. 572.) eingerückten Schreibens aus Hannover vom 11ten May 1790 dahin zu berichtigen, daß sein beharrliches Widerstreben, sich nach dem Clima von Cherson zu fügen und sein Glaube, daß er gegen den Einfluß der verschiedenen Himmelsstriche und Witterungen abgehärtet sey, die Veranlassung seines Todes gewesen.

Inhalt.

Inhalt.

Etwas aus der Lebensgeschichte des Grafen von Saint-Germain, französischen Kriegssekretairs, aus seinen, mit dem Staatsrathe, Hrn. Paris du Verney, gewechselten Briefen (London und Paris, zween Bände in 8vo) und einer im Journal encyclopedique, Juillet, 1789. pag. 244. befindlichen Anzeige derselben, . Seite 903

A. Deutsche Journale.

I. Journal des Luxus und der Moden.
April. 1790. 914
May. 921

II. Jahrbuch für die Menschheit.
Zweytes Stück. . . . 929
Drittes Stück. 932
Viertes Stück. 937
Fünftes Stück. 940

III. Historisch-Politisches Magazin.
Februar. 1790. 945
März. 949
April. 952

IV. Neues Deutsches Museum.
März. 1790. . . . 963
April. 969
May. 974

V. Braunschweigisches Journal.
April. 1790. . . . 979

VI. Deutsche Monatsschrift.
April. 1790. 986
May. 994

B. Engländische Journale.

I. The General Magazine and Impartial Review, for April, 1790. . 999

II. The Historical Magazine. Num. XVIII. for April, 1790. . 1003

III.

III. The monthly Review. April, 1790. = 1006
IV. European Magazine. April, 1790. = 1011
V. The Gentlemann's Magazine. April, 1790. = 1015
VI. — — — — May, 1790. = 1025
VII. The General Magazine. May, 1790. = 1036
VIII. The Attic Miscellany. May, 1790. = 1038
IX. — — — Jany, 1790. = 1041

Ein alt-römisches Wunder. = = = 1043

Beförderungen, Anwartschaften, Ehrenbezeigungen, Gehaltsverbesserungen, Dienstentlassungen und Todesfälle, berühmter, vorzüglich deutscher Schriftsteller, nach alphabetischer Ordnung.

I. Beförderungen und Anwartschaften. 1056
II. Ehrenbezeigungen und Gehaltsverbesserungen. 1058
III. Dienstentlassungen. = = = 1059
IV. Todesfälle. = = = 1059

Einige Druckfehler im 6ten Stück des Journ. aller Journale.

S. 878. Z. 18. von oben: der Vater, muß heißen, des Vaters.
S. 879. Z. 15. von oben: Sevron, muß heißen, Severn.
S. 883. Z. 1. von oben müssen zwischen den Worten: Schlacht und Abtey, statt des Wortes und, zwene Striche als Verbindungszeichen stehn.
S. 893. Z. 15. von unten: endere, muß heißen, äußerte.
S. 894. Z. 16. von oben: Galariane —— Galatia.
Ebendaselbst, Z. 2. von unten: gerupt —— geräcbt.
S. 896. Z. 11. von oben: eines —— des.
S. 899. ganz unten: Schubart —— Schubert.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040562795/phys_0162
DFG

keit, Vorsicht und Klugheit zu nutzen — und der nun, nachdem er sein 60stes Jahr zurückgelegt hat, das, was er bemerkt und gesehn, in solchen Gemählden darstellt, in welchen die Farben ganz genau zu der Natur des Originals passen — in welchem kein Gegenstand verschönert oder verhäßlicht — sondern alles so vorgetragen wird, wie es in ürklich gewesen — von einem solchen Manne läßt sich nichts Geringers erwarten, als etwas, daß sich weit über das Alltägliche hebt. Und das — gerade das — wird denn auch ein jeder finden, der diese Aufsätze ließt. Zum Zergliedern derselben ist hier nicht der Ort — (dazu wird Recensent an einem andern Gelegenheit nehmen): es kann also nur blos, der Ueberschriften dieser Abhandlungen, Erwähnung geschehn. Im ersten Bande kommen vor: I. Ueber die Einförmigkeit des Lebens. (Der Herr Verfasser will zwar nicht, daß man diese Abhandlung, als einen Pendant des von Zimmermannschen Werkes, über die Einsamkeit, ansehen solle; redet aber doch demjenigen nicht ein, der durchaus auf diese Vergleichung, oder Nebeneinanderstellung besteht.) II. Ueber Manieren und Sitten, oder über Höflichkeit und Lebensart. III. Gespräche über den gesunden Menschenverstand und dessen praktischen Gebrauch. Der zweyte Theil enthält: IV. Fragmente über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geschäftsmann. (Ein vortreflicher, an den weisesten Lehren sehr reichhaltiger, und in der That nicht genug zu empfehlender Aufsatz.) V. Guter Rath, bey verschiedenen Fehlern der Augen. (Der hier ertheilte Rath gehört leider mit zu den eigenen Erfahrungen des Verf., dem wir angenehmer gewünscht haben mögten.) Papier und Druck gereichen der Verlagshandlung zur Ehre, so wie zwo recht artige Chodowiekische Vignetten, diesem, in aller Hinsicht schönen Buche, zu Zierde.

Kleine Chronik der Könige von Dännemark. Altona, bey Johann Friedrich Hammerich, 1790. 72 Seiten. 8.

Diese Chronik ward auf dem Schlosse Gottorp, bey Schleswig, gefunden, kam demnächst in die Bibliotheken eines Dänischen Kriegsrathes von Platen und in die

Siricianische, und endlich in die Büchersammlung eines rühmlichst bekannten Hamburgischen Gelehrten. Dessen Sohn Herr Kanzeleysekretair S. (den das hiesige Publikum, als einen fleißigen und geschickten Schriftsteller, so wie einen Mann von feinem Gefühl und richtiger Beurtheilungskraft kennt) hat diese Ausgabe, die er mit der pünctlichsten Genauigkeit, die sich bis auf die Interpunction, und bis auf jede Eigenheit der Wort- und Buchstabenstellung erstreckt, vom Originale genommen, besorgt. Es scheint ihm verschiedener hier angegebenen Ursachen wegen wahrscheinlich, daß die dritte Tochter eines Dänischen Herrn, Namens Erich Krabbe, Anna, Gemahlinn Jakob Bjores, Herrn von Steenholt, die Verfasserinn dieser Chronik und auch die zu selbiger gehörigen (hier aber nicht mit abgedruckten) Bildnisse der Könige von Dännemark, eine Zeichnung ihrer Hand sey. Das Alter der Handschrift ist in die letzten Jahre des 16ten oder in dem ersten Jahre des 17ten Jahrhunderts zu setzen. Der Hr. Herausgeber hat dem Texte historische Anmerkungen hinzugefügt, die man als unverwerfliche Zeugen seiner geschichtlichen Kenntnisse ansehen kann. Er verspricht dem Publiko einige ältere wichtige Ueberbleibsel deutscher Dichtkunst, welche er handschriftlich besitzet, und auf deren etymologische Erläuterung er einen Theil seiner Musse verwendet, mitzutheilen. — Herr S. wird dieses Versprechens hoffentlich eingedenk bleiben, denn die Liebhaber der älteren vaterländischen Philologie und Dichtkunst haben sicherlich sehr begründete Ursachen, ihn der rechtlichen Verbindlichkeit: Promittens quid facere, factum tenetur praestare, nicht zu entlassen.

kennen, hätte, meiner Meinung
Vortheil gehabt. Denn indem
hig und stille, wie es sich gebüh-
les in statu quo; und wenn er
al etwas unwahrscheinlich findet:
, ihm etwas zu beweisen? Wenn
r will ihm widersprechen?

lige Verf. des Hermas Pastor
en schwereren Stand gehabt haben,
gelassen hätte, das Wie dieses
ht und Wirkung des Teufels zu
ernünftigen Leuten, die sich nie
Wie eines Wunders zu erklären,
hören gegeben; hingegen würde
ich gehabt haben, welche das be-
Gründen aus einer andern Macht
ng erkläret hätten. Doch würde
eworden seyn, als den Wunder-
vertheidiget doch etwas, wenn es
en man vertheidiget. Hingegen
e die Wunder vertilgen wollen,
n aus.

nführen, daß derjenige, welcher
ittenen Steines unwahrscheinlich
fangen müßte, zu beweisen, daß
abe; welches ihm schwer genug
s ausdrücklich sagt, daß man er-
an dem Orte liegen geblieben, wo